



Schader Stiftung



Deutsche Gesellschaft für Netzwerkforschung

Reader zum Kongress
Warum Netzwerkforschung?
02. bis 04. März 2020,
Schader-Forum Darmstadt

Inhalt

Montag (02. März 2020)	7
Keynote (Plenum)	7
Boris Holzer: Warum Netzwerkforschung? Zur Entstehung und Entwicklung eines Paradigmas	7
Warum Netzwerkforschung? (Plenum)	7
Andrea Maurer: Soziales analysieren: Beziehungen und Netzwerke als Ausgangspunkt soziologischen Arbeitens	7
Claudius Härpfer: Von Knoten, Kanten, Typen und Kräften.....	8
Cathleen M. Stützer, Stephanie Gaaw: Zur Zukunft der Netzwerkforschung in den Sozialwissenschaften. Ein systematisches Literature Review.....	8
Volker Schneider: Netzwerke in der politischen Theorie und Philosophie	9
Jan R. Riebling: Weil es ein formales Modell von Struktur ist	9
Roger Häußling: Zur (vergessenen?) Materialität von sozialen Netzwerken	10
AK 1 - Organisatorische Netzwerkforschung	11
Herbert Schubert: Qualifizierung für die Netzwerkkoordination im kommunalen Kontext	11
Jakob Hoffmann: Von Scout zu Scout – Vernetzte Innovationsgelegenheiten in einer heterogenen Scouting-Community	11
Katharina Scheidgen: Innovative Wachstumsunternehmen und unternehmerische Teams: Das Verhältnis persönlicher und interorganisationaler Netzwerke.....	12
Daniel Schuster: Die Governance von Multistakeholder-Initiativen: Eine Untersuchung am Beispiel des Kakao- und Schokoladensektors	13
Heinrich Seidlmeier: Prozessinduzierte soziale Netzwerke	13
Charlotte Knorr, Florian Finke, Uwe Krüger: Der Einfluss von Power Actors am Beispiel von Organisationen für investigativen Journalismus	15
Dienstag (03. März 2020)	16
Verflochten wirtschaften (Plenum)	16
Bernd Wurpts: Der Wert der Netzwerkanalyse in der Historischen Soziologie: Wirtschaftliche und soziale Beziehungen im mittelalterlichen Lübeck.....	16
Josef Wieland, Dominik Fischer: Relational Economics – eine Betrachtung Globaler Wertschöpfungsnetzwerke	16
Eduard Buzila: Nutzen und Grenzen der Netzwerkforschung in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaft dargestellt am Finanz- und Kapitalmarktrecht.....	17
Michael Lischka: Großbritannien: Herz oder Niere? – Desintegrationseffekte im Netzwerkraum	18
Adjan Hansen-Ampah: SIM – ein netzwerkbasierendes Innovationsmodell zur Analyse von Innovationsprozessen.....	18

Soziales verknüpfen (Plenum)	19
Werner Schönig: Koopkurrenz, Innovation und Netzwerk - Grundfragen und Relevanz für die Soziale Arbeit	19
Heiko Löwenstein: Theorie Sozialer Arbeit: eine relationale Theoriegeschichte und ihre Perspektiven	19
Pascal Bastian, Jana Posmek: Die Akteur-Netzwerk-Theorie als Perspektive für die sozialpädagogische Entscheidungsforschung - Theoretische Implikationen und empirische Herausforderungen	20
Manuel Theile: „Wen habe ich denn dann noch?!“ - Soziale Netzwerke in der Heimerziehung	21
Daniel Schubert: Bedeutung der Religion für Freundschaftsnetzwerke im Jugendalter am Beispiel von minderjährigen Flüchtlingen in der stationären Jugendhilfe	21
Keynote (Plenum)	22
Eva Spies: Von network zu meshwork? Relationale Perspektiven in der Religionswissenschaft und der Madagaskarforschung	22
Medial spurenlesen (Plenum)	23
Christian Nuernbergk: Interaktionen von Hauptstadtjournalisten auf Twitter durch die „Netzwerkbrille“	23
Lotta Mayer, Markus Lang, Christina Herrmann: Netzwerkforschung und Terrorismusprävention	23
Charlotte Knorr: Medientechniken zur Mediation in Konflikten? – Eine relational, Affordanz-analytische Perspektive	24
Kathrin Eismann, Kai Fischbach: Soziale Netzwerke und öffentliche Meinung	25
Janine Dauelsberg, Johanna Mathei, Markus Schubert: Das Sandkorn, das die Menschen zum Umdenken bringt - Eine Analyse des Beziehungsnetzwerkes von Greta Thunberg....	25
Monika Verbalte: Emotionen gegenüber der Europäischen Union: Diskursives Netzwerk der Europawahl-Kampagne in Deutschland	26
Bedeutung schaffen (Plenum)	27
Alexander Mehler, Regina Gaitsch: Soziale Medien und Raumproduktion: Wiki-basierte Zugänge zu kollektiven mentalen Karten	27
Jan Fuhse: Identitäten, Sozialbeziehungen und Kultur in Digital Humanities und Computational Social Science	28
Alexandra Stang: Plädoyer für ein ganzheitliches, nichtlineares Netzwerkverständnis: Ein Vorschlag aus einer strukturprozessualen Forschungsperspektive	28
Marco Schmitt: Warum Relationalität? Ein Versuch über die Bedeutung der Netzwerkforschung für die soziologische Theoriebildung	29
Gerhard Fuchs: Die Integration von Kultur und Netzwerkstruktur als analytisches Fragezeichen - eine Diskussion des Vorschlages von Harrison White	30

Christian Stegbauer: Überall alte weiße Männer? – Oder was Netzwerkforschung mit Diversität und Toleranz zu tun hat.....	30
AK2 Qualitative Methoden	31
Andrea Dlugosch und Lea Thönnies: Videobasiertes Qualitatives Netzwerkinderview (ViQuaNet) und Rekonstruktive Konstellationsanalyse von Netzwerken (ReKoNet).....	31
Michael Vilain, Matthias Heuberger: Der Netzwerkradar: Analyse-Tool zur strategischen Planung und Visualisierung von Netzwerken	32
Stefanie Kruse: Qualitative Netzwerkforschung meets Mannheim: Net-Mapping mit einer Netzwerk-Lenkungsgruppe im Licht von Agency, dokumentarischem Sinn und Situationsanalyse.....	33
Gerit Götzenbrucker, Margarita Köhl: Kultur im Netzwerk. Mixed Methods-Perspektiven der Analyse jugendlicher digitaler Fotopraktiken im Kulturvergleich	34
Julia Sollik: Akteurskoalitionen zwischen Wirtschaftlichkeit, Umweltverträglichkeit, sozialer Gerechtigkeit und Versorgungssicherheit.....	35
AK3 Stadt, Land, Netzwerke.....	36
Sören Petermann: Stadt, Land, Region – Räumliche Kontexte für persönliche Netzwerke	36
Andreas Klärner, Christoph van Dülmen, André Knabe: Die räumliche Dimension sozialer Netzwerke – Reflexionen aus der Forschung zu Armut in ländlichen und nicht-ländlichen Räumen.....	37
AK4 Organisatorische Netzwerkforschung	38
Eiko Jürgens, Alessa Scholdt: Zum Zusammenhang zwischen institutioneller Selbstorganisation und dem Erfolg von Transferprozessen in Schulnetzwerken.....	38
Sarah Haase: Vereinsnnetzwerke	39
Viktoria Gräbe, Michael Wermke: Institutionen jüdischer höherer Bildung im langen 19. Jahrhundert– Rekrutierung, Austausch, Binnendifferenzierung.....	40
Volker Walpuski: Prozessbegleitung von Netzwerken als Governance-Instrument	40
Philip Roth: Evolution interorganisationaler Kooperationsnetzwerke in konsortialen Innovationsprojekten	41
AK5 Netzwerke und Soziale Arbeit	42
Yvonne Haffner, Lena Loge: Potentiale der Netzwerkforschung für die sozialraumorientierte Schulsozialarbeit.....	42
Lea Heyer: Relationale Konstruktion von Religion in der Kinder- und Jugendarbeit	43
Katrin Lake: Netzwerke und Teilhabe von Menschen mit erworbenen Hirnschäden.....	44

Mittwoch (04. März 2020)	46
Netzwerke gestalten (Plenum)	46
Robert Peper, Michael Kronenwett: Zum Einsatz der Netzwerkanalyse in der Kulturentwicklungsplanung	46
Martin Staats, Uta Maercker: Netzwerkforschung braucht Netzwerkarbeit	46
Michael Noack: Kooperation als realisierte Praxis durch Sozialraumteams	47
Klaus-Michael Ahrend: Ein Netzwerk von Beteiligungen und ihr Management.....	49
Jan Barkmann, Vladimir G. Gamboa: Unterschiede in Informationsnetzwerken zwischen ethnischen Gruppen in Südekuador: Eine Anwendung der Netzwerktheorie in Bereich Nachhaltige Entwicklung im ländlichen Raum.....	50
Agnes Förster, Katharina Frieling: IBA Basel: Netzwerkforschung in der Metropolregion Basel.....	50
 Relational verfahren (Plenum)	 51
Katrin Hirte: Zettelkasten ist nicht gleich Zettelkasten	51
Haiko Lietz, Sebastian Leuoth, Klaus Liepelt: Von Regentropfen zur Wettervorhersage: Anwendungen einer Systemtheorie komplexer Netzwerke	52
Iris Clemens: ‚Für das Leben lernen‘ – wie und wo kann man das erforschen? Relationalität als Ausgangspunkt für die Beobachtung von Lernwegen	53
Sven Banisch: Netzwerke und sozio-kognitive Systeme	53
Dominik Fröhlich: Integration über mehrere Analyseeinheiten: Ein Argument für methodenintegrative Netzwerkanalyse	54
 AK6 Netzwerke und Gesundheit (Plenum)	 55
Holger von der Lippe, Andreas Klärner: Rückblick und Ausblick auf die Aktivitäten des Arbeitskreises	55
Lea Ellwardt: Methoden der Erhebung und Analyse quantitativer Netzwerkdaten in der gerontologischen Längsschnittforschung.....	55
Holger von der Lippe, Illa-Lisa Albers, Andreas Klärner: Methoden der Mixed-Methods- Feldforschung am Beispiel einer Studie zu Netzwerken und Gesundheit	55
 AK7 Qualitative Methoden	 56
André Knabe: Qualitative und methodenintegrative Netzwerkforschung zwischen Standardisierung und Tiefenanalyse – ein Dilemma?	56
Anna Meins: Nachbarschaftliche Unterstützung für Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung	56
Iris Clemens, Fanny Franke: Forschungsauftrag ‚Inklusion‘ – eine netzwerktheoretische Herangehensweise.....	57
Marie-Therese Arnold: Vertrauen bei der Entstehung von Netzwerken multiprofessioneller Akteur*innen	59

Janine Kuhnt: Der produktive Einsatz induktiv gebildeter Kategorien für die egozentrierte Netzwerkanalyse.....	60
AK8 Stadt, Land, Netzwerke.....	60
Katharina Heitmann: Konstitution von Stadtöffentlichkeit – eine Analyse von Akteursnetzwerken der Zivilgesellschaft.....	60
Michael Vilain, Matthias Heuberger: Identifikation und Analyse lokaler Engagementnetzwerke im ländlichen Raum.....	62
Melanie Nagel: Netzwerke und Diskurse in der Stadtpolitik: Eine Analyse am Beispiel von „Stuttgart 21“.....	62
AK9 Netzwerke und Soziale Arbeit.....	63
Stefanie Kruse: Binnenperspektivische Rekonstruktionen von Motiven und Sinn in einem Netzwerk Frühe Hilfen.	63
Carina Schilling: Multiprofessionelle Kooperationsstrukturen von Familienzentren.....	63
Lukas Fellmann: Ego-zentrierte Netzwerkanalyse zur Erforschung von Wirkungen der Sozialpädagogischen Familienhilfe	64
Tom Töpfer, Inga Truschkat, Sabrina Volk, Alice Altissimo, Britta Karner, Peter Cloosa: Warum Kita-Netzwerk-Forschung?	65
Sophie Michalke, Gerrit DeYoung: Soziale Netzwerkanalyse und Schule. Eine systematische Aufarbeitung des Forschungsgebiets.....	66

Montag (02. März 2020)

Keynote (Plenum)

Boris Holzer: Warum Netzwerkforschung? Zur Entstehung und Entwicklung eines Paradigmas

Es ist nicht ungewöhnlich, dass man etwas entdeckt, ohne es gesucht zu haben. In der Wissenschaft, darauf hat am nachdrücklichsten Robert K. Merton hingewiesen, spielt „serendipity“ eine große Rolle: die überraschende, wenn auch nicht ganz zufällige Entdeckung neuer Sachverhalte. Auch nach sozialen Netzwerken hat niemand gesucht, bevor sie als Forschungsgegenstand ins Visier anthropologischer und soziologischer Forschung gerieten. Die Frage, warum man Netzwerke erforschen sollte, stellte sich daher erst, als man bereits auf Vorbilder zurückgreifen konnte. Spätestens Ende der 1950er Jahre gab es ein „Paradigma“ der Netzwerkforschung, das sich auf eine Reihe von Studien stützen und dadurch einen neuartigen Gegenstand mit eigenen Analysemethoden und Forschungsfragen verknüpfen konnte. Mit der anschließenden Konsolidierung des netzwerkanalytischen Paradigmas setzte eine intensivere Reflexion über seine Begründung und Positionierung ein. Kennzeichnend für diese Phase war die Abgrenzung von den damals als dominant wahrgenommenen Theorie- und Methodenströmungen der Soziologie: dem Strukturfunktionalismus und der Survey-Forschung. Während diese Gegner ihre Vormachtstellung eingebüßt haben oder sogar von der Bildfläche verschwunden sind, ist die Netzwerkforschung im Mainstream soziologischer Forschung angekommen. Die Frage, wozu sie nützlich und nötig ist, muss daher neu gestellt und differenzierter beantwortet werden – und auch dazu anregen, die Grenzen des Paradigmas zu reflektieren.

Prof. Boris Holzer Ph.D., Universität Konstanz, E-Mail: Boris.Holzer@uni-konstanz.de

Warum Netzwerkforschung? (Plenum)

Andrea Maurer: Soziales analysieren: Beziehungen und Netzwerke als Ausgangspunkt soziologischen Arbeitens

Soziale Beziehungen wie formale Netzwerkformen werden als ein zentrales Element soziologischer Arbeit vorgestellt. Bereits in der verstehend-erklären-den Soziologie Max Webers sind soziale Beziehungen grundlegend für die Erschließung sozialer Tatbestände aus dem sinnhaften Handeln der Individuen. Auch in aktuellen Netzwerkkonzepten, wie sie sich etwa in der neuen Wirtschaftssoziologie verbreitet finden, wird über Netzwerke das Wechselspiel zwischen Individuum und Gesellschaft beschrieben und die sich daraus ergebenden sozialen Mechanismen, Prozessdynamiken, Institutionen und Strukturen erschlossen. Der Beitrag interpretiert die Netzwerkkonzept als ein „analytisches tool“, mit dessen Hilfe Theoriearbeit und empirische Forschung in den letzten Jahren wesentlich vorangetrieben werden konnten. Die Leistung von Netzwerkkonzepten ist dann vor allem darin zu sehen, dass das „sozial situierte Individuum“ bzw. typische Formen sozialer Einbettung analytisch dargestellt und in Thesen über Wirkungsweisen und soziale Effekte übersetzt werden. Es sind vor allem die in den Konzepten spezifizierten sozialen Relationierungen, welche dabei helfen, soziale Mechanismen oder Prozesse aufzudecken,

welche durch Netzwerke freigesetzt und vermittels von Handlungen soziale Sachverhalten bewirken.

Prof. Dr. Andrea Maurer, Universität Trier, E-Mail: andrea.maurer@uni-trier.de

Claudius Härpfer: Von Knoten, Kanten, Typen und Kräften

In seiner Heidelberger Rektoratsrede unterschied Hermann Helmholtz 1862 zum Zweck der Klassifikation der Wissenschaften seiner Zeit zwischen logischer und künstlerischer Induktion. Die logische Induktion schien ihm passend für die Gegenstände der Naturwissenschaften, die so einfach sind, dass sie sich präzise berechnen lassen. Die künstlerische Induktion sah er für die komplexeren Gegenstände der Geisteswissenschaften vor, bei denen der oder die Forschende Intuition oder Takt benötigt, um die fehlenden Teile mitzudenken. Diese Unterscheidung war folgenreich für die spätere, bis heute immer wieder neu geführte Diskussion um die Verortung der akademischen Soziologie, in der (je nach Zeit und Schule) mal das eine mal das andere Verfahren dominiert. Im Fall der Netzwerkforschung finden wir beide Schlussformen in eigentümlicher Weise vereint. Einerseits rechnen wir mit Knoten und Kanten, andererseits bilden wir aber auch Typen und nutzen scheinbar intuitive, auf Kraftmetaphern basierende Netzwerkgrafiken als Mittel der Interpretation. Der Vortrag unternimmt den Versuch, dieses Verhältnis von mathematischer Scheinpräzision und wissenschaftlicher Intuition aus dem Kontext soziologischer Diskurse heraus zu visibilisieren und zu ordnen, um damit den transdisziplinären Charme der Netzwerkforschung anzudeuten.

Dr. Claudius Härpfer, Goethe-Universität Frankfurt, E-Mail: haerpfer@soz.uni-frankfurt.de

Cathleen M. Stützer, Stephanie Gaaw: Zur Zukunft der Netzwerkforschung in den Sozialwissenschaften. Ein systematisches Literature Review

In den letzten Dekaden hat die Netzwerkforschung insbesondere in den Sozialwissenschaften einen hohen Stellenwert bei der Erforschung sozialer Phänomene eingenommen. Mit Blick auf die sich stetig verändernde digitale soziale Lebenswelt scheint die Bedeutung von Relation nie prominenter und der methodische Zugang für die Sozialforschung nie zugänglicher gewesen zu sein. Neue Forschungsdisziplinen wie Digital Humanities, Computational Social Science, Social Informatics etc. hielten verstärkt Einzug in die Akademia – ebenso fand ein Paradigmenwechsel in angewandten Forschungsbereichen wie der Markt- und Meinungsforschung statt. Doch wie steht es um die Zukunft der Netzwerkforschung? Was soll bzw. muss die Netzwerkforschung zukünftig leisten? Und wo liegen insbesondere für die Sozialwissenschaften neue Herausforderungen?

Um sich diesen Fragen zu nähern, werden im vorliegenden Beitrag die Ergebnisse einer systematischen Literaturrecherche zu aufkommenden Trends und zukünftigen Herausforderungen der Netzwerkforschung vorgestellt. Der Analyse wurden etwa 10.000 Beiträge, die sich in den letzten fünf Jahren (2014-2019) mit diesen Fragen (mehr oder minder) beschäftigten sowie in den drei wissenschaftlichen Recherchedatenbanken Scopus, Web of Science oder Science Direct veröffentlicht wurden, zu Grunde gelegt. Mit Hilfe von semantischen Text Mining-Verfahren wurde die große Anzahl an Beiträgen exploriert und im Zeitverlauf synthetisiert. Die Ergebnisse daraus sowie die extrahierten Schlüsselkonstrukte

und offenzulegenden Weiterentwicklungspotentiale sind noch in der Bearbeitung. Erste Resultate dazu deuten allerdings bereits darauf hin, dass zukünftig sowohl neue Handlungs- und Einsatzfelder erschlossen werden (sollten) sowie die Weiterentwicklung methodischer Zugänge zur Rekonstruktion von (digitalen) Relationen weiter in den Fokus der Forschung rückt. Zudem scheinen insbesondere Fragen zur Wirksamkeit soziale Interaktionen zunehmend an Bedeutung zu gewinnen. Der Beitrag zielt auf eine interaktive Visualisierung der Ergebnisse.

Dr. Cathleen M. Stuetzer, Technische Universität Dresden, E-Mail: cathleen.stuetzer@tu-dresden.de

Volker Schneider: Netzwerke in der politischen Theorie und Philosophie

Ob, wie und warum Beziehungen in der Politik eine wichtige Rolle spielen, hat die politische Theorie und Philosophie ganz unterschiedliche beantwortet. Letztlich lässt sich die Bedeutung von Beziehungen in der Politik bis zu den alten Griechen zurückverfolgen. Bereits Aristoteles hat beispielsweise bereits über Bestimmungsgründe und Wirkungen von Freundschaftsbeziehungen hingewiesen und Beobachtung gemacht, die der Homophily-Theorie in der Netzwerkforschung sehr nahe kommen. Spätere Philosophen, wie z.B. Hobbes, haben die Bedeutung weiterer Beziehungen beobachtet und analysiert, und von einigen wurde diese Dimension sogar ins Zentrum sozialwissenschaftlicher Erklärungen gestellt (wie z.B. Marx), und so das wissenschaftliche Weltbild des Relationalismus mitgestaltet.

Das Papier wird letztlich zwei Ziele verfolgen: Zum einen wird ein Überblick über die Rolle von Beziehungen und Beziehungsstrukturen in der politischen Theorie und politischen Philosophie gegeben, zum anderen wird ein Netzwerk aufgespannt und visualisiert, das zeigt, welche Philosophien und Theoretiker sich über die Jahrhunderte und Jahrtausende in der Entwicklung ihrer Ideen beeinflusst haben.

Prof. Dr. Volker Schneider, Universität Konstanz, E-Mail: Volker.Schneider@uni-konstanz.de

Jan R. Riebling: Weil es ein formales Modell von Struktur ist

Ziel dieses Beitrages ist es die Frage „Warum Netzwerkforschung?“ entsprechend des Titels und im Hinblick auf die sozialwissenschaftliche Forschung zu beantworten. Um diese These zu bekräftigen will ich drei davon abgeleitete Thesen untersuchen und entsprechend bejahen. Ich werde versuchen zu zeigen, dass der Begriff der Struktur nicht nur ein zentrales Konzept der Sozialwissenschaften ist, sondern auch seinen Nutzen vor dem Hintergrund und im Kontrast zu einer stärker handlungsorientierten Perspektive darlegen. Dies wird hauptsächlich durch eine Darstellung des in der Literatur und in der Disziplin ausgetragenen Diskurses um die Frage nach dem wissenschaftlichen Gehalt soziologischer Forschung gehen. Zweitens möchte ich den Nutzen demonstrieren der mit der Verwendung eines formalen Modells und einer formalen Sprache einhergeht. In diesem Rahmen möchte ich auch belegen, wie hoch der Nutzen für andere Wissenschaften war und das dies erst durch eben jene eindeutige Formulierung möglich wurde. Hier ist meine Argumentation hauptsächlich historischer und vergleichender Natur. Abschließend möchte ich zeigen welcher Nutzen sich in einer Rückbesinnung auf jenen formalen Kern und vor allem auf die

damit einhergehende Möglichkeit eines Reimports der Netzwerkforschung und -theorie aus nicht-sozialwissenschaftlichen Bereichen birgt. Hier möchte ich vor allem auf die Forschungen im Bereich der Netzwerkökologie und der mathematischen Formalisierung dynamischer Netzwerke zurückgreifen und darlegen, dass sich mit diesen Instrumenten eine Vielzahl der behaupteten, theoretischen Schwächen der Netzwerktheorie beheben lassen. Letztlich, so das Herzstück meiner Ausführungen, ist es an der Zeit die theoretische Breite und formale Präzision der Netzwerktheorie als deren größten Nutzen zu begreifen. Dementsprechend gilt es nicht einfach von der soziologischen Theorie zu lernen, sondern sie etwas über Formalität, Präzision und Modellbildung zu lehren.

Dr. Jan R. Riebling, Bergische Universität Wuppertal, E-Mail: riebling@uni-wuppertal.de

Roger Häußling: Zur (vergessen?) Materialität von sozialen Netzwerken

Wenn man nach Möglichkeiten Ausschau hält, ein strikt relationales Denken mit materialistischen Überlegungen zusammenzudenken, wird man erkennen, dass es hier eine Fülle von theoretischen Bezügen gibt. Um nur zwei besonders prominente zu nennen: (1) Karl Marx (1976, 188), für den die Gesellschaft „nicht aus Individuen, sondern [...] [aus der, R.H.] Summe der Beziehungen, Verhältnisse“ besteht, innerhalb derer sich Individuen befinden; und (2) Pierre Bourdieu, der nach eigenem Bekunden einen methodologischen Relationalismus verfolgt (vgl. Wacquant 1996, 34-40) und in Form des objektivierten kulturellen Kapitals ganz dezidiert die Wirkmacht materieller Dinge in seine Feldtheorie einbezieht. Demgegenüber scheint sich die Netzwerkforschung schwer zu tun, materielle Aspekte sowohl empirisch als auch in theoretisch-konzeptueller Weise einzubeziehen. Im geplanten Vortrag soll aufgezeigt werden, dass der relationale Materialismus von Karen Barad (2017) hier eine weiterführende Perspektive bieten könnte. Es sollen in einem ersten Schritt Parallelen in Barads Schlüsselbegriff der Intraaktion und Harrison Whites Kontrollbegriff aufgezeigt werden, um anschließend zu erörtern, welche Herausforderungen und Potentiale sich aus einem solchen Zusammendenken für die Netzwerkforschung ergeben und welche Möglichkeiten die Netzwerkforschung für den new materialism bereithält.

Prof. Dr. Roger Häußling, RWTH Aachen, E-Mail: Rhaeusling@soziologie.rwth-aachen.de

Literatur

Barad, Karen (2017): Agentieller Realismus, in: Bauer, Susanne/Heinemann, Torsten/Lemke, Thomas (Hg.): Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven. Berlin: Suhrkamp: 574-643.

Marx, Karl (1976): Ökonomische Manuskripte 1857/58, Marx-Engels-Gesamtausgabe MEGA II, 1.1. Berlin: Dietz.

Wacquant, Loïc J.D., 1996: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. S.17-93 in: Pierre Bourdieu und Loïc J.D.Waquant, Reflexive Anthropologie, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

AK 1 - Organisatorische Netzwerkforschung

Herbert Schubert: Qualifizierung für die Netzwerkkoordination im kommunalen Kontext

Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte fanden Neuausrichtungen der Steuerung auf der kommunalen Ebene statt: Nach dem traditionell vorherrschenden Typ der hierarchischen öffentlichen Verwaltung folgte in den 1990er Jahren eine ökonomische Modernisierung im Rahmen des sogenannten Neuen Steuerungsmodells. Seit den Anfangsjahren des neuen Jahrhunderts spielt der Ansatz der Public Governance eine große Rolle. Im hybriden Mix dieser drei Steuerungsprinzipien repräsentiert der Netzwerkmodus aktuell eine Schlüsselkategorie. Statt allein auf die Hierarchie der öffentlichen Verwaltung oder auf den Wettbewerb der Marktlogik zu setzen, fördert der Governance-Ansatz das gegenseitige Vertrauen unter interdependenten Akteuren und nutzt dazu die horizontale Koordination in Netzwerkfigurationen.

Die Interdependenzen werden in interorganisatorischer Kooperation bearbeitet. Akteure aus wirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Feldern werden in die Verhandlungen einbezogen sind, weil die Kommunalverwaltung nicht mehr allein, d.h. ohne die Mitwirkung lokaler Akteure, Lösungen für Problementwicklungen – vom demografischen Wandel über die Weiterentwicklung des Bildungswesens bis hin zur Armutsbekämpfung – entwickeln und umsetzen kann. Inzwischen wird die interorganisatorische Ko-operation auf der kommunalen Ebene sogar in Verordnungen und Gesetzen vorgeschrieben (vgl. z.B. Netzwerk Frühe Hilfen im BKiSchG, Pflegekonferenzen in den Landespflegegesetzen, Programme des BMBF zur Verankerung des kommunalen Bildungsmanagements).

Die Koordination in diesen Netzwerken auf der kommunalen Ebene erfordert ein neues Kompetenzprofil, das heterarchische Abstimmungsprozesse generieren kann und zugleich zur Rückkopplung in die Hierarchie der beteiligten Organisationen befähigt. Dafür gab es bisher keine Qualifizierungsmodule. Im Rahmen des Projekts „Synergien vor Ort“ der Bertelsmann Stiftung wurden daher Bausteine für die Qualifizierung zur Netzwerkkoordination in der Kommune ausgearbeitet und praktisch in einer Vielzahl von Fortbildungen erprobt. In dem Beitrag wird skizziert, (1) welche Modulinhalte für die Qualifizierung ausgewählt wurden, (2) welche Methoden zur Vertiefung sowie für den Praxistransfer geeignet sind und (3) welche Restriktionen im kommunalen Alltag die Anwendung der neuen Kompetenzen erschweren.

Prof. Dr. Herbert Schubert, Sozial • Raum • Management- Büro für Forschung und Beratung,
E-Mail: herbert.schubert@sozial-raum-management.de

Jakob Hoffmann: Von Scout zu Scout – Vernetzte Innovationsgelegenheiten in einer heterogenen Scouting-Community

Die in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich vorangetriebene Professionalisierung von Innovationsaktivitäten in MNCs hat zur Entwicklung spezifischer Organisationsformen geführt, darunter z.B. spezialisierte Abteilungen im Bereich des Innovationsscoutings. Während eine solche Formalisierung von Innovationsaktivitäten Effizienzsteigerungen verspricht, sind Innovationen aufgrund von Mechanismen wie z.B. Serendipität selten

vollständig planbar. Wir untersuchen Scoutingaktivitäten und insbesondere Wissensaustausch zwischen Scouts in einem weltweit führenden Chemieunternehmen, wobei sowohl formelle als auch informelle Formen des Scoutings berücksichtigt werden.

Unsere Befragung von 431 Scouts zeigt, dass ein erheblicher Anteil der gesamten Scoutingzeit (44%) und der Projektbeteiligungen (53%) auf informelle Scouts zurückzuführen ist. Formelle und informelle Scouts unterscheiden sich jedoch hinsichtlich der Intensität und der Reichweite ihrer Beteiligung in der Scouting-Community. Letztere besetzen hierbei eher periphere Positionen im Wissensnetzwerk. Darüber hinaus ist eine zentrale Netzwerkposition tendenziell mit einer intensiveren Bereitstellung von Wissen im Rahmen interner Projekte assoziiert. Daraus folgern wir, dass Sichtbarkeit und Zugänglichkeit der Scouting-Community notwendige Voraussetzungen sind, um das durch formelle und informelle Scouts erarbeitete Wissen in der Organisation optimal zu nutzen.

Jakob Hoffmann, Universität Heidelberg, E-Mail: j.hoffmann@uni-heidelberg.de

Katharina Scheidgen: Innovative Wachstumsunternehmen und unternehmerische Teams: Das Verhältnis persönlicher und interorganisationaler Netzwerke

Da innovative Wachstumsunternehmen gerade zu Beginn der Gründung kaum über eigene Ressourcen verfügen, sind sie in besonderem Maße auf unterschiedlichste Ressourcen aus ihrer Umwelt angewiesen. Ressourcen aus dieser Umwelt zu akquirieren wird so zu einem der definierenden Elemente des Gründungsprozesses und einer der bedeutsamsten Fähigkeiten von Gründern.

Auf Grund der ausgeprägten Machtasymmetrie zwischen jungen Wachstumsunternehmen und potentiellen Partnern – beispielsweise Risikokapitalgebern – haben ebendiese potentiellen Partner ein geringeres Interesse am Aufbau einer Beziehung mit dem jungen Wachstumsunternehmen. Um nun also diese Ressourcen aus der Umwelt zu mobilisieren sind die bereits vor der Gründung bestehenden persönlichen Beziehungen der Gründer bedeutsam. Diese spielen eine zentrale Rolle im Überwinden dieser Machtasymmetrie. Sie erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass der anvisierte Partner eine Beziehung mit dem jungen Wachstumsunternehmen eingeht und diesem so die benötigten Ressourcen zur Verfügung stellen wird.

Wie genau die Gründer aber nun ihre persönlichen Beziehungen nutzen, um interorganisationale Beziehungen zu bilden, kann aufgrund zweier grundlegender konzeptioneller Probleme bislang nicht ausreichend erklärt werden. Erstens werden die persönlichen Netzwerke der Gründer und die Netzwerke des Wachstumsunternehmens in der bisherigen Forschung analytisch nicht ausreichend differenziert. Zweitens wird die Mehrzahl aller innovativen Wachstumsunternehmen von unternehmerischen Teams gegründet. Dadurch werden die unterschiedlichen persönlichen Netzwerke der einzelnen Gründer in diesem unternehmerischen Team zusammengeführt und können gemeinschaftlich zum Zwecke des Wachstumsunternehmens genutzt werden. Dies wurde in der bisherigen Forschung allerdings nicht zufriedenstellend adressiert. Ziel meines Beitrags ist es, einen konzeptionellen Rahmen zur Differenzierung der persönlichen Netzwerke der Gründer und des interorganisationalen Netzwerks des Wachstumsunternehmens zu entwickeln.

Katharina Scheidgen, Technische Universität Berlin, E-Mail:
katharina.scheidgen@innovation.tu-berlin.de

Daniel Schuster: Die Governance von Multistakeholder-Initiativen: Eine Untersuchung am Beispiel des Kakao- und Schokoladensektors

Das Forschungsprojekt erforscht im Kontext der Fachdiskussion über Globale Produktionsnetzwerke (GPN) das Zusammenspiel privatwirtschaftlicher, staatlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure zur Erreichung von Nachhaltigkeitszielen. Multistakeholder-Initiativen (MSI) sind „formalized arrangements in which organizations from diverse sectors (private, public, and not-for-profit) commit to work together in mutually beneficial ways to accomplish goals that they could otherwise not achieve alone“ (Sloan & Oliver 2013) und fungieren als Arenen des Aufeinandertreffens. Daraus leitet sich der Forschungsbedarf ab, wie die vielfältigen Zielvorstellungen unter Mitgliedern ausgehandelt werden. Die Besonderheit von MSI liegt in der Heterogenität der Netzwerkakteure, den damit verbundenen unterschiedlichen Interessenlagen sowie deren jeweilige Einbettung in vielschichtige Kontexte. Infolgedessen wird ein theoretisch-konzeptioneller Rahmen der Governance von MSI entwickelt. In Anlehnung an Forschungen zur Netzwerk-Governance besteht dieser aus vier wechselseitig verbundenen Elementen der a) beteiligten Akteure, b) innerhalb der MSI vorliegenden Strukturen und c) Prozessen der Zusammenarbeit sowie d) diskutierten Inhalten, zu überwindenden Hürden und erzielten Resultaten (Bryson et al. 2015, Glückler & Németh 2012, Provan & Kenis 2008, Klijn et al. 2010, Vangen et al. 2015). Anhand einer Fallstudie über eine MSI im Kakao- und Schokoladensektor wird der theoretisch-konzeptionelle Rahmen empirisch erprobt. Die Konzeptualisierung von MSI als Netzwerke öffnet den Blick auf die vielfältigen Verbindungen zwischen beteiligten Organisationen. Die Soziale Netzwerkanalyse bietet innerhalb des Forschungsprojekts zwei Anwendungsmöglichkeiten: Im Vortrag sollen erste empirische Ergebnisse zum Verhältnis formeller Gremien innerhalb der MSI präsentiert werden. Gleichzeitig können durch Netzwerkfragen Verbindungen derjenigen Akteure identifiziert werden, die dazu legitimiert sind, Einfluss auf die Gestaltung der MSI zu nehmen (Glückler & Németh 2012, Lazega 2001). Deshalb soll der zweite Teil des Vortrags dazu genutzt werden, Potentiale der sozialen Netzwerkanalyse in Bezug auf die Erkennung von Netzwerkstrukturen in MSI zu diskutieren.

Daniel Schuster, Universität Bremen, E-Mail: daniel.schuster@uni-bremen.de

Heinrich Seidlmeier: Prozessinduzierte soziale Netzwerke

Die Beteiligten in einem Unternehmensprozess bilden durch ihre Zusammenarbeit ein soziales Netzwerk (prozessinduziertes soziales Netzwerk, kurz: Prozessnetzwerk). Dieser Aspekt spielt in der Prozess- und Netzwerkliteratur kaum eine Rolle. In der Verknüpfung der Prozess- und Netzwerkkategorie liegt vermutlich ein interessantes Erkenntnispotential.

Von Prozessmodellen zu Netzwerkmodellen

Eine in Wissenschaft und Praxis weitverbreitete Notation zur Darstellung von Unternehmensprozessen ist die „Ereignisgesteuerte Prozesskette“ (EPK)¹; siehe die Abb. 1

¹ Vgl. Scheer, A.W., ARIS – Modellierungsmethoden, Metamodelle, Anwendungen, 3. Auflage, Berlin usw. (Springer) 1998, S. 125 ff.

links. Die darin enthaltenen Stellen (Akteure) bilden ein soziales, gerichtetes Netzwerk aus Vorgängern und Nachfolgern im Arbeitsfluss; siehe die Abb. 1 rechts.

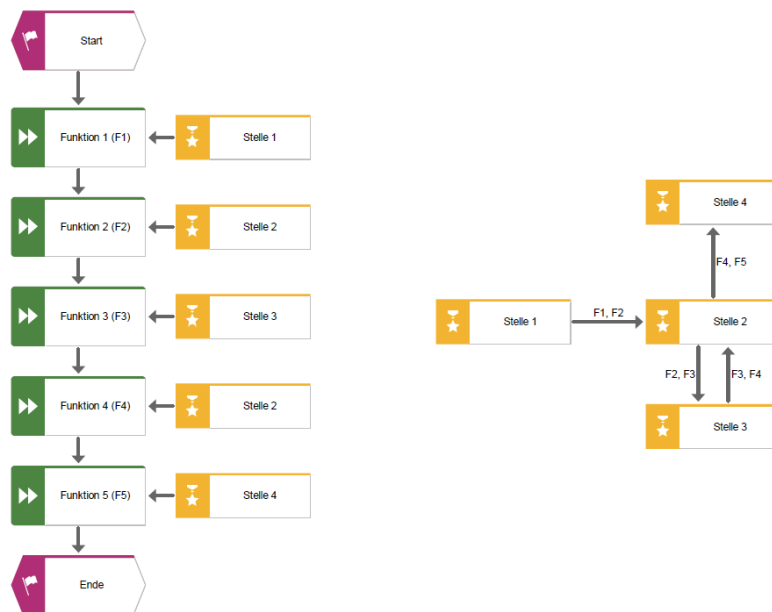


Abb. 1: Prozessmodell und daraus abgeleitetes Netzwerkmodell (Soziogramm)

Die Abb. 2 zeigt ein reales soziales (gewichtetes) Netzwerk, abgeleitet aus einem tatsächlichen Aufnahmeprozess eines Krankenhauses.²

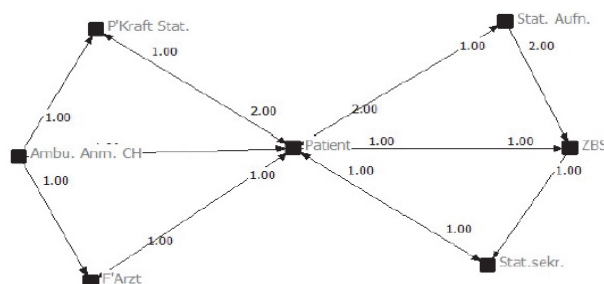


Abb. 2: Beispiel eines sozialen Netzwerks für den Aufnahmeprozess eines Krankenhauses

Stand der Wissenschaft

Die in Abschnitt 1. skizzierte Ableitung von sozialen Netzwerken aus arbeitsteiligen Unternehmensprozessen findet bislang nur wenig Beachtung. Ricken und Seidl sprechen zwar von „Arbeitsfluss bzw. Prozessnetzwerken“, die sich aus Transaktionsbeziehungen von Prozessbeteiligten ergeben, dies allerdings nur sehr kurz und ohne weitere Vertiefung.³ Im Process Mining werden aus Prozessen soziale Netzwerke (automatisiert) erzeugt.⁴ Im Vordergrund steht der „Control view“, weniger der „Organizational view“. Der Schwerpunkt

² Basis hierfür ist eine Benchmarking-Studie der Technischen Hochschule Rosenheim mit sechs regionalen Krankenhäusern. Vgl. Ott, R., Seidlmeier, H., Prozessbasiertes Benchmarking, in: KU Gesundheitsmanagement, Heft November 2012, S. 25 – 29.

³ Vgl. Ricken, B., Seidl, D., Unsichtbare Netzwerke, Wiesbaden (Gabler) 2010, insbes. S. 65 und S. 97.

⁴ Vgl. van der Aalst, W., Process Mining, 2. Auflage, Heidelberg usw. (Springer) 2016.

hier liegt zudem mehr in der technischen Generierung von Netzwerken, weniger in der nachfolgenden fachlichen Diskussion.

Auflistung der aktuellen eigenen Forschung (verkürzt)

- Vergleichende netzwerkbasierte Analyse des Aufnahmeprozesses mehrerer Krankenhäuser mittels klassischer Netzwerkkennzahlen
- Entwicklung und Überprüfung von ersten, spezifischen Hypothesen zur optimalen Gestaltung von Prozessen aus Sicht der Netzwerktheorie

Auflistung weitere Forschungsfragen (verkürzt)

- Sind die bekannten Analysekenzahlen für Prozessnetzwerke verwendbar, müssen sie neu interpretiert oder müssen neue Maßzahlen entwickelt werden?⁵
- Welche Erkenntnisse ergeben sich aus
 - aus der Einbettung von partiellen Prozessnetzwerken in umfassende Organisationsnetzwerke oder
 - aus der Zusammenführung mehrerer Prozessnetzwerke?
- Lassen sich empirisch überprüfte, allgemeingültige Hypothesen zur optimalen Gestaltung von Prozessen aus Sicht der Netzwerktheorie entwickeln? (differenziert für unterschiedliche Prozesstypen und Situationen)

Prof. Dr. Heinrich Seidlmeier, Technische Hochschule Rosenheim, E-Mail:

heinrich.seidlmeier@fh-rosenheim.de

Charlotte Knorr, Florian Finke, Uwe Krüger: Der Einfluss von Power Actors am Beispiel von Organisationen für investigativen Journalismus

Stichworte: Power Actors, Sozialkapital, Organisationsnetzwerke im Journalismus

Im Lehr- und Forschungsbereich Journalismus (IfKMW) an der Universität Leipzig läuft seit Juli 2019 ein Projekt zur Genese grenzüberschreitender journalistischer Organisationsnetzwerke in Nordamerika und Europa. Leitfrage dieses Projekts ist, wie sich journalistische Organisationsnetzwerke über Mitgliedschaften der Journalist*innen und Geldern von Spendenorganisationen bilden und entwickeln (Untersuchungszeitraum: 1998-2018; vgl. Krüger, Knorr & Finke 2019). Der Beitrag für den Arbeitskreis Organisationswerke befasst sich mit a) dem Sozialkapital von Journalist*innen (nach Bourdieu 1982, 1998) in Abhängigkeit zu b) den Positionen, die sie innerhalb der Organisationen bekleiden (z. B. Executive Director, advisory board member, staff member): In welchem Verhältnis stehen a) die Anzahl ihrer Mitgliedschaften zu allen Organisationen sowie b) ihre Position innerhalb der Organisationen? Aus einer relationalen Perspektive (Glückler, 2017, zuerst: Emirbayer, 1997) scheint das Kapital der Power Actors bzw. der Journalist*innen daran gebunden, welchen Organisationen sie (noch) angehören (inter; Burt, 1976; Burt, Hogarth & Michaud, 2000) und welche Aufgaben sie wann in der Organisation übernehmen (intra; Positionen; Stegbauer, 2010). Im Vortrag werden das Konzept der Power Actors in journalistischen Organisationen aus einer relationalen Perspektive herausgestellt und erste empirische

⁵ Vgl. van der Aalst, W. M. P., Reijers, H. A., Song, M., Discovering Social Networks from Event Logs, in: Computer Supported Cooperative work, Heft 14 (6), 2005, S. 549 – 593.

Erkenntnisse reflektiert. Das Hauptaugenmerk der Diskussion soll auf den angewandten Positionsmaßen für die Berechnung von Sozialkapital auf Inter- und Intraebene liegen.

Charlotte Knorr, Universität Leipzig, E-Mail: charlotte.knorr@uni-leipzig.de

Dienstag (03. März 2020)

Verflochten wirtschaften (Plenum)

Bernd Wurpts: Der Wert der Netzwerkanalyse in der Historischen Soziologie: Wirtschaftliche und soziale Beziehungen im mittelalterlichen Lübeck

In diesem Beitrag wird argumentiert, dass soziale Netzwerkanalyse einen Forschungsansatz bietet, der von Historikern und historisch arbeitenden Sozialwissenschaftlern aufgegriffen werden sollte. Wichtige Organisationsmerkmale könnten übersehen (oder falsch verstanden) werden, wenn Forscher keine Netzwerkperspektive einnehmen. Der Artikel beginnt mit einer Diskussion der Eigenschaften und des Nutzens von Netzwerkforschung in einem historisch-wirtschaftlichen Kontext. Er wird fortgesetzt mit drei kurzen, ausgewählten Musterstudien aus der historisch-analytischen Soziologie. Diese Anwendungen werden ergänzt durch die eigene Arbeit des Autors zur mittelalterlichen Hanse. Assortativitätsanalysen und Exponentielle Zufallsgraphen Modelle (ERGMs) werden auf eine der ältesten systematischen Handelsaufzeichnungen aus dem mittelalterlichen Lübeck angewendet (Saß 1953, Cordes, Friedland und Sprandel 2003) und Untersuchungen zeigen bemerkenswerte Ähnlichkeiten zu Strukturen auf der Mikro-Ebene, die im mittelalterlichen Genua beobachtet wurden (van Doosselaere 2009). Demnach könnten Studien, die sich auf Vermögen und Wirtschaftsleistung konzentrieren, wichtige Ähnlichkeiten zwischen Gesellschaften übersehen und die Verschiedenheit wirtschaftlicher Ordnungen, die potenziell mit wirtschaftlicher Entwicklung in Zusammenhang stehen, überbewerten. Der Artikel endet mit Bemerkungen zu Herausforderungen für Netzwerkforschung in Bezug auf Hansehandel und mit Vorschlägen für Verfahren neue Forschungsprojekte zu historischen Netzwerken im Allgemeinen zu beginnen.

Bernd Wurpts Ph.D., Universität Luzern, E-Mail: bernd.wurpts@unilu.ch

Josef Wieland, Dominik Fischer: Relational Economics – eine Betrachtung Globaler Wertschöpfungsnetzwerke

Relational Economics Theory thematisiert Mechanismen der Wertschöpfung in globalen Produktions- und Dienstleistungsnetzwerken, welche primär durch enge und ständig wiederkehrende intra- und inter-firm Transaktionen charakterisiert sind. Transaktionen werden dabei weniger zwischen separaten Unternehmen durchgeführt, sondern sind in ein Netzwerk individueller und kollektiver Akteure, welche aus den Bereichen Ökonomie, Politik und Zivilgesellschaft stammen, eingebettet. In diesem Zusammenhang ist ein Unternehmen als Netzwerk von Ressourcen, welche von dessen Stakeholdern in inter-sektoralen Transaktionen bereitgestellt werden, zu sehen. Die Analyse der Beziehungsstruktur zwischen den betreffenden Akteuren (sowohl auf individueller, als auch auf organisationaler Ebene) ist in dieser Perspektive ein zentraler Punkt, da die betreffenden Akteure durch eine Vielzahl von Transaktionen interdependent vernetzt sind. Akteure evaluieren ihre Transaktionen

anhand von unterschiedlichen Entscheidungslogiken, welche auch ihre individuellen Präferenzen widerspiegeln. Diese Unterschiede müssen mit Hilfe von geeigneten Governancemechanismen produktiv genutzt werden. Dabei spielt nicht nur die wechselseitige Besserstellung der Akteure eine zentrale Rolle, sondern auch die gesellschaftliche Legitimation des übergeordneten Vorhabens. Die Relationierung von Ereignissen in Bezug auf eine spezifische Transaktion ist unabdingbar. Dies hat zur Folge, dass Transaktionen nicht mehr aus der Perspektive eines diskreten Tauschs zwischen zwei Akteuren am Markt gesehen werden können, sondern vielmehr als eine Relationale Transaktion, welche die theoretische Grundlage für diese Aktionen darstellt.

Prof. Dr. habil. Josef Wieland, Zeppelin Universität, E-Mail: josef.wieland@zu.de

Eduard Buzila: Nutzen und Grenzen der Netzwerkforschung in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaft dargestellt am Finanz- und Kapitalmarktrecht

Die Weltfinanzkrise, die 2008 anfang und bis etwa 2011 andauerte, führte einigen Ökonomen und den Gesetzgebern die Notwendigkeit vor Augen, Kapitalbewegungen und den Einsatz von Finanzinstrumenten durch die Brille der Netzwerkforschung zu betrachten; die Krise führte dazu, dass die Netzwerkforschung in den Wirtschaftswissenschaften (teilweise) eingeführt wurde. Die Krise und ihre Nachwirkungen machten deutlich, dass bestimmte Märkte, vor allem die Finanzmärkte, nicht mehr mit den neoklassischen Modellen erklärt werden konnten. Der europäische Gesetzgeber hat daher klar konstatiert, dass die Finanzkrise die Schwächen der Finanzmärkte aufgezeigt (vgl. ErwG 4, MiFID II). Aus dieser Krise gingen zwei wichtige Schlagwörter hervor, und zwar financial contagion und systemic risk. Beide Begriffe können von Regulierungsbehörden, Praktikern und Forschern nur dann vollumfänglich verstanden werden, wenn sie hierfür ein Verständnis für die relationalen Netzwerke entwickeln, da die Krise mit einem neuen Konzept zusammengefasst werden kann.

Wurden staatliche Eingriffe früher mit dem Konzept des „too big to fail“ gerechtfertigt, erkannte man nach der Krise, dass bestimmte Akteure deshalb staatlicherseits gerettet werden mussten, weil sie „too connected to fail“ waren. Innerhalb der (deutschen) Wirtschaftswissenschaften gibt es hierzu nahezu keine Forschungsvorhaben, und das aus unterschiedlichen Gründen. Der erste Grund liegt darin, dass Netzwerkforschung nicht zum dogmatischen Kanon der Mikro- und Makroökonomie gehört. Doch selbst dann, wenn man dieses Probleme löst, besteht ein zweites Problem. Der Zugang zu Daten wird durch politische Institutionen, wie etwa den Zentralbanken, d.h. auch seitens der EZB, nicht gewährt, so dass die theoretischen Modelle nicht mittels realen Daten überprüft werden können. Sollte der Zugang in bestimmten Fällen ausnahmsweise trotzdem erlaubt werden, so muss man sich verpflichten, diese Daten nicht zu veröffentlichen, sondern die eigenen Ergebnisse nur den Regulierungsbehörden zur Verfügung zu stellen. In meinem Vortrag möchte ich anhand der Forschungsansätze in den USA aufzeigen, wie wichtig die Netzwerkforschung für die Wirtschaftswissenschaften und damit auch für das Finanz – und Kapitalmarktrecht ist.

Eduard Buzila, Goethe Universität Frankfurt am Main, E-Mail: buzila@jur.uni-frankfurt.de

Michael Lischka: Großbritannien: Herz oder Niere? – Desintegrationseffekte im Netzwerkraum

Das erste Mal in der Geschichte der Europäischen Union kündigt der Brexit durch die geplante Desintegration eines Mitgliedsstaates einen Umschwung im zwischenstaatlichen Beziehungsgeflecht der EU an. So überrascht es nicht, dass Desintegrationsstudien zu Supranationen erst in den letzten sechs Jahren aufgekommen sind. Dieser Beitrag nutzt das Beispiel des Brexit, um Erkenntnisse über Desintegrationseffekte zu gewinnen. Ausgehend von einem interdependenzzentrierten Ansatz werden zwischenstaatliche Exportverflechtungen als Netzwerke konzeptualisiert. Diese Netzwerke werden nach Waren-/Servicegruppen differenziert generiert, um aufzuzeigen in welchen Branchen Großbritannien eine zentrale Position einnimmt. Darauf aufbauend werden je Netzwerk Robustheitstests durchgeführt. Bei homogenen Netzwerken argumentiert die Perlokationstheorie, dass Netzwerke den Ausfall eines Knotens (node failure) kompensieren, sodass die Gesamtstruktur weitestgehend unbeeinflusst bleibt. Anders verhält es sich, wenn gezielt zentrale Knoten ausfallen (targeted attacks), sodass deren Entfernen die Gesamtstruktur stark beeinflusst. Anhand der Netzwerke soll gezeigt werden, ob und in welchen Warengruppen ein No-Deal-Brexit, die Netzwerkstruktur stark oder weniger stark beeinflusst, um dadurch mögliche Desintegrationseffekte aufzuzeigen.

Michael Lischka, Universität Bremen, E-Mail: lischka@uni-bremen.de

Adjan Hansen-Ampah: SIM – ein netzwerkbasierendes Innovationsmodell zur Analyse von Innovationsprozessen

Bisherige Innovationsmodelle bauen häufig auf dem Innovationsverständnis Schumpeters auf und gehen zum einen „entrepreneurzentrisch“ davon aus, dass Innovationen von einem genialen Individuum, einer einzelnen Organisation oder einer anderen singulären Entität umgesetzt werden. Zum anderen gilt ein Innovationsprozess in vielen Fällen dann als erfolgreich, wenn dieser in einer Innovation mündet. Als Erfolgsindikatoren für die Innovation selbst werden – wenn überhaupt – der Verbreitungsgrad und/oder verschiedene ökonomische Messgrößen herangezogen.

Einige Nachteile solcher Innovationsmodelle:

- 1) Sie vernachlässigen Innovationen, die nicht ökonomisch gemessen werden können.
- 2) Effekte, die während der Nutzung von Innovationen entstehen, insbesondere im Hinblick auf Rückbau, Recycling und Entsorgung, werden nicht berücksichtigt.
- 3) Innovationen sind von Netzwerken aus vielfältigen heterogenen Akteuren abhängig. Viele Modelle ignorieren diesen Umstand.

Deshalb wurde das Social Innovation Model (SIM) entwickelt. Hierbei handelt es sich um ein neues netzwerkbasierendes Phasenmodell, das Neuerungen als sozio-technische Innovationen auffasst - d.h. als Innovationen mit gewissen sozialen und technischen Anteilen - und dabei explizit die Nutzungsphase mit einbezieht. Es wird davon ausgegangen, dass jede Innovationsphase distinkte Netzwerke ausbildet. Dabei handelt es sich jedoch nicht um jeweils in sich geschlossene Gesamtnetzwerke, sondern um subjektiv wahrgenommene egozentrierte Netzwerke der im Innovationsprozess befindlichen Akteure.

Um die Plausibilität des SIM anhand einer bestimmten Innovation zu überprüfen, wurde für jede Innovationsphase fokale Akteure identifiziert und mit (einigen) von diesen leitfadengestützte Netzwerkinterviews durchgeführt. Dabei kam zum Aufzeichnen der Netzwerke das Softwareprogramm Vennmaker zum Einsatz.

Im Plenarvortrag wird das SIM und das davon abgeleitete Empiriekonzept sowie einige beispielhaft erhobene Netzwerke vorgestellt und diskutiert.

Adjan Hansen-Ampah, RWTH Aachen, E-Mail: adjan.hansen@rwth-aachen.de

Soziales verknüpfen (Plenum)

Werner Schönig: Koopkurrenz, Innovation und Netzwerk - Grundfragen und Relevanz für die Soziale Arbeit

Der Beitrag betrachtet die Koopkurrenz, d.h. die Gleichzeitigkeit von Kooperation und Konkurrenz, speziell für das Themenfeld ‚Innovation durch Netzwerke in der Sozialen Arbeit‘. Er skizziert dazu zunächst die Grundfragen der Koopkurrenz, die aufgrund ihrer Paradoxien oftmals als belastend wahrgenommen wird und gerade in Netzwerken problematisch zu bewältigen ist. Allerdings kann der mit ihr verbundene Stressfaktor innovationsfördernd sein. Letztlich sind daher Regeln für die Zusammenarbeit im Netzwerk notwendig, um Ausbeutung zu minimieren und Innovationspotentiale zu erschließen.

Es ist gerade die Mischung, besser noch: die kluge Balance aus Konkurrenz und Kooperation, die in Netzwerken Anreize zur Innovation schafft. Das netzwerkorientierte Koopkurrenzmanagement steht somit vor der besonderen Aufgabe, bei Planung, Durchführung und Kontrolle des Prozesses zum einen die widersprüchlichen Tendenzen von Kooperation und Konkurrenz zusammenzuführen als auch mit operativ und strukturell offenen Netzwerken aus unabhängigen Akteuren zu arbeiten. Diese Thesen werden an verschiedenen Beispielen illustriert, wie etwa dem ‚Transfernetzwerk Soziale Innovation‘, welches durch ein innovatives Konzept innovative Konzepte in der Sozialen Arbeit hervorbringen will. Relevante Aspekte sind das Führen durch Vertrauen (Sprengler), das Schaffen von Resonanzöasen (Rosa) und der Aufbau von Gelegenheitsstrukturen (Roth).

Prof. Dr. Werner Schönig, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, E-Mail: w.schoenig@katho-nrw.de

Heiko Löwenstein: Theorie Sozialer Arbeit: eine relationale Theoriegeschichte und ihre Perspektiven

In aktuellen Theoriediskursen Sozialer Arbeit lässt sich eine verstärkte Hinwendung zu relationalen Ansätzen beobachten: u. a. in konstruktivistischen Konzepten (Kraus 2019), Capability-Ansätzen (Ziegler, Schrödter und Oelkers 2012), gesellschaftstheoretischen Konzepten (Schönig 2012), agency-theoretischen Positionen (Löwenstein 2016; Raithelhuber 2008), metatheoretischen Überlegungen (Dewe und Otto 2005) und Professionskonzepten (Königter 2009), in der Sozialraumorientierung (Früchtel, Straßner und Schwarzloos 2016) oder auch in der Klinischen Sozialarbeit (Goldstein, Miehl und Ringel 2009). Undeutlich bleibt dabei allerdings, worin jeweils die relationale Qualität genau bestehen soll, welche über

herkömmliche Beziehungsarbeit oder klassische person in environment-Ansätze hinausginge. Und selten ist das, was als relational bezeichnet wird, auch aneinander anschlussfähig.

Aus diesem Grund zielt der Beitrag auf eine theoretische Profilschärfung von relationalen Konzepten in der Sozialen Arbeit ab. Sie ist von Nöten, um das Potential der Netzwerkforschung für die empirische Bearbeitung des originären Gegenstandsbereichs Sozialer Arbeit am Schnittpunkt von Individuum und Gesellschaft voll auszuschöpfen. Dazu können netzwerktheoretische Ansätze auch durch systematische Konzeptualisierungen von Relationalität beitragen. Mehr noch soll aber mit Bezugnahme auf klassische sozialpädagogische Theorien eine zweite Referenz zur kritischen Diskussion relationaler Konzepte in aktuellen Theorieentwürfen Sozialer Arbeit genutzt werden: Ausgehend von der relationalen Sozialpädagogik Paul Natorps und den transaktionalen, demokratiepädagogischen Entwürfen John Deweys, so wird zu zeigen sein, zeichnet sich relationales Denken als Kontinuität in der Theoriegeschichte Sozialer Arbeit ab (Dewey 1949; Löwenstein 2020; Natorp 1899).

Prof. Dr. Heiko Löwenstein, Katholische Hochschule NRW, E-Mail: h.loewenstein@katho-nrw.de

Pascal Bastian, Jana Posmek: Die Akteur-Netzwerk-Theorie als Perspektive für die sozialpädagogische Entscheidungsforschung - Theoretische Implikationen und empirische Herausforderungen

Professionelles sozialpädagogisches Handeln und Entscheiden findet nicht im luftleeren kontextfreien Raum statt. Sie sind in soziale Interaktionskontexte eingebettet, in denen es zu mannigfaltigen Übersetzungen kommt. Dies betrifft Interaktionen zwischen Kolleg*innen, Fachkräften und Adressat*innen, aber auch die interaktive Beteiligung von nichtmenschlichen Akteur*innen, wie bpsw. Objekte. In der empirischen Forschung wird allerdings – oftmals auch implizit – zwischen einem „reinen“ fachlichen Urteilen und Entscheiden sowie Einflussfaktoren, die dieses „kontaminieren“, unterschieden. Jedoch verstellt eine solche Differenzkonstruktion den Blick auf die sich in sozialpädagogischen Interaktionen vollziehenden hochkomplexen Übersetzungsaufgaben. Inspiriert von der Akteur-Netzwerk-Theorie möchten wir sozialpädagogisches Urteilen und Entscheiden als eine soziale Praxis diskutieren, welche sich in Netzwerken verschiedenartiger menschlicher und nichtmenschlicher Akteur*innen oder Akteur*innengruppen vollzieht. Um ein solches Netzwerk empirisch zu erfassen, müssen die Knotenpunkte, die „Mittler“, die übersetzen, entstellen, modifizieren und Bedeutungen transformieren, in den Forscher*innenblick gerückt werden. Doch obgleich eine solche Netzwerk-Perspektive dazu verhilft, eine relationale, auf den praktischen Vollzug professioneller Handlungen gerichtete Haltung einzunehmen, ist die Frage der empirischen Bearbeitung solcher Akteursnetzwerke bislang keinesfalls geklärt. Im Vortrag werden einige ethnografische Beispiele sozialpädagogischer Praxis aus der vorgestellten Netzwerk-Perspektive beleuchtet. Darüber hinaus wird die Frage diskutiert, wie ein übergreifender empirischer Zugriff auf Akteursnetzwerke entwickelt werden kann, welcher über eine solche intensive Inblicknahme einzelner Praxisausschnitte hinausreicht.

Prof. Dr. Pascal Bastian, Universität Koblenz-Landau, E-Mail: pascal.bastian@uni-landau.de

Manuel Theile: „Wen habe ich denn dann noch?!“ - Soziale Netzwerke in der Heimerziehung

Der Aufbau eines Sozialen Netzwerkes ist u.a. eine zentrale Entwicklungsaufgabe, der sich Menschen in der Gesellschaft konfrontiert sehen. Soziale Netzwerke spielen im Laufe eines jeden Lebens eine zentrale Rolle, etwa als UnterstützerIn, Vertraute, etc. So belegen auch neben der Netzwerkforschung einige Forschungsprojekte positive Wirkungen einer Eingebundenheit in ein Soziales Netzwerk – etwa aus der Gesundheitsforschung und Resilienzforschung. Gerade bei einem Aufwachsen unter (extrem) ungünstigen Bedingungen und oftmals damit einhergehenden Beziehungsabbrüchen und Diskontinuitäten im Lebenslauf müssen sich Jugendliche in der Heimerziehung im Zuge ihres Aufbaus und Erhalts ihrer Sozialen Netzwerke besonderen Herausforderungen und Anforderungen konfrontiert sehen. Junge Volljährige, die die Jugendhilfe verlassen, stehen im Übergang aus der Heimerziehung zahlreichen Herausforderungen gegenüber. Die Angst vor dem Alleinsein – das zeigen Interviews mit Jugendlichen und jungen Volljährigen – ist hier eine zentrale, oftmals angstbesetzte Belastung. Wen habe ich denn eigentlich noch nach meinem Auszug? Wie sieht es mit ihrem Sozialen Netzwerk aus? Wie verändert sich dieses? Welche sozialen Beziehungen konnten in der Zeit der Heimerziehung erhalten und/oder aufgebaut werden und können ggf. nach dem Auszug als Ressource genutzt werden? Wie sieht es mit familiären Beziehungen oder auch mit Freundschaften aus?

In dem Vortrag sollen diese und weitere Fragen thematisiert werden. Die Wichtigkeit von Sozialen Netzwerken in Forschung und Praxis wird unterstrichen. Im Mittelpunkt steht hierbei u.a. die Erlebensperspektive von jungen Menschen, die durch Interviewzitate in dem qualitativen Forschungsprojekt zu Wort kommen.

Manuel Theile, Universität Siegen, E-Mail: manuel.theile@uni-siegen.de

Daniel Schubert: Bedeutung der Religion für Freundschaftsnetzwerke im Jugendalter am Beispiel von minderjährigen Flüchtlingen in der stationären Jugendhilfe

Der Beitrag untersucht den Einfluss der Religion auf die Entstehung und Festigung von Freundschaftsbeziehungen junger unbegleiteter Asylbewerber in Deutschland. Ein Mixed-Methoden-Ansatz wurde angewandt, der einen quantitativen Fragebogen und qualitative Interviews kombinierte, bevor Exponential Random Graph Models erstellt wurden, um die Ursachen der Freundschaftsbindung zu untersuchen.

Der Fragebogen umfasste Positionsgeneratoren, Meinungen zu verschiedenen religiösen Gruppen und deren Interaktion sowie Elemente aus der World Value Survey. Die qualitativen Interviews gaben Aufschluss darüber, wie Freundschaft von den jungen Asylsuchenden definiert wurde und wie wichtig Religion für die Definition von Freundschaft war und mit wem sie Freundschaft schließen.

Darüber hinaus wurden die von den Sozialarbeitern mittels qualitativer Interviews und quantitativer Fragebögen erhobenen Daten der Asylsuchenden trianguliert, was einer Gesamtzahl von sieben Interviews mit Asylsuchenden und zwölf Interviews mit Erziehern entspricht. Letztendlich wurden die Daten der Asylbewerber und der Erzieher abgeglichen und trianguliert.

Insgesamt konnten keine Unterschiede zwischen der Bewertung von Asylbewerbern und Erziehern in Bezug auf das Zusammenleben von Menschen aus verschiedenen religiösen Gruppen festgestellt werden. Darüber hinaus zeigte die Analyse der qualitativen Interviews, dass Vertrauen als wichtiger Faktor für die Entwicklung von Freundschaft angesehen wird, allerdings auch, ob das Vertrauen der Jugendlichen jemandem verweigert wurde.

Die Analyse zeigte, dass institutionelle Komponenten wie die Anzahl der Sozialarbeiter, gemeinsame Aktivitäten oder gemeinsame Mahlzeiten eine wichtige Rolle für die Entwicklung sozialer Bindungen spielen. Ebenso die Erfahrung mit Diskriminierung und die Zusammensetzung der Gemeinschaftsgruppen, in denen die Jugendlichen lebten. Darüber hinaus tragen sowohl ethische als auch kulturelle Hintergründe zur Bildung von Netzwerkbindungen bei. Asylsuchende, die erst vor kurzem nach Deutschland kamen, hatten noch einige Kontakte zu Personen, die noch Asyl suchten oder in ihrem Herkunftsland blieben. Die Asylbewerber in der Gemeindegruppe mit Jugendlichen aus Deutschland hatten mehr Beziehungen zu anderen Jugendlichen aus Deutschland. Außerdem zeigte die Studie, dass sich die Sprachkenntnisse zwischen den beiden oben genannten Gruppen unterscheiden.

Daniel Schubert, Universität Bamberg, E-Mail: daniel.schubert@stud.uni-bamberg.de

Keynote (Plenum)

Eva Spies: Von network zu meshwork? Relationale Perspektiven in der Religionswissenschaft und der Madagaskarforschung

Der Vortrag bezieht relationale Perspektiven der Netzwerkforschung auf die Religionsforschung. Zunächst sollen einige Felder der Religionsforschung in denen mit einem Netzwerkansatz gearbeitet wird skizziert und die Grenzen dieser Anwendung dargestellt werden. Anhand des Forschungsfeldes „Religion in / aus Afrika“ wird dann gezeigt, wie eine radikale relationale Perspektive auf religiöse Traditionen und Akteure aussehen könnte und wo ihre Möglichkeiten und Beschränkungen liegen. Behauptet wird, dass bisherige religionswissenschaftliche Arbeiten Beziehungsstrukturen und Entitäten (wie Religionen oder religiöse Organisationen) überbetonen, während relationale Praktiken und Prozesse vernachlässigt werden. Am Beispiel religiöser Praktiken in Madagaskar wird daher ein Zugang entworfen, in dessen Zentrum die kontinuierliche Produktion religiöser Traditionen in und durch relationale Prozesse steht. Zentral für die empirisch ethnographische Arbeit ist damit nicht die Untersuchung bestehender Netzwerke, sondern die der Emergenz, Dynamik und Offenheit von Beziehungsgeweben.

Prof. Dr. Eva Spies, Universität Bayreuth, E-Mail: eva.spies@uni-bayreuth.de

Medial spurenlesen (Plenum)

Christian Nuernbergk: Interaktionen von Hauptstadtjournalisten auf Twitter durch die „Netzwerkbrille“

Die Netzwerkperspektive gewinnt in der kommunikationswissenschaftlichen Öffentlichkeits- und Diskursforschung an Bedeutung. Dies gilt insbesondere für die Forschung zur politischen Kommunikation, die durch den Medienwandel zunehmend in digitalen und hybriden Kontexten geprägt wird. Im Hybrid Media System (Chadwick 2013) flexibilisieren sich die Akteurkonstellationen und -netzwerke; es wird eine stärkere Dynamik der öffentlichen Kommunikationsverhältnisse unter den Sprechern angenommen. In der Netzwerköffentlichkeit zeigt sich dies auch an der Rolle kopräsender und additiver Kollektive, die die Sichtbarkeit und das Aufkommen von Themen und Meinungen in der Öffentlichkeit beeinflussen (Neuberger 2017). Solche Kollektivphänomene entstehen aus dem technisch gestützten Zusammenwirken der Nutzer, etwa durch das additive Teilen, Bearbeiten oder Verstärken von Informationen. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Frage, ob es Gatekeeper im Netzwerk gibt, die den Diffusionsprozess strukturell beschleunigen oder verlangsamen können. Eine solche Fragestellung lässt sich empirisch nicht sinnvoll ohne eine „Netzwerkbrille“ betrachten. Digitale Spurendaten in den sozialen Medien ermöglichen, die Mechanismen und Strukturen in Teilen zu analysieren. In aggregierter Form liefern Spurendaten zudem Kontextinformationen über die dynamische Nutzeraktivität, die auch für die journalistische Recherche und Themenfindung interessant sind. Insofern wird praktisch im Journalismus bereits darauf zurückgegriffen. Durch die Kombination der Netzwerkanalyse mit Erhebungsmethoden wie der Inhaltsanalyse lassen sich auf der Basis digitaler Spurendaten Forschungsfragen der Öffentlichkeitsanalyse weiterführend bearbeiten. Der Beitrag wird dementsprechend auf die Bedeutung relational angelegter Inhaltsanalysen eingehen, um das digitale Zusammenwirken der Nutzer im politisch-medialen Komplex zu erhellen. Illustriert werden soll ein möglicher Forschungszugang am Beispiel eines systematischen Trackings der Mitglieder der Bundespressekonferenz. Die Interaktionen der Hauptstadtjournalisten mit Politikern über Twitter sind hier Bestandteil einer relationalen Inhaltsanalyse.

Prof. Dr. Christian Nuernbergk, Universität Trier, E-Mail: nuernbergk@uni-trier.de

Lotta Mayer, Markus Lang, Christina Herrmann: Netzwerkforschung und Terrorismusprävention

Terroristische Akte erfordern selbst dann, wenn sie von einzelnen verübt werden, ein Netzwerk von Unterstützern, bzw. ein „radikales Milieu“ (Malthaner/Waldmann 2012), das den Tätern Ressourcen wie Waffen, Verstecke und Informationen liefert. Unser Projekt zielt auf die detaillierte Rekonstruktion des Unterstützernetzwerks der rechtsextremen Terrorgruppe 'Nationalsozialistischer Untergrund' (NSU). Häufig entziehen sich Unterstützernetzwerke der detaillierten wissenschaftlichen Untersuchung, im Fall des NSU ermöglicht allerdings die umfangreiche Berichterstattung zu Zschäpe et al.⁶

⁶ Hier liegen neben der 500seitigen Anklageschrift und der (noch nicht vorgelegten) schriftlichen Urteilsbegründung auch detaillierte Protokolle zivilgesellschaftlicher Prozessbeobachter zu jedem der 483 Verhandlungstage, das zusammengefasste Gesamtprotokoll journalistischer Prozessbeobachter (Ramelsberger et al. 2018) sowie die zahlreichen Beweisanträge der Nebenklage vor. Hinzu kommt

eine ungewöhnlich präzise Rekonstruktion des Unterstützernetzwerks. Durch die Rekonstruktion des NSU-Unterstützernetzwerks machen wir die Netzwerkanalyse für die Terrorismusanalyse, -prävention und -bekämpfung nutzbar.

Die von uns eingenommene Netzwerkperspektive strukturiert den Blick auf die Einbettung von Terroristen in ein Unterstützernetzwerk und trägt zudem zum Verständnis räumlicher und institutioneller Gelegenheitsstrukturen terroristischen Handelns bei. Zentrale Fragen sind dabei u.a.: Wie entstehen, erhalten und wandeln sich die Unterstützernetzwerke bekannter Terroristen? Welche Rolle spielen einschlägige, ideologisch geprägte Organisationen⁷ wie rechtsextreme 'Kameradschaften' bei der Genese und Erhaltung dieser Unterstützernetzwerke? Wer vermittelt zwischen Terroristen und Unterstützern, sowie zwischen ideologisch geprägten Organisationen innerhalb des Gesamtnetzwerks? Erste Ergebnisse geben Aufschluss über Ressourcenflüsse, 'Schlüsselpersonen' ('broker'), geographische Verortung und Organisationszugehörigkeiten der Netzwerkmitglieder.

Dr. Lotta Mayer, Universität Heidelberg, E-Mail: lotta.mayer@soziologie.uni-heidelberg.de

Charlotte Knorr: Medientechniken zur Mediation in Konflikten? – Eine relational, Affordanz-analytische Perspektive

Stichworte: mediale Konflikte, Eskalation, Medientechniken, Affordanzen, soziotechnische Relationierung

Soziale Konflikte sind Bestandteil von sozialer Kommunikation. Sie sind alltäglich (Dahrendorf 1972; zuerst Simmel 1908, 1955): Zwei Konfliktparteien (wer) haben unvereinbare Interessen und Bedürfnisse in Bezug auf einen Gegenstand (wie und wann; Konfliktstrukturanalyse, Biesenkamp 2006). Für den Fall von Online-Kommunikation ist die räumliche Komponente des Konflikts, das Wo, eine technifizierte (Degele 2002): Die Techniken auf den Medienplattformen (Google, Facebook, Twitter etc.) werden zum Bestandteil des Konflikts („soziotechnische Relationierung“; vgl. Häußling 2016, 2017). Dabei ermöglichen die Techniken zwar die Vermittlung in Konflikten (= Mediation). Nicht selten „verunmöglichen“ sie sie aber auch und tragen zur Eskalation von Konflikten bei.

Der Vortrag ist methodisch-analytisch angelegt: Er untersucht die Möglichkeiten der Techniken, in Konflikten online zu mediieren mit Hilfe des Affordanz-Konzepts (J. Gibson 1977; E. Gibson 2018). Es wird angenommen, dass die Affordanz »Mediation« relational besteht (Hutchby 2014), und zwar je nach Konfliktparteien, deren Interaktion zu einem Konfliktgegenstand sowie eben auch den verfügbaren und tatsächlich gebrauchten technischen Handlungsoptionen auf einer Medienplattform. Inwiefern wird die Affordanz »Mediation« in digital ausgetragenen Konflikten sichtbar? Im Vortrag werden exemplarisch Online-Diskussionen und Hashtagverläufe in verschiedenen Konfliktsituationen

eine fast unüberblickbare, detaillierte journalistische Berichterstattung. Des Weiteren ermittelt die Bundesanwaltschaft nach wie vor gegen weitere mutmaßliche Unterstützer des NSU. Insgesamt gibt es 14, derzeit z.T. noch laufende, Parlamentarische Untersuchungsausschüsse in Bund und Ländern, sowie intensive journalistische Rechercharbeit (z.B. Aust/Laabs 2014).

⁷ Aufbauend auf dem zu rekonstruierenden Terror-Netzwerk lassen sich in Form eines Affiliationsnetzwerkes (Two- Mode-Netzwerk aus den Personen aus dem Terror-Netzwerk und deren Gruppenzugehörigkeiten) auch institutionalisierte bzw. organisierte Strukturen des radikalen Milieus visualisieren und so die institutionalisierten Bedingungen von rechtem Terrorismus beleuchten.

gegenübergestellt und vor dem Hintergrund der technisch möglichen »Mediation« in Konflikten kommunikationswissenschaftlich reflektiert.

Charlotte Knorr, Universität Leipzig, E-Mail: charlotte.knorr@uni-leipzig.de

Kathrin Eismann, Kai Fischbach: Soziale Netzwerke und öffentliche Meinung

Gibt es Gesetzmäßigkeiten – Verhaltensprinzipien, implizite soziale Übereinkünfte oder formale Regeln – die den öffentlichen Diskurs und die Meinungsbildung in einer Gesellschaft systematisch beeinflussen? Wenn ja, wie sehen sie aus? Welchen Ursprung haben sie? Und wie genau beeinflussen sie soziales Handeln und Interaktionen?

Wir beschäftigen uns mit der Frage, wie formale und informale Kommunikationsregeln den öffentlichen Diskurs und infolgedessen gesellschaftlichen Konsens beeinflussen. Viele Diskursnormen können auf den ersten Blick harmlos erscheinen, wie etwa die Einhaltung einer Reihenfolge für Wortbeiträge, die Durchführung von Probeabstimmungen oder auch die inhaltliche Beschränkung von Beiträgen (z.B. auf der Grundlage einer Tagesordnung). Nichtsdestotrotz können sie den Informationszugang von Akteuren regulieren und somit auch das Ergebnis des Diskurses (z.B. in Form von sozialem Konsens oder kollektiven Entscheidungen) maßgeblich beeinflussen. Da Diskurs und Deliberation zunehmend nicht mehr nur in räumlich und kontextuell bestimmten (Klein-)Gruppen, sondern – begünstigt durch die Verfügbarkeit und Nutzung von elektronischen Kommunikationsmedien und Social Media – häufig in weit größeren Organisationsformen wie Crowds stattfinden, stellt sich die Frage, wie der Meinungsaustausch dezentral interagierender Akteure aus einer Netzwerkperspektive betrachtet werden könnte.

Unsere Arbeiten münden in einer Typologie, die es erlaubt, den Einfluss etablierter Kommunikationsregeln auf soziale Interaktionsstrukturen zu beschreiben und ihre Auswirkungen auf die öffentliche Meinungsbildung mithilfe agentenbasierter Simulationen zu analysieren. Das Augenmerk liegt dabei weniger auf der Manipulation individueller Meinungen oder Verhaltensweisen, sondern darauf, wie die durch Kommunikationsregeln bedingten Interaktionsstrukturen die öffentliche Meinungsbildung systematisch beeinflussen können. In Anbetracht der vielfältigen, häufig nicht unmittelbar erkennbaren Möglichkeiten, sozialen Diskurs systematisch zu manipulieren (nicht zuletzt auch auf Basis von technologischen Notwendigkeiten der Kommunikation), und ihrer potenziellen Auswirkungen auf das politische, soziale und wirtschaftliche Leben einer Gesellschaft möchten wir einen Ansatz bieten, mögliche Einflussfaktoren zu identifizieren, sichtbar zu machen und ihren Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung kritisch zu hinterfragen.

Prof. Dr. Kai Fischbach, Universität Bamberg, E-Mail: kai.fischbach@uni-bamberg.de

Janine Dauelsberg, Johanna Mathei, Markus Schubert: Das Sandkorn, das die Menschen zum Umdenken bringt - Eine Analyse des Beziehungsnetzwerkes von Greta Thunberg

„Ich habe gelernt, dass man nie zu klein dafür ist, einen Unterschied zu machen.“ - Greta Thunberg

Fridays for Future – eine Klimaschutzbewegung, die seit einem Jahr mediale Omnipräsenz hat und die durch eine auf den ersten Blick unscheinbar und zerbrechlich wirkende Initiatorin ins Leben gerufen wurde. Die Schwedin Greta Thunberg begeistert in einer unglaublichen Geschwindigkeit Menschen auf der ganzen Welt und führt ein gewaltiges Umdenken in der Geschichte des Umweltschutzes an. Doch wie konnte eine 15-jährige innerhalb kürzester Zeit eine so große Reichweite erlangen, von der erfahrene Influencer, Schauspieler und Autoren nur träumen? Was braucht es, um einen solchen exponentiellen Netzwerkeffekt hervorzurufen und diesen starken Einfluss zu erlangen? Und wie und über welche (geographischen) Etappen verbreitete sich ihre Botschaft?

Mittels einer Inhalts- und Medienanalyse verfügbarer Presseartikel, Interviews und Beiträge in Mediatheken und der Literatur, wird schrittweise und in quasi detektivischer Detailarbeit das Beziehungsnetzwerk der Klimaschutzaktivistin rekonstruiert, mit dem Ziel, zu erkennen, welche Akteure hinter Greta Thunberg stehen, wann sie zu ihrem Netzwerk dazugestossen sind und welche Verbindungen für bestimmte Entwicklungen besonders wichtig waren. Diese wechselseitigen Einflüsse werden sowohl auf mikroanalytischer, interpersonaler als auch auf makroanalytischer, systemischer und gesellschaftlicher Ebene untersucht. Um zu simulieren, was passiert, wenn diese Akteursbeziehungen nicht bestehen würden, wird das Netzwerk in Bezug auf seine Reaktion auf Veränderungen (z. B. bei Subtraktion bestimmter Akteure) hin experimentell untersucht.

Das recherchierte Netzwerk Greta Thunbergs kann vielfältige weitere Analysen ermöglichen und zu einem besseren Verständnis über das Erreichen von (Medien-)Präsenz in kürzester Zeit und den damit zusammenhängenden Faktoren führen.

Janine Dauelsberg, Hochschule Mittweida, E-Mail: janine@dauelsberg-design.de

Monika Verbalyte: Emotionen gegenüber der Europäischen Union: Diskursives Netzwerk der Europawahl-Kampagne in Deutschland

Noch vor 30 Jahren wurde Europäische Union durch den permissiven Konsensus zusammengehalten – sie war eine von den meisten Europäer*innen akzeptierte Realität. In den 90er Jahren entschied die EU, dass eine passive Akzeptanz nicht ausreicht, und versuchte durch in das Leben der EU-Bürger*innen tiefgreifendere Politiken ihnen näher zu kommen. Europäer*innen und nationale Politik fingen an, sich stärker mit Europa auseinanderzusetzen, jedoch mehr im negativen als im positiven Sinne, z. B. emotionale Verantwortungszuschreibungen der EU in der nationalen politischen Kommunikation (e.g. Hameleers et al 2017) und verbreiteter Euroskeptizismus (Lubbers & Jaspers 2011). Der permissive Konsensus ist nicht zu einem aktiven Konsensus, sondern zu einem constraining dissensus geworden (Hix 1999; Hooghe & Marks 2005).

Erhöhte Politisierung und Emotionalität EU gegenüber wird oft auch mit dem Anstieg des Populismus der letzten Jahre in Verbindung gesetzt (Rico et al 2017; Wirz 2018). Der populistische Ärger zielt tatsächlich stark auf die EU-Politik, Entscheidungen und ihre ganze Existenz ab (Capelos & Katsanidou 2018, Pirro & Taggart 2018). Die Frage dieser Untersuchung ist, wie diese neuen Emotionen in der und auf die Kampagne der Europawahl Einfluss nehmen: Welche Emotionen werden repräsentiert und auf welche Objekte werden sie gerichtet? Und ob tatsächlich dominiert der populistische Ärger den öffentlichen Diskurs?

Um diese Frage zu beantworten, analysiere ich die Berichterstattung über die Europawahl 2019 in deutschen Online-Medien (im Konkreten, spiegel.de). Deutschland ist das passende Land für eine solche Untersuchung, weil es eins der Grundmitglieder der EU ist und eine

lange Zeit eins der pro-europäischsten Länder Europas war, andererseits neulich auch eine Geburt der relativ erfolgreichen rechtspopulistischen Partei AfD erlebte. Ich werde das Medienmaterial angesichts der darin ausgedrückten Emotionen, ihrer Subjekte und Objekte analysieren. Ich verwende dabei die Methode der Diskursnetzwerkanalyse (Leifeld 2017), die qualitative Diskursanalyse mit der quantitativen Sozialnetzwerkanalyse kombiniert, um besser die Medienlandschaft der Europawahl darstellen zu können.

Monika Verbalyte, Freie Universität Berlin, E-Mail: monika.verbalyte@ovgu.de

Bedeutung schaffen (Plenum)

Alexander Mehler, Regina Gaitsch: Soziale Medien und Raumproduktion: Wiki-basierte Zugänge zu kollektiven mentalen Karten

Inwieweit reflektieren sprachliche Strukturen räumliche Orientierungen und umgekehrt: inwieweit reflektieren räumliche Konzeptualisierungen sprachliche Strukturen? Inwiefern korrespondieren also beispielsweise Landmarken und deren Einbettungen in kognitive Karten mit sprachlichen Netzwerken als Resultate von Beschreibungen der jeweils thematisierten Räume? Existiert so etwas wie ein verteiltes sprachliches Gedächtnis, das mit verteilten kognitiven Karten ein wechselseitiges Konstitutionsverhältnis eingeht? Und auf welche Weise könnte sich dieser Vorgang vollziehen: welches wären also Kandidaten für miteinander verzahnte räumliche und sprachliche Prozesse? Fragen dieser Art bilden den Hintergrund des Vortrags, der die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Netzwerkforschung mit dem Ziel aufgreifen will, das Konzept der kognitiven Karte unter soziolinguistischer Perspektive computerlinguistisch zu operationalisieren. Im Zentrum des Vortrags steht das kognitive Raumkonzept von Barbara Tversky, allerdings aus einer soziologischen Perspektive, wie sie Bruno Latour entwickelt hat. Der Versuch einer Integration dieser beiden Theorien soll dazu dienen, sprachliche Manifestationen kognitiver Karten zu erforschen. Es geht dabei letztlich um die Entwicklung eines Referenzbegriffs, der den referenzsemantischen Bedeutungsbegriff überwinden helfen soll, ohne Gefahr zu laufen, den Big-Data-orientierten Quasi-Strukturalismus der Computerlinguistik, wie er zurzeit durch neuronale Netzwerke beispielgebend zum Ausdruck kommt, lediglich um eine weitere Verfahrensalternative zu ergänzen. Der Vortrag versteht sich folglich als vorbereitende Konzeptionierung, ohne bereits entsprechende Modellvarianten computerlinguistisch zu implementieren oder gar zu evaluieren. Es geht ihm nach dem Stand der Forschung mehr um eine lösungsorientierte Problemskizze als um einen ausgearbeiteten Lösungsvorschlag. Hierzu soll die Leitfrage der Tagung nach dem Warum der Netzwerkforschung einen wesentlichen Bezugspunkt bilden.

Prof. Dr. Alexander Mehler, Goethe-Universität Frankfurt am Main, E-Mail: mehler@em.uni-frankfurt.de

Jan Fuhse: Identitäten, Sozialbeziehungen und Kultur in Digital Humanities und Computational Social Science

Der Vortrag argumentiert, dass sich die Methoden und theoretischen Ansätze der Netzwerkforschung besonders für die Anwendung in den Digital Humanities (DH) und der Computational Social Science (CSS) eignen. Hierfür braucht es allerdings eine bestimmte konzeptionelle und methodische Ausrichtung. Insbesondere arbeiten DH und CSS mit archivarischen und / oder prozess-generierten Daten. Daraus ergeben sich drei Schritte weg von einem Fokus auf individuelle Subjekte hin zu einer Beobachtung von sozialen Konstellationen und Kultur in der Kommunikation:

(1) Über die beteiligten Identitäten erfahren wir zumeist nur indirekt, auf der Basis von Kommunikationsprozessen und aus Zuschreibungen bzw. Identitätsaushandlungen. Entsprechend beschäftigen sich DH und CSS mit der Konstruktion und Aushandlung von Identitäten als Zurechnungspunkten in der Kommunikation: Inwiefern werden Identitäten (von Accounts, von AutorInnen, von RednerInnen) in der Kommunikation Kompetenz, Innovation oder Normverletzungen zugeschrieben?

(2) Soziale Beziehungen können in DH und CSS selten über soziometrische Beziehungswahlen in Interviews oder Fragebögen erhoben werden. Stattdessen müssen wir Beziehungen aus non-reaktiv entstandenen Daten bestimmen. Teilweise lassen sich hier direkt oder indirekt Beziehungen beobachten: aus Facebook-Freundschaften, Ko-Autorschaften oder Zitationen oder gemeinsamen Affiliationen. Diese Daten sind jeweils mit Blick auf ihre Bedeutung zu untersuchen. Bei prozessgenerierten Daten lassen sich Sozialbeziehungen in Kommunikationsmustern untersuchen (J. Kitts).

(3) Auch Kultur lässt sich in den prozessgenerierten und archivarischen Daten von DH und CSS kaum subjektiv als das „Wissen“ der beteiligten Individuen bestimmen – dieser subjektive Sinn bleibt grundlegend unbekannt. Entsprechend wird Kultur nun in der Kommunikation verortet – als geteilte Sinnstrukturen im Diskurs (Foucault) oder als sozial umkämpfte symbolische Formen (Bourdieu). Im Vordergrund stehen dabei die Verbindungen zwischen symbolischen Formen bzw. zwischen Akteuren und Symbolen.

Der Vortrag illustriert diese theoretischen Argumente mit Analysen der Reichstagsprotokolle aus der Weimarer Republik (mit O. Stuhler, J. Riebling und J.L. Martin).

Dr. Jan Fuhse, Universität Bremen, E-Mail: jan@fuhse.net

Alexandra Stang: Plädoyer für ein ganzheitliches, nichtlineares Netzwerkverständnis: Ein Vorschlag aus einer strukturprozessualen Forschungsperspektive

Der Beitrag referiert auf das Dissertationsprojekt der Autorin. Er nimmt im Grundlagenteil der Arbeit Manuel Castells' Zeitdiagnose der Netzwerkgesellschaft und die damit verbundenen Kontroversen als Ausgangssituation für weitere Überlegungen, sich aus einer Forschungsperspektive mit unterschiedlichen Positionen auseinanderzusetzen. Diese versuchen zu erklären, wie Netzwerke funktionieren. Um den Netzwerkmetapher-Begriff dabei nicht theorielos stehen zu lassen, wird dieser mit entsprechenden netzwerktheoretischen Ansätzen aus den Bereichen der relationalen Soziologie (Harrison White, Christian Stegbauer) und der Science & Technology Studies (Bruno Latour) unterlegt und erörtert.

Die zugrunde liegenden Netzwerkverständnisse werden jedoch nicht selten gegeneinander ausgespielt. Genau an dieser Stelle setzen die Überlegungen des Beitrags an, die sich mit der Frage beschäftigen, ob und wie ein holistisches Netzwerkverständnis aus einer strukturprozessualen Perspektive denkbar sein kann, das die binäre Logik des „entweder-oder-Denkens“ zugunsten einer mehrwertigen Logik des „sowohl entweder-oder als auch sowohl als auch“ (Jürgen Bolten) zu überwinden versucht. Ziel ist es, die Vielfältigkeit der Netzwerkverständnisse für einen interdisziplinären Diskurs fruchtbar zu machen. Die bisherigen Überlegungen dazu sollen zur Diskussion gestellt werden.

Alexandra Stang, Universität Jena, Email: alexandra.stang@t-online.de

Marco Schmitt: Warum Relationalität? Ein Versuch über die Bedeutung der Netzwerkforschung für die soziologische Theoriebildung

Seit Emirbayers Manifest (1997) zeichnen sich eine ganze Reihe von Theorieschulen in der Soziologie durch einen Bezug auf das Paradigma der Relationalität aus. Von den Praxistheorien, über die ANT, bis zu New Materialism und Harrison Whites aus der Netzwerkforschung selbst entwickelten Theorievorschlagen. Gelegentlich ist mit Bezug auf die Selbstbezeichnung dieser Theorien als Relational der Vorwurf zu hören, dass alle soziologischen Theorien relational seien und es sich deshalb um kein trennscharfes Label handeln würde. Richtig an dieser Beobachtung ist zum einen die Anwendbarkeit relationaler Instrumente (vor allem der Netzwerkanalyse) in unterschiedlichen theoretischen Paradigmen. Hier sticht vor allem die Kompatibilität mit den Ansätzen rationaler Handlungswahl heraus, die zwar Beziehungen beobachten, aber nicht von Beziehungen ausgehen. Falsch an dieser Beobachtung ist, dass es schon einen Unterschied macht, ob man Beziehungen zwischen vorausgesetzten Einheiten untersucht, oder ob man versucht die Kreuzungspunkte ausfindig zu machen.

Harrison White hat seinen relationalen Theorieansatz sicher am deutlichsten auf den Befunden und Vorgehensweisen der Netzwerkforschung aufgebaut und zeigt an verschiedenen Stellen auf, warum sich die Relationalität eines soziologischen Theorieaufbaus auch aus den Grundannahmen der Netzwerkforschung ableiten lässt. Schon in den mathematischen Grundlagen der Netzwerkforschung kann man lernen, dass es die Kanten, die Graphen sind, aus denen sich ein Netzwerk aufbaut. Knoten sind hier nicht der Ausgangspunkt, sondern basieren letztlich darauf, dass sich Kanten kreuzen. White schließt mit seinem Doppel von Identität und Kontrolle letztlich unmittelbar hier an. Am Beispiel der Theorieentwicklung Whites, seinen Konzepten von Identität, Kontrolle und Stil kann herausgearbeitet werden, wie theoretische Konzepte auf der Basis der Netzwerkforschung relational hergeleitet werden können. Whites Theorie kann damit modellhaft herangezogen werden, um zu zeigen wie und warum Netzwerkforschung für eine soziologische Theoriebildung relevant werden kann und welche Implikationen sich aus einer solchen Herangehensweise ergeben.

Dr. Marco Schmitt, RTHW Aachen, E-Mail: mschmitt@soziologie.rwth-aachen.de

Gerhard Fuchs: Die Integration von Kultur und Netzwerkstruktur als analytisches Fragezeichen - eine Diskussion des Vorschlages von Harrison White

Im Call for Papers führen die Organisatoren aus, dass die relationale Perspektive theoretisch viel mehr erklären könne als die Netzwerkforschung empirisch nachvollziehbar machen kann. In welche Richtung müsste sich die Netzwerkforschung weiter entwickeln, um dieses Defizit aufzufüllen? Der hier vorzuschlagende Beitrag versucht an dieser Problematik anzusetzen.

In den letzten Jahrzehnen hat sich die Netzwerkforschung intensiv mit dem Thema Kultur auseinandergesetzt (vgl. McLean 2017, Stegbauer 2016). Untersucht wurde dabei beispielsweise wie kulturelle Elemente über Netzwerke diffundieren, wie Kultur zur Bildung von Netzwerken beitragen kann, wie Netzwerke kulturelle Elemente stabilisieren, inwiefern Netzwerke so etwas wie eine eigene Netzwerkkultur besitzen und vieles andere mehr. Bei den unterschiedlichen Arbeiten lassen sich Gemeinsamkeiten in Bezug auf analytische Zugriffe und die Benutzung von Schlüsselkonzepten feststellen. Aber gerade die Auseinandersetzung mit dem Thema Kultur macht das oben im Call for Papers angesprochene Theoriedefizit deutlich. Kultur wird in der Regel als etwas „externes“ betrachtet.

Dabei scheint klar zu sein: „social (read: networks) and interpretative (read: culture) remain entangled right down to basal construction“ of the social order” (White et al. 2007: 548). Oder: A “social world” is comprised of both ongoing “networks of interaction” and “shared meanings, purposes, knowledge, understandings, identities (collective and individual), conventions, etc., all of which affect the way in which those within it act.” (Crossley 2010b:7).

Eine Herausforderung, die sich aber nun stellt ist die nach der methodischen Umsetzung einer entsprechenden Perspektive. White hat hierzu einige Hinweise gegeben, ohne die Thematik aber intensiver zu beleuchten. Mit der Betonung von Kultur, Geschichten etc. als konstitutiv für ein Verständnis von Netzwerken und insbesondere deren Entwicklung wird zum einen implizit auf die Bedeutung qualitativer methodischer Zugänge verwiesen. Auf der anderen Seite sollte sich die Frage nach dem „wie?“ der Bildung von Netzwerkstrukturen generisch beantworten lassen. Offensichtlich werden hier Fragen nach einem sinnvollen Methodenmix und einer systematischen Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Perspektiven relevant.

Dr. Gerhard Fuchs, Universität Stuttgart, E-Mail: gerhard.fuchs@sowi.uni-stuttgart.de

Christian Stegbauer: Überall alte weiße Männer? – Oder was Netzwerkforschung mit Diversität und Toleranz zu tun hat

Das Problem der „Alten weißen Männer“ ist eines der Homophilie. Homophilie wird oft als eine Art „Gesetzmäßigkeit“ angesehen, die aufgrund von Präferenzen der Beteiligten entsteht und die dadurch andere ausschließt. Dieser Ausschluss verweigert anderen Gruppen (Frauen, andere Schichten, andere kulturelle Wurzeln) die Teilhabe an besonders interessanten Positionen und damit auch an der Macht.

Im Vortrag werden Mechanismen und Folgen der Homophilie dargestellt: Es kommt zur Homophilie, weil die Strukturierung kaum differierende Gruppen miteinander in Kontakt bringt. Zudem sind Verständigung und gegenseitiges Verstehen in homogenen Kontexten einfacher. In jeder Gruppe, etabliert sich eine gemeinsame Kultur, in die auch

Hilfeleistungen und Gegengaben eingebunden sind. In bestimmten Kontexten können solche gegenseitigen Anpassungen auch als Legitimationsstrategien (sie entlastet bei Entscheidungen) betrachtet werden. Konkurrenz/ Distinktion findet vor allem innerhalb von homogenen Gruppen statt. Dies aber befördert bestenfalls Variationen desselben aber keine grundlegenden Innovationen.

Was für die Entstehung der Homophilie gilt, nämlich, dass sie sich gut mit einer relationalen Weltsicht erklären lässt, gilt auch für die Vorteile der Diversität. Die Netzwerkforschung kann begründen, warum eine Förderung von Diversität Vorteile bringt.

Allerdings entsteht Diversität (in einer bestimmten Hinsicht) in der Moderne ebenfalls von selbst durch den Zwang/Tendenz zur Uniplexität. Nimmt man Simmels Kreuzung sozialer Kreise ernst, so sind wir alle in der Moderne mit viel mehr Diversität konfrontiert als in vormodernen Zeiten. Jeder muss mit unterschiedlichen Kreisen zurechtkommen und in diesen seinen Platz finden.

Dass Diversität hilft, Innovationen zu befördern, darüber besteht in der Netzwerkforschung Konsens. Allerdings stehen soziale Mechanismen und Widerstände der Menschen gegen eine Verstärkung der Diversität. Warum also Netzwerkforschung? Weil sie mit ihren Methoden in der Lage ist, Diversität zu messen und mit Hilfe ihrer Interpretationslogik Vorteile und Probleme von Diversität zu beurteilen.

Prof. Dr. Christian Stegbauer, Goethe-Universität Frankfurt am Main, E-Mail: stegbauer@soz.uni-frankfurt.de

AK2 Qualitative Methoden

Andrea Dlugosch und Lea Thönnies: Videobasiertes Qualitatives Netzwerkinterview (ViQuaNet) und Rekonstruktive Konstellationsanalyse von Netzwerken (ReKoNet)

In der Forschungswerkstatt werden die von Dlugosch & Thönnies (2017) entwickelten, qualitativ-videobasierten Methoden zur Erhebung (ViQuaNet) und Auswertung (ReKoNet) von sozialen Zusammenhängen vorgestellt und erhobenes Datenmaterial exemplarisch ausgewertet. Das in einem Projektkontext zur Umsetzung von Inklusion im Bildungssystem (vgl. Thönnies & Dlugosch 2017) entwickelte Erhebungsverfahren ViQuaNet ermöglicht durch das eingesetzte Material bzw. Repertoire (u.a. Stellbrett, Figuren, Würfel) sowie durch das Absehen von vorgegebenen Strukturen (z.B. konzentrische Kreise) ein hohes Maß an Offenheit für die Befragung von Akteuren zu ihrer sozialen Einbettung und Positionierung im Feld bildungspolitischer Fragestellungen. Zudem können Veränderungen von Netzwerken, also das Prozessieren von sozialen Konstellationen, abgebildet und durch die Videographie der Datenanalyse zugeführt werden.

Mit der Rekonstruktiven Konstellationsanalyse von Netzwerken wird im Anschluss ein Auswertungsverfahren vorgestellt, das für die Interpretation der vorliegenden Videodaten besonders geeignet scheint, da damit sowohl die räumlichen Anordnungen der Netzwerkstellung als auch Veränderungen in der Zeit auf ihre Sinnstrukturen hin befragt werden können. Anhand von Vergleichshorizonten sozialer Anordnungen (Konstellationen) können über die Bildung von Lesarten Aussagen über die types of ties aus der Perspektive der befragten Akteure ermittelt werden. Angelehnt an das Stellvertreterprinzip (vgl. Baecker

2009) werden mit Hilfe von unterschiedlichen Verfahrensschritten Lesarten zu strukturähnlichen sozialen Anordnungen gebildet und in der Folge in Bezug auf den Bedeutungsgehalt der Netzwerkkonstellation verdichtet. Mit den Verfahren ist es zum einen möglich, stärker Dynamiken in Netzwerken zu bearbeiten, und zum anderen eine Verschränkung von visuellen Daten und Textdaten vorzunehmen. Folgende Fragestellungen sollen am Ende des Workshops diskutiert werden: Welchen besonderen Ertrag liefern Videodaten für die qualitative Analyse von Netzwerken? Welcher Grad an Offenheit wird über die Erhebungsmethode erlangt und wie ist dies im Kontext des qualitativen Paradigmas der Sozialforschung einzuordnen? Inwieweit stellt der raumtheoretisch gerahmte Konstellationsbegriff - als Pendant zum Strukturbegriff der formalen Analyse – einen gewinnbringenden Referenzrahmen für die qualitative Netzwerkforschung dar?

Literatur

Baecker, D. (2009): Systems, network, and culture. Soziale Systeme, 15 (2), 271-287.

Dlugosch, Andrea & Thönnies, Lea (2017): Netzwerke inklusiver Konstellationen - Rekonstruktionen zu Akteuren, Strukturen und Prozessen im Kontext Inklusion. In: Budde, J., Dlugosch, A. & Sturm, T. (Hrsg.): (Re-)Konstruktive Inklusionsforschung. Differenzlinien – Handlungsfelder – Empirische Zugänge. (Reihe: Studien zu Differenz, Bildung und Kultur). Opladen: Verlag Barbara Budrich, 241-260.

Thönnies, L. & Dlugosch, A. (2017): Situationsanalyse, Potenziale & Barrieren. Zur Weiterentwicklung und zum Ausbauder inklusiven Beschulung in einem deutschen Landkreis. Abschlussbericht.

Verfügbar unter: <http://www.kreis-reutlingen.de/Inklusionskonferenz/Projekte>. [Zugriff: 15.11.2019].

Prof. Dr. Andrea Dlugosch, Universität Koblenz-Landau, E-Mail: dlugoschan@uni-landau.de

Michael Vilain, Matthias Heuberger: Der Netzwerkradar: Analyse-Tool zur strategischen Planung und Visualisierung von Netzwerken

Regionale Themennetzwerke, beispielsweise in Form von Gesundheitsnetzwerken oder sorgenden und teilenden Gemeinschaften, gewinnen im Gesundheits- und Sozialsektor zusehends an Bedeutung. Neben professionellen Akteursnetzwerken spielen dabei auch Nutzernetzwerke als Teil des Gesamtnetzwerkes eine immer wichtiger werdende Rolle, da sie nicht nur die Entwicklung sozialer Angebote unterstützen und praxisnahes Problemlösungswissen einbringen können, sondern insbesondere da sie den Nutzen des Angebotes durch ihre Partizipation erst entfalten. Nutzer sind hierbei nicht mehr nur Adressaten sozialer Dienstleistungen, sondern Teil von deren Entwicklung und Erbringung. Nutzernetzwerke zeichnen sich dabei durch einen hohen Grad an Freiwilligkeit aus. Die Akteure haben häufig keine formal geregelte Zugehörigkeit zum Netzwerk und auch eine direkte Verbindung zum „Netzwerk-Kern“ ist nicht zwangsläufig gegeben. Für professionelle Akteure bedeutet dies, dass neue Formen von Partizipation und kontextbezogener Steuerung mit einer Vielzahl unterschiedlicher Partner und Akteure gefunden werden müssen. Die vom Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft (IZGS) durchgeführten Forschungs- und Entwicklungsprojekte zeigen in diesem Zusammenhang einen hohen Bedarf aus der Praxis, regionale Themennetzwerke zu beschreiben und die Wirkung eigener Aktivitäten zu reflektieren. Um Akteuren in der Praxis die Möglichkeit zu geben Themennetzwerke zu gestalten, wurde durch das IZGS ein Analyse-Tool zur Planung und

Visualisierung von Netzwerken entwickelt. Dieses Netzwerkradar wird im Rahmen des Werkstattgespräches als „work in progress“ zur Diskussion gestellt. Die drei Teile des Netzwerkradars erlauben es der Praxis sowohl das Interesse der Netzwerkakteure an unterschiedlichen Themen (**Themen-Radar**) sowie deren Erreichbarkeit durch unterschiedliche Instrumente/Formate (**Aktionen-Radar**) abzubilden. Ferner erlaubt das **Radar zur Netzwerkbeteiligung** eine erste Analyse der Qualität der Anbindung an das Netzwerk.

Prof. Dr. Michael Vilain, Evangelische Hochschule Darmstadt, E-Mail: michael.vilain@eh-darmstadt.de

Stefanie Kruse: Qualitative Netzwerkforschung meets Mannheim: Net-Mapping mit einer Netzwerk-Lenkungsgruppe im Licht von Agency, dokumentarischem Sinn und Situationsanalyse.

Die Orientierung an und Kooperation in Netzwerken hat in der „Netzwerkprofession“ Soziale Arbeit Tradition. Mit der Karriere des Netzwerkbegriffs wurde die Netzwerkorientierung auch in der Sozialen Arbeit immens aufgewertet und durch entsprechende Förder- und Zuwendungspraxen zum Netzwerkparadigma protegiert - mit weitreichenden Folgen für Arbeitsorganisation und Ressourceneinsatz für Träger und Fachkräfte. Dabei zeigt die Netzwerk- und Kooperationsforschung zwar hohes Potential für Netzwerkzusammenarbeit, weist allerdings auch basale Rahmenbedingungen für die erhofften Synergieeffekte oder Innovationspotentiale aus. Welche Kooperationsmuster wiederum in welcher Weise auf Ziele und Ergebnisse multifachlicher Netzwerke Einfluss nehmen ist bislang weitgehend unklar.

In meinem Promotionsvorhaben untersuche ich Aushandlungsprozesse um fachliche Positionierungen und Agency in einer Lenkungsgruppe eines Netzwerks Frühe Hilfen, um dem „Doing Network“ der multifachlichen Netzwerkkooperation näher zu kommen und dabei Diskursspuren des Netzwerkparadigmas in der Sozialen Arbeit rekonstruieren zu können. Neben Beobachtungsprotokollen, Literatur- und Dokumentenanalyse sowie mit Netzwerkkarten kombinierten Einzelinterviews werden hierzu Lenkungsgruppentreffen genutzt, um dem Kooperationsmuster des Netzwerks interpretativ näher zu kommen. So hat die Gruppe eine Netzwerkkarte ähnlich des Net-Map-Verfahrens (Schiffer/Hauck 2010) erstellt und weiterführend diskutiert. Diese videografierte Session wird angelehnt an das integrativrekonstruktive Basisverfahren nach Jan Kruse im Hinblick auf Agency, dokumentarischen Sinn und Soziale Welten bzw. Arenen analysiert.

Dabei besteht die besondere Herausforderung darin, fachliche Fragen der Netzwerkforschung (etwa nach Netzwerk, Kultur und Agency) mit dem Aufspüren von dokumentarischem Sinn in den kommunikativen Aushandlungsprozessen und interaktiven Positionierungen der Teilnehmenden unmittelbar sowie – als einer doppelten Analysespur - mit der Net-Map zu verbinden.

In der Werkstatt werden videografierte Sequenzen und zugehörige Transkripte mit den skizzierten Forschungsfoki vorgestellt. Nachgerade, da mit der Integrativen Basisanalyse eines gruppenbezogenen Net-Mappings im Kontext der qualitativen Netzwerkforschung forschungsmethodologisches Neuland betreten wird wünsche ich mir von der Werkstatt eine kritische Einordnung von Möglichkeiten und Grenzen der avisierten Datenanalyse.

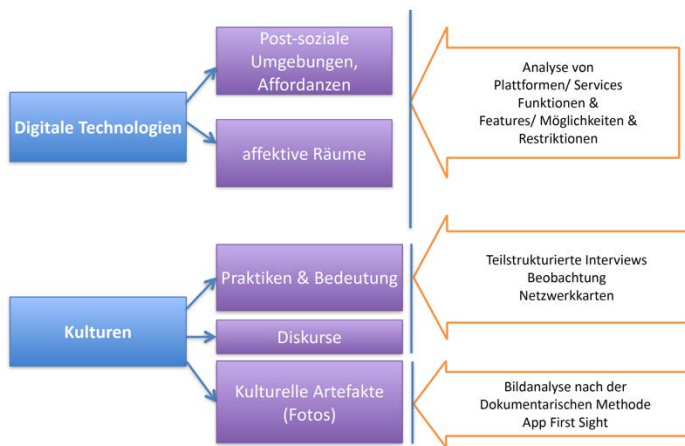
Stefanie Kruse, Hochschule Rhein Main, E-Mail: stefanie.kruse@hs-rm.de

Gerit Götzenbrucker, Margarita Köhl: Kultur im Netzwerk. Mixed Methods-Perspektiven der Analyse jugendlicher digitaler Fotopraktiken im Kulturvergleich

Forschungsfragen

- Welche Rolle spielen fotografische Praktiken in persönlichen Beziehungen?
- Wie wird Intimität mittels digitaler Fotografien unterstützt?
- Inwiefern formen kulturell variante Intimitätsskripte die visuellen Artikulationen von sozialen Beziehungen und Intimität in Social-Media-Umgebungen?

Stufen der Analyse



Interviews und Fotos

25 teil-strukturierte Interviews in drei Ländern (Malaysia, Vietnam Österreich)

50 Gruppenfotos ausgewählt und autorisiert durch die Interviewten

Ist der/die Befragte selbst zu sehen? Scheinen die abgebildeten Personen auch im Netzwerk auf?

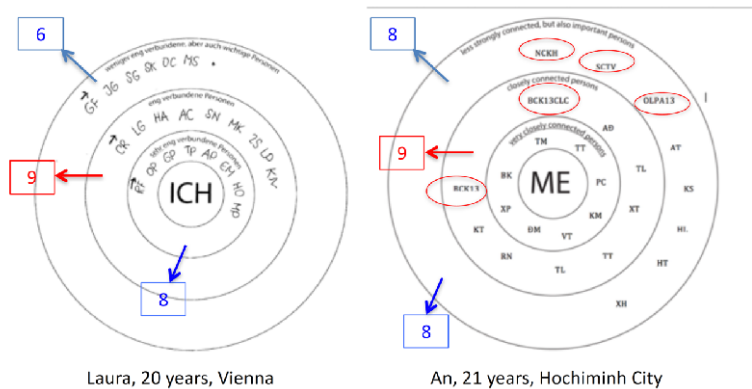
Qualitative Netzwerkanalyse

Die vorliegende komparative Analyse mittels Ego-Netzwerkkarte von Kahn/Antonucci (1980) wurde auch im Fall der Studie von Hertz/Olivier (2012) als adäquat für die Analyse transnationaler Netzwerke erachtet und passt sich in das „Mixed Method Setting“ (Tubaro et al. 2016) ein.

In drei Zirkeln (innen, mittel, außen) zeigt sich in absteigender Folge die Beziehungsintensität der Alteri, wobei auch ein Set an Fragen betreffend die jeweiligen Alteri gestellt wurde (Alter, Geschlecht, Wohnort, Beziehungsstatus, Familie, Freundes- und Bekanntenkreise).

Obwohl auf sensitive und kulturspezifische Erhebungssettings geachtet wurde, lässt sich ein westlich geprägtes Verständnis von sozialen Beziehungen und Freundschaften nicht direkt auf tendenziell kollektivistisch orientierte Sozialräume übertragen. Soziale Beziehungen in kollektivistisch orientierten Gesellschaften sind z.B. eher auf Gruppen als auf Einzelpersonen ausgelegt.

Qualitative Netzwerkkarten Levels of Intimacy



Die Abbildung zeigt, dass die beiden weiblichen Befragten fast gleich große Netzwerke haben (25 und 24 Alteri), aber *An* aus Hochiminh-City fünf Kollektive - aus mehreren Personen bestehend - nennt, wobei sie enge Beziehungen Einzelpersonen zuordnet.

Somit bemisst sich die Anzahl der erwähnten Kontakte als „kognitive Positionen“ zwischen den Befragten aus Österreich und jenen aus Südost-Asien unterschiedlich.

„Networks in the context of Asia“ (Chua/Wellman 2015) sollten im Hinblick auf die Anzahl der Kontakte, das soziale Kapital, institutionelle Bindungen oder Sozialisationsinstanzen anders bewertet werden als in individualistisch orientierten Gesellschaften.

Frage: Wie können qualitative, nicht-standardisierte Verfahren der Netzwerkanalyse zusätzlich die Untersuchung und Bewertung kulturell geprägter Netzwerke bereichern?

Assoc.-Prof. Dr. Gerit Götzenbrucker, Universität Wien, E-Mail: gerit.goetzenbrucker@univie.ac.at

Julia Sollik: Akteurskoalitionen zwischen Wirtschaftlichkeit, Umweltverträglichkeit, sozialer Gerechtigkeit und Versorgungssicherheit

Nach monatelangen Verhandlungen zwischen Bund, Ländern und Kraftwerksbetreibern beschließt die Bundesregierung Anfang 2020 ein Gesetz, das den Ausstieg aus der Kohleverstromung in Deutschland regeln soll. Sie reagiert damit auf die Empfehlungen der Kommission „Wachstum, Strukturwandel und Beschäftigung“ („Kohlekommission“), die im Juni 2018 eingesetzt wurde, um ein Aktionsprogramm für eine nachhaltige Strukturentwicklung in den Braunkohleregionen zu entwickeln.

Spätestens seit der Einsetzung der Kohlekommission wird der Kohleausstieg in der breiten Öffentlichkeit kontrovers und mitunter auch emotional diskutiert. Organisierte Interessen und Experten stützen ihre Argumentation dabei vor allem auf energie- und

regionalwirtschaftliche Aspekte einerseits und die ökologischen, sozialen und infrastrukturellen Folgen des Abbaus und der Verbrennung von Kohle andererseits und bringen sich in verschiedenen politischen Kanälen ein, um den Politikprozess mitzugestalten.

Im laufenden Promotionsprojekt (Arbeitstitel: „Politikberatung – Interessenvermittlung: zwischen Experten und Politik“), das sich disziplinarisch in der Vergleichenden Politikwissenschaft im Bereich der Interessengruppenforschung verortet, untersucht die Autorin die verschiedenen formalen und informalen Informationsflüsse zwischen Interessengruppen und Experten einerseits und Politikern und Bürokraten andererseits in der Form eines multiplexen Netzwerkes. Einen Teil der Arbeit bildet die Analyse von Akteurskoalitionen, bei der Policydokumente wie Positionspapiere und Plenarprotokolle qualitativ-inhaltsanalytisch und netzwerkanalytisch untersucht werden. Mittels Netzwerkanalysen können Aussagen über relevante Akteure und Themenkonzepte im Policyprozess sowie deren Beziehung im Zeitverlauf getroffen werden. Die Autorin geht dabei den folgenden Forschungsfragen nach: Auf Basis welcher gemeinsamer Überzeugungen und Vorstellungen können die Akteure im Policyprozess des Strukturwandels und Kohleausstiegs welchen Koalitionen zugeordnet werden? Welche Positionen nehmen dabei wissenschaftliche Experten ein? Und inwieweit kann die Zugehörigkeit zu einer Akteurskoalition Politikergebnisse erklären?

In der Forschungswerkstatt werden exemplarisch Wortprotokolle öffentlicher Anhörungen mithilfe der Software Discourse Network Analyzer (DNA) kodiert, zur Visualisierung und statistischen Analyse dienen die Programme visone und R.

Julia Sollik, Ruhr-Universität Bochum, E-Mail: julia.sollik@rub.de

AK3 Stadt, Land, Netzwerke

Sören Petermann: Stadt, Land, Region – Räumliche Kontexte für persönliche Netzwerke

Gemäß dem Aufruf des Arbeitskreises „Stadt, Land, Netzwerke“ der DGNet schlage ich einen Input zum Werkstattgespräch vor, der die Auswirkungen sozialräumlicher Kontext – also Wohnumgebungen, Städte, Regionen – für relationales Handeln von individuellen Akteuren in den Blick nimmt. Sozialräumliche Kontexte entfalten Wirkungen über Gelegenheiten und Restriktionen, aber auch über lokal wirksame Normen, Orientierungen und Identifikationen. Verhalten und Handeln von individuellen Akteuren wird dadurch in einigen Kontexten mehr und in anderen Kontexten weniger wahrscheinlich. Die Wahrscheinlichkeit von Kontexteffekten ist in der Regel komplex, denn diese Effekte betreffen verschiedene soziale Gruppen in unterschiedlichem Ausmaß (Effektheterogenität) oder entfalten nichtlineare Wirkungen (Schwellenwerte, kurvlineare Zusammenhänge).

Solche räumlichen Auswirkungen sind auch für relationale Handlungsbezüge und Handlungsprozesse relevant (Feld 1981). Zum Beispiel weisen Untersuchungen zur Bildung von Netzwerken und zur Verfügbarkeit von sozialem Kapital auf die Bedeutung von Stadt-Land- und innerstädtischen Unterschieden hin. Es zeigt sich, dass bestimmte Typen von Wohngebieten vorteilhaft für Unterstützungen aus dem persönlichen Netzwerk sind, während andere Wohngebietstypen das persönliche soziale Kapital einschränken (Petermann

2002, 2014). Mittels Befragungsdaten wird gezeigt, die persönliche Netzwerke zwischen unterschiedlichen Stadt-Land-Bezügen differieren und wie Bewohner unterschiedlicher Stadtteile über soziales Kapital verfügen können.

Prof. Dr. Sören Petermann, Ruhr-Universität Bochum, E-Mail: soeren.petermann@gesis.org

Andreas Klärner, Christoph van Dülmen, André Knabe: Die räumliche Dimension sozialer Netzwerke – Reflexionen aus der Forschung zu Armut in ländlichen und nicht-ländlichen Räumen

Dass es angebracht ist, die sozialen und räumlichen Kontexte mitzudenken, wenn wir zu sozialen Netzwerken forschen, legt bereits die Fokus-Theorie von Scott L. Feld (1981) nahe: Dort wird der Gedanke von außerhalb des Netzwerkes zu verorteten sozialen Strukturen (einem „focus“) ausgeführt, die systematisch Muster in einem sozialen Netzwerk produzieren (vgl. auch Glückler et al. 2017). Diese außerhalb der Netzwerke liegenden Strukturen können Vereine, Organisationen, der Arbeitsplatz oder andere konkrete Orte sein, an denen Menschen sich treffen, sich aufhalten, kommunizieren und Beziehungen knüpfen. Wir fassen dies unter dem Begriff der lokalen Gelegenheitsstrukturen, die sich je nach Raumtyp und Siedlungsstruktur unterscheiden können: In Großstädten üben öffentliche Räume, wie z.B. Cafés, Plätze, oder Kultureinrichtungen einen großen Einfluss auf die Genese und Reproduktion von Beziehungen aus, in ländlichen Räumen spielen organisiertere Formen wie Schützen-, Gesangs- und andere Vereine eine wichtigere Rolle.

In unserem Vortrag möchten wir an einigen Beispielen aus unserer empirischen Forschung zu Armut in ländlichen Räumen (vgl. z.B. Klärner und Knabe 2019) zeigen, dass die räumliche Dimension – im Sinne lokaler Gelegenheitsstrukturen – eine sehr bedeutsame Rolle bei der Formierung sozialer Netzwerke spielt. Soziale Netzwerke sind zum einen eine wichtige Ressource zur Bewältigung der Folgen von Armut, zum anderen stellt der räumliche Kontext – in ländlichen und nicht-ländlichen Räumen (vgl. dazu auch Petermann 2002) – eine Dimension dar, die das Entstehen, die Aufrechterhaltung und die Wirkweisen sozialer Netzwerke beeinflusst: Das Potential sozialer Netzwerke in ländlichen Räumen wird beispielsweise von selektiver Abwanderung der jüngeren und höher gebildeten Bevölkerung geschwächt. Auf der anderen Seite tragen Zugezogene auf der Suche nach „dem guten Leben“ soziales Kapital in ländliche Räume hinein, von dessen Auswirkungen auf die Netzwerke in ländlichen Räumen wir insgesamt bislang noch wenig wissen.

In unserem Vortrag fragen wir:

- Was unterscheidet Netzwerke in ländlichen Räumen von solchen in nicht-ländlichen Räumen?
- Welche Rolle spielen konkrete Orte für die Formierung sozialer Netzwerke und welche Rolle spielen soziale Netzwerke wiederum für das Aufsuchen und die Bewertung bestimmter Orte??
- Welche spezifischen Beziehungsarten sind mit bestimmten Orten verbunden?
- Welche Überschneidungen und Wechselwirkungen gibt es zwischen ländlichen und nicht-ländlichen Beziehungsnetzwerken?

Wir gehen auch auf Herausforderungen und Möglichkeiten ein, die unterschiedliche Verfahren der Netzwerkforschung bieten, insbesondere auf qualitative Verfahren,

standardisierte computerunterstützte Erhebung von Netzwerkdaten sowie das Tracking der Alltagsmobilität mittels GPS-Geräten.

Literatur

Feld, S. L. (1981): The Focused Organization of Social Ties. In: *The American Journal of Sociology* 86 (5), S. 1015–1035.

Glückler, J.; Lazega, E.; Hammer, I. (2017): Exploring the Interaction of Space and Networks in the Creation of Knowledge: An Introduction. In: E. Lazega et al. (Hg.): *Knowledge and Networks*. Springer, S. 1–21.

Klärner, A.; Knabe, A. (2019): Social Networks and Coping with Poverty in Rural Areas. *Sociologia Ruralis* 59(3), S. 447–473. DOI: 10.1111/soru.12250.

Petermann, Sören (2002): *Persönliche Netzwerke in Stadt und Land. Siedlungsstruktur und soziale Unterstützungsnetzwerke im Raum Halle/Saale*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Dr. Andreas Klärner, Universität Rostock, E-Mail: andreas.klaerner@uni-rostock.de

AK4 Organisatorische Netzwerkforschung

Eiko Jürgens, Alessa Schuldt: Zum Zusammenhang zwischen institutioneller Selbstorganisation und dem Erfolg von Transferprozessen in Schulnetzwerken

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts wird die Vernetzung von Schulen im Kontext von Schul- und Unterrichtsentwicklung als eine erfolgversprechende Maßnahme angesehen, um Innovationen auf den Weg zu bringen und die Schulpraxis zu modifizieren (vgl. Baedeker 2012; Berkemeyer et al. 2010; Berkemeyer & Bos 2015). Da die Arbeit im Netzwerk letztlich kein Selbstzweck ist, stellt der Transfer der im Netzwerk erarbeiteten Neuerungen (Unterrichtsvorhaben) in die Einzelschulen des Netzwerks sowie deren Implementation ein weiteres wesentliches Ziel der gemeinsamen Arbeit dar (vgl. Berkemeyer & van Holt 2015, Rürup et al. 2015). Dies wiederum setzt eine gelingende Selbstorganisation und Prozesssteuerung innerhalb der Institutionen voraus (vgl. Czerwanski 2003, S. 12f.).

Der Beitrag knüpft im Besonderen an die Fragestellung an, inwiefern die interne Organisationsstruktur der Einzelschule den Erfolg von Transfer- und die Implementationsprozessen beeinflusst. Wie die Ergebnisse der wissenschaftlichen Evaluation eines kommunalen Schulnetzwerks zeigen, finden Neuerungen seltener Eingang in die Unterrichtspraxis von Schulen, in denen die Arbeit ohne einen systematischen Austausch und Kooperationsformen erfolgte, als in Schulen, die über tragfähige Organisationsstrukturen verfügen und diese bei Bedarf anpassen können. Daher ist davon auszugehen, dass ein erfolgreicher Transfer von Innovationen aus dem Netzwerk in die Einzelschule eine hohe organisatorische Entwicklungsstufe der Organisation als solchen voraussetzt.

Literaturhinweise:

- Baedeker, C. (2012): *Regionale Netzwerke. Gesellschaftliche Nachhaltigkeit gestalten – am Beispiel von Lernpartnerschaften zwischen Schulen und Unternehmen*. München: Oekom Verlag.
- Berkemeyer, N. et al. (2010): *Schulreform durch Innovationsnetzwerke – Entwicklungen und Bedingungen*. In: N. Berkemeyer, N., W. Bos, W. & H. Kuper (Hrsg.): *Schulreform durch Vernetzung*. Münster/New York: Waxmann, S. 212 – 235.

- Berkemeyer, N., Bos, W. (2015): Das Projekt Schulen im Team. In: N. Berkemeyer, W. Bos, H. Järvinen, V. Manitijs & N. van Holt (Hrsg.): **Netzwerkbasierter Unterrichtsentwicklung**. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung zum Projekt „Schulen im Team“. Münster/New York: Waxmann, S. 7 – 36.
- Czerwanski, A. (2003): Schulentwicklung durch Netzwerkarbeit. Lernnetzwerke im Netzwerk innovativer Schulen in Deutschland. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Rürup, M., Röbbken, H., Emmerich, M. & Dunkake, I. (2015): Netzwerke im Bildungswesen. Eine Einführung in ihre Analyse und Gestaltung. Wiesbaden: Springer Verlag.

Prof. Dr. Eiko Jürgens, Universität Bielefeld, E-Mail: eiko.juergens@uni-bielefeld.de

Sarah Haase: Vereinsnetzwerke

Zivilgesellschaftliche Organisation wie Vereine stellen kleine soziale Lebenswelten dar, also kollektive, freiwillige Zusammenschlüsse von Personen, die über gemeinsame Aktivitäten einem bestimmten individuellen Bedürfnis Ausdruck verleihen. Ausschlaggebend für die Vernetzung eines Vereins mit anderen Organisationen ist seine Innen- bzw. Außenorientiertheit. Das Hauptaugenmerk der Beziehungen liegt auf ihrer Qualität, gekennzeichnet durch Regelmäßigkeit und langfristige Zusammenarbeit. Diese Bindungen können die Arbeit der unterschiedlichen Vereine entweder fördern oder bremsen. Dies bestätigte sich auch in meiner Dissertation Zivilgesellschaftliches Engagement im Wandel. Deutsch-französische Vereine (1989–2013) als soziales Kapital und ihr Nutzen im transnationalen Raum. Darin analysierte ich anhand qualitativer Forschungsmethoden sechs Deutsch-französische Vereine in Deutschland und Frankreich. Bei den Vereinen wurden vermeintliche Vereinspaare betrachtet, sie sich für die deutsch-französische Verständigung auf kultureller und ökonomischer Ebene einsetzen.

Es ging mir u.a. darum zu schauen, ob und wie die transnationale Netzwerkbildung funktioniert. Es zeigte sich, dass die Vernetzung zwischen den „Paaren“ in manchen Fällen nur sporadisch existierte. Häufig lag dies an dem individuellen Sozialkapital (Pierre Bourdieu) der Schlüsselpersonen. Brachten diese, meist Vorstandsmitglieder, ein hohes individuelles Sozialkapital mit sich war der Verein erfolgreicher, d.h. es konnten mehr Mitglieder/Gelder akquiriert und eine höhere öffentliche Sichtbarkeit – falls dies gewollt war – erzielt werden. Auch die Exklusivität einer Einrichtung spielte für die Vernetzung eine wichtige Rolle. Es wurde deutlich, dass nicht nur die Beziehungen, die die Vereine innerhalb des deutsch-französischen Engagement- und Begegnungsraumes unterhielten, sondern auch jene, die von Schlüsselpersonen mit Akteuren außerhalb des binationalen Raumes gepflegt wurden, wichtig für das Gewicht und den sozialen Nutzen (Jean Gadrey) der Initiativen sind.

Darüber hinaus versuchte ich herauszustellen, wie die interdisziplinäre Vernetzung in den Bereichen Kultur, Wirtschaft, Politik, Bildung und Medien umgesetzt wurde. Durch die vier Analysekatoren (1) Kommunikation, (2) Programmgestaltung/thematische Schwerpunktlegung, (3) Vernetzung und (4) Professionalisierung/Innovation wurden heutige Herausforderungen aufgedeckt.

Dr. Sarah Haase, K.I.T. Group, E-mail: dr.sarah.haase@gmail.com

Viktoria Gräbe, Michael Wermke: Institutionen jüdischer höherer Bildung im langen 19. Jahrhundert– Rekrutierung, Austausch, Binnendifferenzierung

Das jüdische höhere Schulwesen des 19. Jahrhunderts zeichnet sich durch eine Binnendifferenzierung aus, die nach bisherigen Erkenntnissen nicht entlang territorialer bzw. nationalstaatlicher Marker verlief, sondern gemäß der Zugehörigkeit zu einer der sich zeitgleich ausdifferenzierenden jüdischen Strömungen (liberal, neo-orthodox, konservativ) (Lengyel 2012). Es besteht die berechnete Vermutung, dass über die Schulen hinaus zum jeweiligen Netzwerk weitere Akteure wie auch Institutionen und Publikationsorgane gehörten. Am Beispiel der liberalen Strömung mit Knotenpunkten u.a. in Frankfurt am Main (Realschule der Jüdischen Gemeinde, Philanthropin) und Seesen (Jacobsonschule) sollen in einer diachronen Perspektive der Dynamik (Netzwerkherstellung) und der Statik (Struktur) eines jüdischen Bildungsnetzwerkes im 19. Jahrhundert nachgegangen werden.

Folgende Fragen stellen sich:

1. Wie funktionierte die Rekrutierung von Lehramtsanwärtern durch die entsprechenden vorbereitenden Seminare (Breslau und Berlin)? Über welches Wissen verfügten Akteure hinsichtlich existierender Bildungsmöglichkeiten?
2. Welche Formen der Wissenszirkulation (z.B. jüdische Publizistik) trugen zu der Popularisierung der Bildungseinrichtungen bei? Welche ‚stories‘ kompensierten das voraussetzende Nichtwissen angesichts der Kontingenz der Bildungschancen der jungen Realschulen?
3. Inwieweit können die Bildungsnetzwerke als Präfigurationen der Handlungsspielräume jüdischer Akteure angesehen werden (Hoffmann-Ocon 2013)? Oder offerierten sie im Gegenteil neue Handlungsspielräume im Prozess der Verbürgerlichung (Lässig 2004)?
4. Inwiefern trugen die Bildungsinstitutionen selbst zu der Ausdifferenzierung des Judentums im 19. Jahrhundert bei?
5. Wie lassen sich unterschiedliche Quellentypen (Schulprogramme, Biographien, jüdische Publizistik etc.) in netzwerktheoretischer Perspektive kombinieren bzw. hierarchisieren?

Der geplante Beitrag ist Teil des Projektes Schulprogrammschriften des jüdischen höheren Schulwesens als Seismographen des kulturellen und sozialen Wandels im ‚langen‘ 19. Jahrhundert.

Viktoria Gräbe, Universität Hildesheim, E-Mail: graebe@uni-hildesheim.de

Volker Walpuski: Prozessbegleitung von Netzwerken als Governance-Instrument

Ausgangspunkt

In Förderprogrammen sollen zunehmend „Netzwerke“ in kommunalen oder bürgerschaftlichen Kontexten gegründet oder installiert werden, bspw. zur Thematik „Integration Neuzugewanderter“ oder „Frühe Bildung“. Zum Förderprogramm gehört häufig, dass diese interpersonellen wie interorganisationalen Netzwerke durch eine

„Prozessbegleitung“ moderiert werden. Diese Konstruktion einer „Prozessbegleitung des Netzwerks“ ist weiter zu untersuchen.

Fragestellungen

Im Rahmen der aus beratungswissenschaftlicher Perspektive unternommenen Forschung wurden nichtstandardisierte Interviews mit Prozessbegleiter*innen sowie Personen mit unterschiedlichen Rollen aus den Förderprogrammen geführt. Darüber hinaus wurden Dokumente aus den zugehörigen Förderprogrammen analysiert. Ferner fanden teilnehmende Beobachtungen in einzelnen Prozessen statt. Dabei wurden vor allem folgende Fragestellungen bearbeitet:

- (1) Was leistet und wie wirkt „Prozessbegleitung des Netzwerks“?
- (2) Wozu dient „Prozessbegleitung des Netzwerks“ im Rahmen von Förderprogrammen?
- (3) Wie wird „Prozessbegleitung“ und damit das Netzwerk vom Auftraggeber gesteuert?
- (4) Welche strukturellen Konflikte liegen einer „Prozessbegleitung des Netzwerks“ zugrunde?

Die Ergebnisse können Antworten beitragen zu den im Call benannten Fragestellungen nach Selbst-/Fremdsteuerung, Beziehungsebenen und auch den ethischen Herausforderungen.

Forschungs-/Erkenntnisstand

Anhand der untersuchten Praxis wird deutlich, wie sich gesellschaftliche Machtverhältnisse in Bildungsverhältnisse und politische Entscheidungen übertragen. Es können (problematische) Folgen der praktizierten Steuerungsmodelle in der öffentlichen Verwaltung und Sozialen Arbeit aufgezeigt werden.

Die Methode der „Prozessbegleitung“ scheint dabei kaum definiert oder abgegrenzt zu anderen Beratungsformen zu sein. Entsprechend fehlt eine inhaltliche Verortung der Methode und eine Verhältnisbestimmung zu relevanten Theorien. Insbesondere liegt keine kritische Einordnung in der Anwendungsform durch externe Auftraggeber*innen wie Stiftungen in Netzwerken vor (Walpuski 2019).

Educational Governance-Strukturen sind für das Feld der Schulentwicklung und andere Felder der Bildung bereits beschrieben. Stiftungen sind darin unter anderen als prägende Akteure benannt, die durch Programme steuernd Einfluss nehmen (u.a. Höhne 2012 u. ö.; Parreira do Amaral 2016).

„Prozessbegleitung“ kommt demnach eine wichtige Funktion in der Steuerung von Veränderungsprozessen zu, die in ihrer Konstruktion und Wirkungsweise sowie den zugrunde liegenden Spannungsfeldern genauer zu untersuchen ist.

Volker Walpuski, Hochschule Hannover, E-Mail: volker.walpuski@hs-hannover.de

Philip Roth: Evolution interorganisationaler Kooperationsnetzwerke in konsortialen Innovationsprojekten

In sämtlichen Industrieländern konzentriert sich Innovationspolitik immer mehr darauf, konkrete Innovationsprojekte zu fördern, die in heterogenen interorganisationalen Konsortien bearbeitet werden. Die Entwicklung von engen Kooperationsbeziehungen ist dabei einerseits entscheidend für den kurzfristigen Erfolg der Projekte und andererseits begründen diese Beziehungen weit über die Projekte hinausreichende Kooperationen mit

hoher Innovationskraft. Die Entwicklung enger Kooperationsbeziehungen ist dementsprechend entscheidend für den kurz- und langfristigen Erfolg der Konsortialprojekte.

Während die Relevanz der Kooperationsbeziehungen bereits gut belegt ist, ist bisher ungeklärt, woran es liegt, dass sich in einigen Fällen längerfristigen Kooperationsbeziehungen entwickeln und in anderen nicht. Im Vortrag soll eine laufende Untersuchung vorgestellt werden, in der dieser Frage nachgegangen wird. Im Rahmen der Untersuchung werden 26 Konsortialprojekte beforscht, in denen kleine und mittelständische Unternehmen mit wissenschaftlichen Einrichtungen und Befähigern drei Jahre lang an Innovationen arbeiten und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit ca. 60 Mio. € gefördert werden.

In der Untersuchung werden die Netzwerke, die sich zwischen den operativ beteiligten Personen in und zwischen den Konsortien entwickeln, zu drei Zeitpunkten erfasst. Zur Erklärung der Netzwerkevolution werden unterschiedliche Variablen wie die Eigenschaften von Personen und Organisationen, bestehende persönliche und organisationale Beziehungen, räumliche Verhältnisse oder die Struktur und Organisation der Projekte herangezogen. Darüber hinaus werden zu zwei Zeitpunkten Interviews mit sämtlichen in den Projekten engagierten Personen (ca. 250) geführt, um die Entwicklungen auf der Handlungsebene nachzuvollziehen. Durch die Verbindung der qualitativen und quantitativen Daten, soll es zum einen möglich werden, empirisch fundierte Hypothesen zu entwickeln, die die quantitativen Analysen besser orientieren können. Zum anderen werden die qualitativen Daten genutzt, um zu zeigen, wie konkret die strukturellen Konstellationen auf der Handlungsebene wirksam werden.

Im Vortrag soll näher auf den Stand der Forschung, die zugrundeliegenden konzeptionellen Erwägungen, die methodische Herangehensweise und erste exemplarische Befunde eingegangen werden.

Dr. Philip Roth, RWTH Aachen, E-mail: proth@soziologie.rwth-aachen.de

AK5 Netzwerke und Soziale Arbeit

Yvonne Haffner, Lena Loge: Potentiale der Netzwerkforschung für die sozialraumorientierte Schulsozialarbeit

Schüler*innen standen bereits früh im Interesse der Netzwerkforschung: sei es mit der Erhebung des Gesamtnetzwerkes einer Schulklasse im Form einer gerichteten Matrize, wie von Johannes Delitsch 1900 vorgenommen (vgl. Gamper 2018) oder 1936 mit den soziometrischen Methoden nach Jacob Moreno und seiner Mitarbeiterin Helen Hall Jennings, die ebenfalls Beziehungen zwischen Schüler*innen in den Blick nahmen (vgl. Schnegg 2010). Mittlerweile gilt Moreno als „Begründer der Netzwerkforschung“ (Schnegg 2010: 23) und Delitschs Beitrag als „Meilenstein der Netzwerkforschung“ (Gamper 2018: 154). Auch das Interesse an Schüler*innen und deren Beziehungen hält bei Netzwerkforschenden bis heute an und Netzwerkanalysen unter Schüler*innen tragen zum Verständnis bildungsbezogener Ungleichheitsmechanismen bei (vgl. etwa Dunkake 2012).

Für Schüler*innen, deren Lebenswelt und Beziehungen interessiert sich ebenso die Schulsozialarbeit, die heute zumeist nach dem Ansatz der Sozialraumorientierung arbeitet

und so nahräumliche Strukturen und deren soziale Herstellungsprozesse systematisch berücksichtigt (Kooperationsverbund Schulsozialarbeit 2009). Erste Schritte, Sozialraum- und Netzwerkforschung miteinander zu verknüpfen, wurden getan (Schubert/Spieckermann 2018; Straus 2012; Herz 2012) und bedürfen einer systematischen Weiterentwicklung für das Feld der Sozialen Arbeit.

In unserem Beitrag möchten wir der Frage nachgehen, wie die sozialraumorientierte Schulsozialarbeit von der Netzwerkforschung profitieren kann. In einem ersten Schritt stellen wir den aktuellen Forschungsstand zu Netzwerkanalysen unter Schüler*innen und zu Sozialräumen dar. In einem zweiten Schritt präsentieren wir erste Ideen zu unserem beantragten Forschungsprojekt¹, in dem wir die Netzwerkforschung für das Feld der sozialraumorientierten Schulsozialarbeit nutzen wollen.

Prof. Dr. Yvonne Haffner, Hochschule Darmstadt, E-Mail: yvonne.haffner@h-da.de

Lea Heyer: Relationale Konstruktion von Religion in der Kinder- und Jugendarbeit

Angesichts vielfältiger Bedeutungen von Religion im Aufwachsen junger Menschen in einer religiös pluralen, postsäkularen Gesellschaft kommt die Kinder- und Jugendarbeit um eine Auseinandersetzung mit Religion nicht umhin. Dies gilt nicht zuletzt für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, der gleichzeitig z.B. für interreligiöse Begegnungen oder Präventionsaufgaben besondere Potentiale zugesprochen werden.

Aus einer Netzwerkperspektive ist davon auszugehen, dass das pädagogische Handeln in Jugendzentren mit deren organisationalen Rahmenbedingungen zusammenhängt. Dazu gehören beispielsweise die Trägerschaft der Einrichtung und damit einhergehende Kooperationspartner*innen. Insofern in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im weltanschaulichen Bereich weithin kirchliche Träger dominieren, während die pluralen Religionszugehörigkeiten jugendlicher Adressat*innen diese institutionelle Kirchenbindung nur in Teilen widerspiegelt, tun sich hier Spannungsfelder auf.

Das Projekt untersucht, in welcher Weise Jugendzentren in der Auswahl und Gestaltung von Netzwerkkontakten auf Religion Bezug nehmen. Die Qualitative Strukturelle Analyse der egozentrierten Netzwerke von Jugendzentren, kombiniert mit einem diskursiven Religionsbegriff, legt Muster von Bezugnahmen auf Religion im Zusammenspiel mit Arten der Vernetzung des jeweiligen Jugendzentrums offen. So scheint beispielsweise eine „politische“ Inblicknahme von Religion mit dem Ausschluss religiös konnotierter Akteure aus dem Netzwerk zusammenzuhängen, während bei einer Fokussierung von Religion als „kulturell bearbeitungsbedürftige“ Größe eine Aktivierung und ein aktives Einladen religiös konnotierter Netzwerkpartner*innen stattfindet.

Zudem verweisen Ergebnisse auf ein Herstellen von Kongruenz zwischen der individuellen zugeschriebenen Bedeutung von Religion aus Sicht von Mitarbeitenden und den jeweiligen intra- und interorganisatorischen Beziehungsebenen der Jugendzentren. Mitarbeiter*innen bringen diskursiv ihre Konstruktion von Religion mit ihrer pädagogischen Haltung und diese mit dem Konzept der Einrichtung, deren Netzwerk und der weltanschaulichen Ausrichtung des Trägers in Übereinstimmung. Damit erweisen sich Netzwerke von Jugendzentren als homophil im Hinblick auf Bedeutungszuschreibungen von Religion, was die beanspruchte Religionssensibilität der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aus struktureller Sicht in Frage stellt.

Katrin Lake: Netzwerke und Teilhabe von Menschen mit erworbenen Hirnschäden

Im Rahmen des Arbeitskreises „Netzwerke und Soziale Arbeit“ stelle ich den Forschungsansatz und das Studiendesign meines Dissertationsprojektes zum Thema „Netzwerke und Teilhabe von Menschen mit erworbenen Hirnschäden“ vor. Das Forschungsprojekt liefert einen Beitrag zur Netzwerkforschung im Handlungsfeld der Behindertenhilfe und ermöglicht Folgerungen für den Teilhabediskurs im Hinblick auf Menschen mit erworbenen Hirnschäden und die Soziale Arbeit.

Die Bedeutung der Netzwerkforschung in Bezug auf die Teilhabethematik ergibt sich vor allem daraus, dass das Gelingen von Teilhabe und Alltagsbewältigung, im Zuge einer spät erworbenen Behinderung, neben Faktoren wie Persönlichkeit, Bildungshintergrund, medizinischen Versorgungsmöglichkeiten, finanziellen Ressourcen, etc. auch wesentlich vom sozialen Netzwerk der Betroffenen abhängt (vgl. Schoof-Tams 2013: 24 f.; vgl. Nienaber/Wist 2012: 103). Aus diesem Grund werden in diesem Forschungsprojekt, basierend auf einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Behinderungsverständnis und dem Konzept der Teilhabe unter besonderer Berücksichtigung der Disability Studies, die sozialen Netzwerke von Menschen mit erworbenen Hirnschäden aus subjektiver Perspektive erhoben und mit der Qualitativen Strukturalen Analyse nach Herz/Truschkat/Peters (2015) ausgewertet. Ein besonderer Fokus liegt bei der Untersuchung der egozentrierten sozialen Netzwerke auf den von Granovetter (1972) etablierten ‚strong ties‘ (starke Bindungen) und ‚weak ties‘ (schwache Bindungen). Diese Fokussierung basiert auf der Annahme, dass Beziehungen, welche durch schwache Bindungen gekennzeichnet sind, dem betroffenen Individuum einen Vorteil bieten, da diese mit größerer Wahrscheinlichkeit über neue und andere Formen von Informationen verfügen und so einen Zugang zu Teilhabe und Integration ermöglichen. Der Austausch mit immer gleichen Interaktionspartner_innen (strong ties) trägt zwar zum Wohlbefinden bei, führt jedoch gleichzeitig zur gegenseitigen Abhängigkeit und hindert die Betroffenen (vgl. Avenarius 2010: 104), „Kontakte außerhalb ihres täglichen Informationsfeldes zu knüpfen“ (ebd.). Die Beschreibung und Analyse der egozentrierten Netzwerke dient der Aufdeckung von Beziehungsgeflechten des Personenkreises und ermöglicht einen Erkenntnisgewinn zur Aktivierung von Ressourcen und Potenzialen für die Teilhabe an der Gesellschaft (vgl. ebd.). Aus den Erkenntnissen lassen sich voraussichtlich Empfehlungen für die Soziale Arbeit mit Menschen mit erworbenen Hirnschäden im Hinblick auf Netzwerkförderung und Stärkung der Teilhabe ableiten.

Im Arbeitskreis wird, nach einer Vorstellung des zu Grunde liegenden Forschungsansatzes des Dissertationsprojektes, das methodische Vorgehen zur Erhebung der egozentrierten Netzwerke unter Berücksichtigung der zu beachtenden Besonderheiten der Zielgruppe erläutert und diskutiert.

Literatur:

Avenarius, C. B. (2010): Starke und Schwache Beziehungen. In: Stegbauer, C. /Häußling, R. (Hrsg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden.

Herz, A./Peters, L./Truschkat, I.: How to do qualitative strukturale Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. In: Forum: Qualitative Social Research (16), Heft 1/Art.9.2015.

Nienaber, H./Wist, T. (2012): Netzwerktheorien und ihre Bedeutung für die Rehabilitation von Personen mit einer erworbenen Hirnschädigung. In: Schulze G. C./Zieger, A. (Hrsg.): Erworbenene Hirnschädigungen/Neue Anforderungen an eine interdisziplinäre Rehabilitationspädagogik. Kempten, S. 103-112.

Schulze G. C./Zieger, A. (Hrsg.) (2012): Erworbenene Hirnschädigungen/Neue Anforderungen an eine interdisziplinäre Rehabilitationspädagogik. Kempten

Schoof-Tams, K. (2013): Erworbenene Hirnschäden: ein Sammelbegriff für eine äußerst heterogene Gruppe von Schädigungen und Störungen. In: Seidel, M. (Hrsg.): Menschen mit erworbenen Hirnschäden- (keine) Randgruppe in der Behindertenhilfe?!/Dokumentation der Arbeitstagung der DGSGB am 16.03.2012 in Kassel. Berlin, S. 20-27.

Seidel, M. (Hrsg.) (2013): Menschen mit erworbenen Hirnschäden- (keine) Randgruppe in der Behindertenhilfe?!/Dokumentation der Arbeitstagung der DGSGB am 16.03.2012 in Kassel. Berlin.

Stegbauer, C./Häußling, R. (Hrsg.) (2010): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden.

Katrin Lake, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, E-Mail: k.lake@katho-nrw.de

Mittwoch (04. März 2020)

Netzwerke gestalten (Plenum)

Robert Peper, Michael Kronenwett: Zum Einsatz der Netzwerkanalyse in der Kulturentwicklungsplanung

Seit einigen Jahrzehnten werden in Deutschland (aber auch in anderen Ländern) Kulturentwicklungsplanungen durchgeführt. Diese Planungsprozesse werden in der Regel von der Politik beschlossen und von den Kulturverwaltungen begleitet, die wiederum externe Beratungen mit der Moderation und Umsetzung beauftragen. Sie finden in einzelnen Städten, aber auch in Landkreisen, Modell- und Metropolregionen statt. Ihr Ziel ist es, die kulturelle Infrastruktur in Wechselwirkung mit ihren Umwelten neu zu diskutieren und auszurichten, unter Beteiligung möglichst vieler ansässiger Akteure. Seit 2014 wird in der Kulturentwicklungsplanung neben einigen anderen Methoden auch die Netzwerkanalyse genutzt, um mehr über zentrale Kulturknotenpunkte zu erfahren.

In unserem Vortrag stellen wir vor, wie wir die Netzwerkanalyse in diesen Projekten einsetzen und welche Erfahrungen wir mit ihrem Einsatz im Bereich der Kulturentwicklungsplanung beziehungsweise -beratung gemacht haben. Der Vortrag ist in der Arbeitsgruppe „Stadt, Land, Netzwerke“ zu verorten, da die Projekte immer einen abgrenzbaren Raum betreffen und auch zur positiven Entwicklung dieses Raumes und der in ihm ansässigen Akteure beitragen sollen. So wurden die Netzwerkanalysen sowohl in Städten wie Düsseldorf, Hannover, Kassel und Ulm durchgeführt, aber auch in Modellregionen (jeweils zwei Landkreise in Nord- und Südthüringen sowie dem Havelland) und in Metropolregionen (Rhein-Neckar und Nürnberg). Die erhobenen Netzwerkdaten werden zum Teil auch verwendet, um Kartierungen anzufertigen, in welchen Netzwerk- und Geo-Daten miteinander in Verbindung stehen. Die Netzwerkdaten werden sowohl qualitativ als auch quantitativ erhoben. In unserem Vortrag liegt der Fokus auf den quantitativen Erhebungen, die wir mittels Online-Fragebogen durchgeführt haben. Wir werden in unserem Vortrag die inhaltlichen und technischen Möglichkeiten und Grenzen dieser Erhebungen aufzeigen und möchten diese mit dem Plenum diskutieren.

Dr. Robert Peper, Hochschule für Musik und Theater Hamburg, E-Mail:
robertpeper@posteo.de

Martin Staats, Uta Maercker: Netzwerkforschung braucht Netzwerkarbeit

Netzwerke stellen nicht nur für Forschung einen wichtigen Gegenstand der Bearbeitung dar, sondern auch für die Praxis. Netzwerkarbeit, als systemisch angelegter Prozess, kann zur holistischen, partizipativen und nachhaltigen Integration, Konsolidierung und Weiterentwicklung unterschiedlicher Stakeholder an einem Thema, einem Sozialraum etc. führen. Die Landesvereinigung für Gesundheitsförderung Thüringen e.V. -AGETHUR- ist ein zentraler Akteur im Netzwerkmanagement zu den Themen Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention. Durch die AGETHUR werden Netzwerke in verschiedenen Sozialräumen sowie auf unterschiedlichen Strukturebenen und mit diversen Akteurskreisen begleitet.

In diesem Rahmen wurde die AGETHUR zum einen beauftragt, für den auf Landesebene politisch initiierten Prozess der Landesgesundheitskonferenz die erforderliche Koordinations- und Netzwerkfunktion zu übernehmen. Diese gesundheitspolitische Struktur beruht auf einer freiwilligen Selbstverpflichtung der aktuell 70 Mitgliedsinstitutionen. Parallel dazu ist sie Träger der Geschäftsstelle der Landesrahmenvereinbarung. Die Landesrahmenvereinbarung ist ein gesundheitspolitischer Prozess in der Umsetzung des Präventionsgesetzes auf Landesebene. In dem darin gebildeten Steuerungsgremium sind die benannten 12 Träger verpflichtet dem im Präventionsgesetz benannten Auftrag nachkommen.

Zur Erfüllung dieser Aufgaben wurden bewusst bei einem Träger die Geschäftsstellen für beide Prozesse institutionalisiert. Im Rahmen der bisherigen ca. vierjährigen Laufzeit ist es Aufgabe der Geschäftsstellen gewesen, die Mitglieder der beiden Prozesse über unterschiedliche Gremien und Arbeitsebenen hinweg miteinander zu vernetzen, dabei einen gemeinsamen Zielhorizont zu entwickeln und den Bedarfen entsprechende Maßnahmen in die Umsetzung zu bringen. Dabei verdeutlicht sich als eine zentrale Herausforderung für die Netzwerkarbeit, die Generierung einer gemeinsamen Zielperspektive über die jeweiligen institutionellen Blickwinkel hinaus. Außerdem ist die Frage nach der Entwicklung von Kohäsionskräften für eine verbindliche und nachhaltige Zusammenarbeit zu klären.

Als aktuelle Entwicklungsperspektiven scheint es diskussionswürdig, die systemische Vernetzung dieser beiden gesundheitspolitischen Strategien zu fokussieren. Eine der zukünftigen Hausforderungen wird es sein, auf die Emergenz beider Prozesse hinzuwirken und die dafür notwendigen Abstimmungsprozesse zu begleiten. Im Rahmen des Beitrages werden Aufbau und Arbeitsweise beider Prozesse dargestellt, um darauf aufbauend praktische Erfahrungen aus der Vernetzungstätigkeit der beiden Geschäftsstellen zu berichten.

Dr. Martin Staats, Universität Jena, E-Mail: martin.staats@uni-jena.de

Michael Noack: Kooperation als realisierte Praxis durch Sozialraumteams

Die Arbeit in sozialen Diensten wird durch sozialrechtliche Bestimmungen geprägt, die zur Finanzierung aber auch zur Selektivität Sozialer Arbeit führen.

„Je spezialisierter und differenzierter die formalen Hilfesysteme werden, desto höher wird ihre Problemlösungskompetenz und desto geringer ihre Lebensweltorientierung. Die Folge davon ist allen bekannt: Die Klienten irren von einer Stelle zur nächsten, ohne dass ihnen geholfen wird (...). (Santen/Seckinger 2005: 204)

Im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojekts „ONE | Organisations- & Netzwerkentwicklung“⁸ wurden aus Fachkraftsicht folgende Problembereiche der organisations-übergreifenden Vernetzung ermittelt:

⁸ Bei ONE handelt es sich um ein interdisziplinäres Forschungsvorhaben, das vom Präsidium der Fachhochschule Köln finanziert wurde. Ziel war es, sowohl im erwerbswirtschaftlichen Bereich bzw. im Profit-Bereich als auch im Non-Profit-Sektor bzw. im bedarfswirtschaftlichen den Stellenwert der Netzwerkorientierung für die Organisationsentwicklung zu enthüllen und den möglichen Unterstützungsbedarf bei der zwischenbetrieblichen Zusammenarbeit zu explizieren. Die Befragung im Non-Profit-Bereich bezog sich auch auf alle Handlungsfelder der Sozialen Arbeit; der

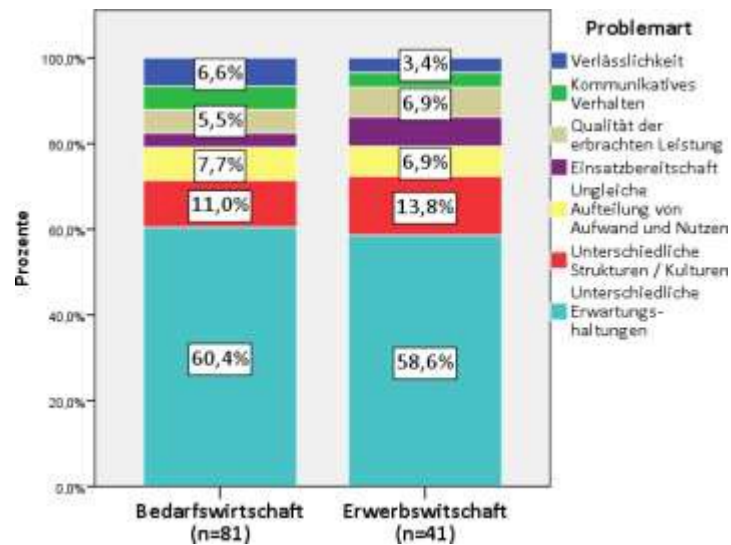


Abbildung 1: Herausforderungen der Vernetzung

Die befragten Netzwerkakteure, die aus allen sozialarbeiterischen Handlungsfeldern stammten, wurden mittels vertiefender Expert/inneninterviews nach den Gründen für die Entstehung dieser Problembereiche gefragt. Eine dabei immer wieder auftauchende Antwort enthielt den Hinweis auf fehlende vertragliche Vereinbarungen für die organisationsübergreifende Zusammenarbeit.

Damit diese Klippen umschifft werden können, gehen sozialraumorientierte Umbauprozesse in einzelfallbezogenen Handlungsfeldern, wie der Jugend- oder Eingliederungshilfe, mit der Etablierung organisationsübergreifender Netzwerke, in Form planungsräumlich zuständiger Teams (im Folgenden: Sozialraumteams) einher, in denen Fachkräfte vom Leistungsträger und vom Leistungserbringer fallspezifisch, fallunspezifisch und fallübergreifend kooperieren. Um Problembereiche, wie sie im Rahmen von ONE aufgedeckt wurden, zu vermeiden, liegt der Kooperation ein Leistungsvertrag zugrunde.

Im Rahmen des Vortrags erfolgt

- einleitend eine Skizze der Vernetzungsprobleme sozialer Dienste,
- um auf dieser Grundlage die leistungsvertraglich geregelte Kooperation in Sozialraumteams darzustellen,
- zu der abschließend einschlägige Forschungsergebnisse dargestellt werden.

Literatur

Noack, M.; Macolic, O.; Franken, R.; Schubert, H.; Schulte Herbrüggen, H.; Spieckermann, H. (2013): ONE | Organisations- & Netzwerkentwicklung. Beratungskonzept zur Deckung des Unterstützungsbedarfs von Netzwerkkooperationen in Nordrhein-Westfalen. Im Internet: http://opus.bsz-bw.de/fhk/schriftenreihen_ebene2.php?sr_id=7&la=de (letzter Zugriff: 1.2.2013).

Fokus lag somit auf dem Aufbau und auf der Steuerung interorganisatorischer Netzwerke für die kommunale Daseinsvorsorge (siehe dazu ausführlich Noack et al. 2013)

Santen, V. E.; Seckinger, M. (2005): Fallstricke im Beziehungsgeflecht: Die Doppelleben interinstitutioneller Netzwerke. In: Bauer, P.; Otto, O. (2005): Netzwerke. Band 2: Institutionelle Netzwerke in Steuerungs- und Kooperationsperspektive. Tübingen: dgvt Verlag. S.: 201 – 221

Prof. Dr. Michael Noack, Hochschule Niederrhein, E-Mail: michael.noack@hs-niederrhein.de

Klaus-Michael Ahrend: Ein Netzwerk von Beteiligungen und ihr Management

Das Management von Beteiligungen ist eine zentrale Aufgabe von Konzern-Holding-Gesellschaften, von Private-Equity-orientierten Beteiligungsgesellschaften, von öffentlichen Holding- oder Beteiligungsgesellschaften sowie von Holding- oder Beteiligungsgesellschaften im Familieneigentum.

Als Beteiligungsmanagement wird die sachorientierte und die personenbezogene Führung von Beteiligungen verstanden (vgl. Ahrend, Klaus-Michael: Beteiligungsmanagement – Erfolgreiche Führung von Holding- und Beteiligungsgesellschaften, Springer, 2020). Es zielt primär auf die Schaffung von Mehrwerten für Beteiligungen und Mutterunternehmen sowie auf die Unterstützung der Akteure der Beteiligungen. Beteiligungsmanager strukturieren und gestalten die Chancen und Risiken „ihrer“ Beteiligungen. Dabei ist Beteiligungsmanagement kein linearer Prozess, sondern ein komplexes Themenfeld. Es gilt, die Interessen der Eigentümer zu berücksichtigen, Vertrauen in die Potentiale und Vorschläge der Tochterunternehmen zu haben und eine kooperative Zusammenarbeit zu fördern. Das Instrumentarium eines wertorientierten Beteiligungsmanagements umfasst folgende Elemente.

- Entwicklung von Selbstverständnis und Beteiligungsstrategie
- Besetzung und Vergütung von Schlüsselpositionen (Geschäftsführung, Aufsichtsrat)
- Kooperative Zusammenarbeit
- Personalentwicklung und Coaching
- Strategie- und Geschäftsmodellentwicklung
- M&A und Post Merger Integration
- Beteiligungsfinanzierung
- Ergebnismanagement & Restrukturierung
- Bündelung Querschnittsfunktionen
- Digitalisierung

Die Instrumente sind dabei aus Sicht des Mutterunternehmens und aus Sicht der Beteiligungen anzuwenden. Ein „kooperatives“ Beteiligungsmanagement enthält Elemente der Aktivierung und Verstärkung sowie solche der Förderung und Stabilisierung. Dabei wird ein Verständnis von Mutterunternehmen und Beteiligung als wechselseitig notwendige Systeme, oder aus der Biologie bekannt, als Symbiose von sich beidseitig stärkenden Systeme zugrunde gelegt.

Bei aller Strukturierung bleibt die Erkenntnis, dass es kein Patentrezept für die Ausgestaltung oder die Umsetzung gibt. Stattdessen gilt es, die Leitplanken in dem komplexen System festzulegen und entsprechend des marktlichen Umfeld und der Situation der Beteiligungen zu adaptieren.

Jan Barkmann, Vladimir G. Gamboa: Unterschiede in Informationsnetzwerken zwischen ethnischen Gruppen in Südecuador: Eine Anwendung der Netzwerktheorie in Bereich Nachhaltige Entwicklung im ländlichen Raum

Trotz des Vordringens mobiler Kommunikation bleiben aus persönlichen Kontakten aufgebaute Informationsnetzwerke eine wichtige Struktur zur Verbreitung vom Wissen über landwirtschaftliche Techniken. Unser Untersuchungsgebiet liegt nördlich des Podocarpus-Nationalparks im Waldschutzgebiet Corazon de Oro im gebirgigen Süden Ekuadors. Das Projektgebiet ist ein megadiverser „Hotspots“ biologischer Vielfalt. Die kleinbäuerliche Landwirtschaft ist unter Innovationsdruck durch (a) die drohende Verstärkung des El Nino-Klimaphänomens und (b) die Forderungen nach einem Stopp der Entwaldung. Eine vielfach propagierte „nachhaltige“ Schutzmaßnahme ist die Einbeziehung von Bäumen in das Weidemanagement (Silvopastoral-Systeme). Das Projektgebiet wird von zwei ethnischen Gruppen bewohnt: die indigene Gruppe der Saraguro und die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zugewanderten Mestizo-Colonos (span.: el colono: Siedler). Beide Gruppen betrieben überwiegend Vieh- und Milchwirtschaft. Die Saraguro wenden mehr traditionelle Wirtschaftsweisen an, während die Mestizo-Colonos in der Vergangenheit agrarische Innovationen eingeführt haben und überwiegend ein höheres Einkommen erzielen. Die Saraguro zeichnen sich durch eine starke Gruppenidentität aus, die sich u.a. in einem besonderen Kleidungsstil ausdrückt.

Wir befragten in 11 Weilern/Siedlungen mit je 11 bis 32 Haushalten die Haushaltsvorstände (n=208). Sieben Weiler wurden von Mestizo-Colonos, 4 von Saraguro bewohnt. Die Auswahl der Weiler berücksichtigte die geringere Anzahl an Saraguro-Siedlungen sowie Unterschiede in der infrastrukturellen Erschließung (Wege, Telekommunikation). Die Befragten gaben für verschiedene landwirtschaftliche Themen an, an wen sie sich für Ratschläge und Hinweise wenden. Insgesamt wurden 561 Beratende genannt. Rat Suchende und Befragte waren durch 1410 Beziehungen verbunden. Die Beratenden wohnten tw. außerhalb des Projektgebiets. Zehn Haushaltsvorstände verweigerten die Teilnahme. Es ergab sich, dass die Saraguro in stärker räumlich begrenzte, hierarchisch flachere Informationsnetzwerke eingebunden sind. Die Mestizo-Colonos beziehen Rat öfter von außerhalb des Projektgebiets und stärker von wenigen, sehr zentralen Akteur*innen der eigenen Ethnie. Entwicklungsinterventionen z.B. zur (Wieder-) Einführung von Silvopastoral-Systemen sollten berücksichtigen, dass allen offen stehende Angebote aufgrund einer potenziell rascheren Informationsverbreitung unter den Mestizo-Colonos ggf. von diesen überproportional genutzt werden.

Prof. Dr. Jan Barkmann, Hochschule Darmstadt, E-Mail: jan.barkmann@h-da.de

Agnes Förster, Katharina Frieling: IBA Basel: Netzwerkforschung in der Metropolregion Basel

Das Format der Internationalen Bauausstellung (IBA) gewinnt zunehmendes Interesse im Bereich der Stadt- und Regionalentwicklung. IBA hat sich von einem Ausstellungsformat zu einem informellen Planungsinstrument gewandelt, das urbane Entwicklungsprozesse umfassend adressiert. Dabei ermöglicht, begleitet und verstetigt IBA den Wandel durch Projekte und den Lernprozess der beteiligten Akteure in einem begrenzten Zeitraum von 10

Jahren. Dieser Ausnahmezustand überwindet bisherige Rahmenbedingungen des Planungsalltags und erprobt neue Wege des Kooperierens und Planens. Elementarer Bestandteil ist dabei die Gestaltung und Navigation der Aushandlungsprozesse multilateraler Akteure und ihres Netzwerke.

Die IBA Basel wirkt im Dreiländereck der Metropolregion Basel im Spannungsverhältnis von Stadt, Land und Region durch die Förderung grenzüberschreitender Zusammenarbeit, um trinationale Raum- und Lebensqualität nachhaltig zu verbessern. Dafür begleitet IBA Projekte rund um Regionalentwicklung und aktiviert und vernetzt damit eine Vielzahl von Akteuren. Neben den physischen Projekten bemisst sich die Wirkung der IBA an ökonomischen, sozialen, kulturellen und kommunikativen Prozessen in ihrem Netzwerk. Die Wirkungen bilden sich nicht nur im gelebten Raum ab, sondern in der Verbesserung trinationaler Kooperation mit verstärkten planerischen Aktivitäten. IBA ermöglicht, begleitet und verstetigt diese relationalen Strukturen. Der Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung der RWTH Aachen University hat im Jahr 2019 eine Wirkungsanalyse der IBA Basel durchgeführt. Dazu wurde ein exploratives Forschungsdesign entwickelt, das neben der Entwicklung der einzelnen Projekte auch ein Netzwerk multilateraler Akteure und ihrer Kooperationsstrukturen aufzeigt. Die quantitative Befragung beteiligter Akteure bildet die Grundlage für die Netzwerkforschung. Relationale Strukturen entstehen über die Zusammenarbeit an gemeinsamen Projekten. Diese zeigen sich im Raum Basel als mehrdimensionale Strukturen im Sinne einer Multi-Level-Governance, welche die Sphären Staat, Markt, Zivilgesellschaft und Intermediären auf verschiedenen Bezugsräumen von den Kommunen, über die Kantone, Landkreise, Départements und Regionen bis zur Bundesebene miteinander verknüpft. Die ausführlichere Reflexion ist eine wichtige Grundlage, um das Netzwerk über das Jahr 2020 hinaus zu stärken und weitere trinationale Zusammenarbeit anzustoßen.

Prof. Dr. Agnes Förster, RWTH Aachen, E-Mail: foerster@pt.rwth-aachen.de

Relational verfahren (Plenum)

Katrin Hirte: Zettelkasten ist nicht gleich Zettelkasten

Auf den ersten Blick scheinen der Künstler Mark Lombardi und der Systemtheoretiker Niklas Luhmann nicht viel gemeinsam zu haben, außer dass sie beide „Zettelkästen“ führten. Denn während Niklas Luhmann mit Hilfe seines Ablagesystems, das über 90.000 Einträge fasste (Schmidt 2012, S. 7), eine Gesellschaftstheorie konstruierte, hatte Mark Lombardi mit Hilfe seines Zettelkastens mit ca. 50.000 Einträgen (Girst 2001) personelle und institutionelle Verflechtungen eruiert und daraus Netzwerke konstruiert sowie visualisiert.

Ebenfalls eint beide der Anspruch, gesellschaftliche Formierungen erklären zu können sowie die unübersehbare konstruktivistische Grundausrichtung dabei. Allerdings divergieren die Schlussfolgerungen beider sichtbar – hier konkret zu dem Beispiel agierender Netzwerke als politisch-ökonomische Machtstrukturen. Denn nach Niklas Luhmann sind solch Netzwerke nur an der „Peripherie der Moderne“ operierende Strukturen und als Parasiten anzusehen, welche die Ressourcen der Teilsysteme entfremden (Luhmann 1995, S. 20). Nach Mark Lombardi hingegen sind solch Netzwerke global agierend, die eben nicht nur an der „Peripherie der Moderne“ anzutreffen waren und sind, sondern mitten ins „[...] Herz der Gouvernamentalität des Kapitalismus selbst [...]“ führen (Giessmann 2011, S. 349).

Im geplanten Beitrag soll daher nach der Ursache dieser unterschiedlichen Auffassungen gefragt werden, die – so die Kernthese hier – trotz konstruktivistischer Gemeinsamkeit in einem prinzipiell unterschiedlichen ontologischen Grundverständnis zu suchen ist, das sich wiederum auch anhand des Aufbaus und der Systematik der beiden verwendeten Zettelkästen problematisieren lässt.

Hinzu kommt, dass Konstruktionen als „Konzepte zweiter Ordnung“ wiederum zu „Konzepten erster Ordnung“ werden können, wenn sie „[...] innerhalb des gesellschaftlichen Lebens angeeignet werden [...]“ (Giddens 1997, S. 338). D. h., bei der Frage nach dem, was Gegenstand von Netzwerkanalysen ist, wird zusätzlich unausweichlich die performative Dimension der Sozialforschung angesprochen. Im geplanten Beitrag soll daher das ontologische Problem in der Netzwerkforschung adressiert werden, dass im Spannungsfeld zwischen aufklärerischem Anspruch, verschwörungstheoretischem Vorwurf sowie dem eigenverantwortlichen Beitrag dabei angesiedelt ist.

Dr. Katrin Hirte, Johannes Kepler Universität Linz, E-Mail: katrin.hirte@jku.at

Haiko Lietz, Sebastian Leuoth, Klaus Liepelt: Von Regentropfen zur Wettervorhersage: Anwendungen einer Systemtheorie komplexer Netzwerke

Das 21. Jahrhundert wird das der Komplexität sein. In zahlreiche Gesellschaftsbereichen zeigen sich große Veränderungen und Turbulenzen, teils ausgelöst durch kleine Ursachen, und unbeabsichtigte Effekte getroffener Maßnahmen. Diese Herausforderungen zwingen die Sozialwissenschaften, Kompatibilität zur Komplexitätstheorie herzustellen. Ziel muss sein, einen Beitrag dazu zu leisten, sich gesellschaftlich nicht weiter von neuen emergenten Situationen treiben zu lassen, sondern komplexe Dynamiken zu verstehen und früh zu erkennen, um weniger Kontrolle zu verlieren. Insbesondere Niklas Luhmann hat hier bereits wesentliche Vorarbeit geleistet.

Doch die Systemtheorie muss durch die Netzwerktheorie operationalisiert werden, denn Komplexität entsteht durch die Interaktion von Systemkomponenten. Dazu bietet die Theorie von Harrison White einen reich gefüllten Werkzeugkasten. Dieser Schritt bedeutet letztendlich die Überwindung der Person als Maß aller Dinge und eine Hinwendung zu Transaktionen als Analyseinheit. Gleichzeitig wird dieser Schritt von der Digitalisierung der Gesellschaft ermöglicht, denn die als Nebenprodukt protokollierten Verhaltensdaten bilden Transaktionen explizit ab. Mit ihnen lässt sich direkt untersuchen, wie sich Struktur in Form von Netzwerkdomänen aus Transaktionen herausbildet, in Rückkopplungsschleifen reproduziert und dabei ständig neue Bereiche des Möglichkeitsraums erschließt.

Um Praktikabilität und Reichweite der Systemtheorie komplexer Netzwerke zu demonstrieren, stellen wir zwei Anwendungen in unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen zur Diskussion. Zum einen die Modellierung räumlicher Mobilität in Mittelsachsen. Hier sind die Transaktionen Bewegungen zwischen Ruhepunkten, die durch ein institutionalisiertes Bewegungsmuster beeinflusst werden, dieses aber auch Tag für Tag hervorbringen. Zum anderen die Modellierung kultureller Mobilität in einem sozialen Medium wie Twitter oder Facebook. Hier sind die Transaktionen Kommunikationen wie Tweets oder Posts, die durch eine Bedeutungsstruktur organisiert werden, in der das Prestige der Kommunikatoren beobachtbar ist. Analytisch konzentrieren wir uns auf den Mechanismus, wie Sozialmoleküle Verhalten autokatalytisch disziplinieren, indem Transaktionen hierarchisch in Blöcke eingeteilt werden.

Iris Clemens: ‚Für das Leben lernen‘ – wie und wo kann man das erforschen? Relationalität als Ausgangspunkt für die Beobachtung von Lernwegen

Lernen ist existentiell für menschliche Akteure, egal in welchem sozialen Kontext und welcher Lebensphase sie sich befinden. Dennoch scheint es eine gewisse Übereinkunft zu geben, dass lernen insbesondere für junge Menschen, die sich in der Phase des Übergangs zu einem wie auch immer definierten Lebensabschnitts des Erwachsenseins befinden, besondere Relevanz hat. Man ist nicht einfach gesellschaftlich anschlussfähig, sondern man muss es erst werden, und das meint: man muss zuvor spezifische Dinge lernen. Zudem geben institutionalisierte Bildungsorte wie etwa die Schule vor, eben diese gesellschaftliche Anschlussfähigkeit herzustellen: nicht für die Schule lerne man, sondern für das Leben. Damit ist auch für die Erziehungswissenschaft das Problem der Erforschung des Lernens für das Leben, die Frage wie und wo man das beobachten kann, scheinbar gelöst. Der Erwerb relevanten Wissens und Praktiken für gesellschaftliche Anschlussfähigkeit wird in der Schule gelernt und dort kann man diesen Prozess entsprechend beobachten. In Konsequenz findet Forschung im Schul-Container statt.

Problematisch wird es, wenn die These, dass in formalen Bildungsinstitutionen dieses relevante Wissen und die Praktiken tatsächlich erlernt werden, in Frage gestellt wird. Beobachtungen und Beschreibungen aus Kontexten jenseits Europas und Nordamerikas (um den umstrittenen Begriff des Global South zu vermeiden) legen dies jedoch nahe. Junge Menschen zwischen Schulabbruch, Subsistenzwirtschaft, learning by doing etc. finden ihre je höchst spezifischen Wege in die Gesellschaft und Erwerbsformen bzw. Arten, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Für die erziehungswissenschaftliche Forschung bedeutet dies ein Umdenken, weg vom starren Untersuchungsgegenstand Schule und hin zu fluiden, multiplen und individuellen Lernwegen mit entsprechenden Konsequenzen für die Forschung. In dem Projekt Making a Living im Rahmen des Exzellenzclusters Africa multiple untersuchen wir solche Wege zum Erwerb des Lebensunterhaltes in Benin. Hier eröffnen relationale Ansätze neue Forschungsperspektiven und Einsichten.

Prof. Dr. Iris Clemens, Universität Bayreuth, E-Mail: Iris.Clemens@uni-bayreuth.de

Sven Banisch: Netzwerke und sozio-kognitive Systeme

Netzwerke sind für mich eine Errungenschaft wissenschaftlichen Denkens, weil sie eine anderen Mitteln unzugängliche Art und Weise ermöglichen, komplexe System-zusammenhänge zu repräsentieren, zu visualisieren, wissenschaftlich zu analysieren und somit neu zu denken. Von der Theorie komplexer Systeme aus gedacht, ist das Konzept „Netzwerk“ dabei anwendungsvielfältig, fand Eingang in Biologie, Neurowissenschaft, Psychologie, Linguistik, Soziologie und Kulturwissenschaft. Das macht eine Antwort auf die Frage „Warum Netzwerkforschung?“ nicht unbedingt einfach, denn ihr fehlt das Spezifische.

In meinem Beitrag möchte ich ein Forschungsprogramm skizzieren, welches kognitive, semantische und soziale Netzwerke zusammen denkt. Kognitive Netzwerke in Form von assoziativen Prozessen haben in Kognitionswissenschaft und Psychologie eine lange

Tradition, das Bedeutung auch assoziativ verarbeitet wird, ist wohl etabliert und das subjektive und inter-subjektiv geteilte Bedeutung soziales Handeln mitbestimmt einer der Ausgangspunkte soziologischen Denkens. Anhand von Beispielen der Netzwerkforschung aus diesen drei Bereichen werde ich erörtern, inwiefern Netzwerke einen geeigneten Zugang bilden, den Zusammenhängen zwischen diesen verschiedenen Ebenen (und damit auch Disziplinen) näher zu kommen. Motiviert wird dies aus zwei theoretischen Paradigmen der Modellierung von Prozessen kollektiver Meinungsbildung heraus. Im ersten Fall werden Einstellungen als kognitiv-evaluative Netzwerke konzipiert, welche einen gewissen Themenbereich abdecken und bedeutungsmäßig strukturieren. Kollektive Meinungen zu verschiedenen Themen entwickeln sich entlang dieser kollektiv geteilten Bedeutungsstrukturen. Im zweiten Paradigma wird die Handlung des „öffentlich Ausdrückens“ einer Meinung in den Fokus genommen. Basierend auf Mechanismen des sozialen Feedbacks in Form von Anerkennung oder Sanktionierung, werden sozialstrukturelle Bedingungen analysiert, die dazu führen, dass bestimmte Meinungsgruppen – mitunter auch Mehrheiten – im Schweigen verweilen. Die Kombination dieser beiden Ansätze bildet einen vielversprechenden Ausgangspunkt, komplexe sozio-kognitive Systeme formal zu beschreiben und für die soziologische Netzwerkforschung brauchbar zu machen.

Dr. Sven Banisch, Max Planck Institute for Mathematics in the Sciences Leipzig, E-mail: sven.banisch@UniVerseCity.de

Dominik Fröhlich: Integration über mehrere Analyseeinheiten: Ein Argument für methodenintegrative Netzwerkanalyse

Soziale Netzwerke und ihre Vorläufer und Folgen sind Phänomene, die auf mehreren, miteinander verflochtenen Ebenen angesiedelt sind. Während frühere Forschung darauf hinwies, dass bei der Erforschung sozialer Netzwerke verschiedene Analyseeinheiten beteiligt sind, kann dies von aktuellen mono methods-Studien oft nicht geleistet werden. In dieser Präsentation diskutieren wir dieses Problem aus der Perspektive von mixed methods. Wir argumentieren, dass die Integration qualitativer und quantitativer Netzwerkforschung ein wichtiger Schritt zur simultanen, integrativen Analyse mehrerer Analyseeinheiten ist. Das ist wichtig, da jedes Phänomen auf mehreren, voneinander abhängigen Ebenen untersucht werden kann. Frühere Forschungen haben anerkannt, dass SNA immer an der Schnittstelle mehrerer Analyseeinheiten durchgeführt wird. In dieser Präsentation fassen wir diese Schriften über Analyseeinheiten in der SNA-Forschung zusammen, zeigen ihre Unterschiede auf und stellen ein Modell von Analyseeinheiten in sozialen Netzwerken vor. Zur Veranschaulichung und zur Vertiefung der Diskussion wenden wir unsere Überlegungen auf zwei Fälle an. Ein Beispiel ist die Studie von Cornelissen et al. (2014), deren Interesse in der Diskussion struktureller Konfigurationen von Hochschul-Schul-Partnerschaften liegt. Das zweite Beispiel ist die Studie von Rehm et al. (2020), die die Interaktion innerhalb von Online-Netzwerken über mehrere Ebenen und unter Verwendung von qualitativen, quantitativen und quantitativen Crossover-Methoden untersucht (vgl. Onwuegbuzie & Hitchcock, 2015).

Dr. Dominik Froehlich, Universität Wien, E-Mail: dominik.froehlich@univie.ac.at

AK6 Netzwerke und Gesundheit (Plenum)

Holger von der Lippe, Andreas Klärner: Rückblick und Ausblick auf die Aktivitäten des Arbeitskreises

Abstract: Auf der gemeinsamen Jahrestagung der DGMS/DGSMP fand 2019 der Abschluss des Wissenschaftlichen DFG-Netzwerkes „Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten (SoNegU.net)“ und die Übergabe des Staffelstabes an den DGN-Net-Arbeitskreis „Soziale Netzwerk und Gesundheit (SoNeGe)“ statt. Die hohen Teilnehmer- und Zuhörerzahlen eines Methodenworkshops und zweier Forschungssessions belegten auf der Tagung erneut das weiterhin hohe Interesse von Forschenden an Netzwerkmethoden.

Der aus dem DFG-Netzwerk hervorgegangene Sammelband (Klärner et al., 2020) soll hier in seinen zentralen Ergebnissen vorgestellt werden. Die darin getroffenen Schlussfolgerungen nach vermehrten und methodisch verbesserten Forschungsbemühungen zu Netzwerken im Gesundheits- und gesundheitlichen Ungleichheitskontext werden durch die zukünftigen Aktivitäten des AK aufgegriffen und behandelt: Forschende sind eingeladen, (i) zu gemeinsamen Sessions auf zukünftigen Fachtagungen, (ii) zu einem geplanten Sonderband empirischer Netzwerkstudien und (iii) zu einem avisierten kooperativen Förderantrag beizutragen.

Holger von der Lippe, MSB Berlin, E-Mail: holger.vonderlippe@medicalschooll-berlin.de

Lea Ellwardt: Methoden der Erhebung und Analyse quantitativer Netzwerkdaten in der gerontologischen Längsschnittforschung

Abstract: Fast alle etablierten nationalen und internationalen Alternssurveys beinhalten mittlerweile Module zur Erhebung von Egonetzwerken. Diese Netzwerkmodule beschränken sich in der Regel jedoch auf die Generierung von Ego-Kontakten (Ego-Alter-Beziehungen), Informationen zu den Beziehungen zwischen den Ego-Kontakten (Alter-Alter-Beziehungen) werden nur selten erhoben, auch weil dies sehr aufwändig ist. Der Beitrag zeigt ein empirisches Beispiel, wie innerhalb eines großen Alternssurveys dennoch Informationen zu Alter-Alter-Beziehungen erhoben werden und an Gesundheitsmaße gekoppelt werden können. Konkret wird eine schriftliche Befragungsmethode im Rahmen der Longitudinal Aging Study Amsterdam (LASA) vorgestellt.

Prof. Dr. Lea Ellwardt, Universität zu Köln, E-Mail: ellwardt@wiso.uni-koeln.de

Holger von der Lippe, Illa-Lisa Albers, Andreas Klärner: Methoden der Mixed-Methods-Feldforschung am Beispiel einer Studie zu Netzwerken und Gesundheit

Die Generierung egozentrierter Netzwerkdaten während eines persönlichen Interviews ist eine übliche Vorgehensweise der methodenintegrativen Netzwerkforschung. Hierzu gibt es inzwischen eine Reihe von Software-Anwendungen, die dieses Vorgehen auch während einer Felderhebung per Laptop ermöglichen. Der Beitrag berichtet über die methodischen Erfahrungen mit Vennmaker in einer Studie des Thünen-Instituts für Ländliche Räume und

illustriert erste Ergebnisse zum Verständnis gesundheitsförderlicher Netzwerkregulation älterer Menschen, welche sich aus der Methodenintegration ergeben.

Holger von der Lippe, MSB Berlin, E-Mail: holger.vonderlippe@medicalschooll-berlin.de

AK7 Qualitative Methoden

André Knabe: Qualitative und methodenintegrative Netzwerkforschung zwischen Standardisierung und Tiefenanalyse – ein Dilemma?

In der qualitativen Netzwerkforschung zeichnet sich ein Trend zur vermehrten Anwendung methodenintegrativer Verfahren ab. Zunächst wurde die Analyse von Narrationen über die Genese und die Bedeutung von Beziehungen und Domänen durch Visualisierungen von Beziehungsnetzwerken ergänzt. Auf Netzwerkkarten zeichnen die Befragten in diesen Studien ihre persönlichen Beziehungen häufig frei von Vorgaben durch den oder die Interviewer*in ein. In jüngerer Zeit wird diese Erhebungsmethode häufig ersetzt durch standardisierte Verfahren unter Verwendung von Software zur Erhebung von Netzwerkkarten. Damit lassen sich Knoten und Kanten sehr präzise erfassen und zudem standardisierte Variablen über deren Eigenschaften generieren, die dann wiederum mit statistischen Verfahren ausgewertet werden können.

Im Unterschied zur narrativen Analyse und zur Analyse freier Netzwerkzeichnungen ist die standardisierte Vorgehensweise stärker theoriegeleitet, da die zu erhebenden Parameter vorher festgelegt werden müssen und nicht erst aus den Erzählungen und Zeichnungen der Befragten heraus generiert werden. Sie wird daher in der Regel mit der Erhebung qualitativer Interviews kombiniert. Am Ende liegen Daten vor, die weder ganz dem qualitativen noch dem quantitativen Paradigma entsprechen. Forscher*innen, die mit solchen Daten arbeiten, sind daher gezwungen, eine eigene Methodologie zu entwickeln, mit der sie sich ihren Daten nähern.

Wir möchten zeigen, auf welche Weise bislang in empirischen Arbeiten mit diesem Zwiespalt zwischen Standardisierung und narrativer Tiefenanalyse umgegangen wurde und die Chancen und Risiken dieser Vorgehensweise auf Basis eigener Erfahrungen zur Diskussion stellen.

André Knabe, Universität Rostock, E-Mail: andre.knabe@uni-rostock.de

Anna Meins: Nachbarschaftliche Unterstützung für Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung

Mit einer sozialräumlichen Ausrichtung von Unterstützungsleistungen für behinderte Menschen wird auch vermehrt das Potential nachbarschaftlicher Unterstützung diskutiert, unter anderem in der Erwartung, darüber den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken und zur sozialen Teilhabe beitragen zu können (Reutlinger et al. 2015). Bislang wurde allerdings nur unzureichend hinterfragt und wissenschaftlich untersucht, in welchem Umfang sich Nachbarn überhaupt in diesem Sinne „aktivieren lassen“ und welche Bedeutung nachbarschaftliche Unterstützung für Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung

tatsächlich hat. Zudem bestehen trotz der hohen Bedeutung der Netzwerkorientierung für die Soziale Arbeit nur lückenhafte Erkenntnisse aus der Netzwerkforschung zu diesem Personenkreis (Heckmann 2012; Schönig und Motzke 2016).

An dieser Stelle setzt das hier vorgestellte Forschungsvorhaben an: Mit der Zielsetzung, ein reflexives Verständnis über die Möglichkeiten und Grenzen informeller sozialer Unterstützung im Sozialraum zu entwickeln, wurden im Rahmen qualitativer Interviews 33 Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung zu ihren alltäglichen Beziehungen befragt. Überdies wurden acht weitere Interviews mit Nachbarn ohne Beeinträchtigung geführt, zu denen seitens der behinderten Menschen ein persönlicher Kontakt besteht. Der Beitrag legt den Fokus auf die Vorgehensweise in der Erhebung sowie die derzeit noch laufende Auswertung der Netzwerke. Letztere orientiert sich an der Qualitativen Strukturalen Analyse, welche die Perspektive der strukturalen Netzwerkanalyse mit analytischen Standards der qualitativen Sozialforschung kombiniert (Herz et al. 2015). Mit diesem ganzheitlichen Blick auf die lebensweltlichen Zusammenhänge können erstmals die individuellen Netzwerke von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung qualitativ rekonstruiert und analysiert werden. Die jeweils subjektive Bedeutung nachbarschaftlicher Unterstützung lässt sich darüber abbilden. Gleichsam können neue Erkenntnisse für die Netzwerkforschung hinsichtlich der methodischen Umsetzung in der Befragung von Menschen mit Beeinträchtigung gewonnen werden, vor allem auch in Bezug auf eine notwendige ethische Reflexion solcher Forschungsvorhaben. Der Beitrag liefert Einblicke hierzu und diskutiert Möglichkeiten und Grenzen einer Anwendbarkeit qualitativer egozentrierter Netzwerkanalysen mit Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung.

Literatur

Heckmann, Christoph (2012): Alltags- und Belastungsbewältigung und soziale Netzwerke. In: Iris Beck, Heinrich Greving und Wolfgang Jantzen (Hg.): Lebenslage und Lebensbewältigung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 115–123.

Herz, Andreas; Peters, Luisa; Truschkat, Inga (2015): How to do qualitative strukturale Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. In: Forum Qualitative Sozialforschung 16 (1).

Reutlinger, Christian; Stiehler, Steve; Lingg, Eva (2015): Die Nachbarschaft soll es richten. Allgegenwärtigkeit eines Konzepts. In: Soziale Nachbarschaften: Geschichte, Grundlagen, Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S.11-21.

Schönig, Werner; Motzke, Katharina (2016): Netzwerkorientierung in der Sozialen Arbeit. Theorie, Forschung, Praxis. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Anna Meins, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, E-Mail: Anna.Meins@haw-hamburg.de

Iris Clemens, Fanny Franke: Forschungsauftrag ‚Inklusion‘ – eine netzwerktheoretische Herangehensweise

Das vorgestellte Forschungsprojekt hat eine aus dem Bildungssystem induzierte Forschungsfrage zum Ausgangspunkt, die an uns herangetragen wurde. Im Nachgang der sprunghaften Zunahme von Flüchtlingskindern an deutschen Schulen wurden deutschlandweit unterschiedliche Strategien entwickelt, mit diesen Herausforderungen umzugehen. In dem Landkreis X entschied man sich dafür, sogenannte Drittmittelkräfte zu

engagieren, die unterstützend zu den Lehrern stundenweise in den Klassen mit geflüchteten SchülerInnen mitwirken und so Inklusion fördern sollen. Das besondere hier: die Drittmittelkräfte wurden ebenfalls aus dem Kreis vormals Geflüchteter rekrutiert (Bedingung: eine pädagogische Ausbildung im Herkunftsland). Der Landkreis möchte eine wissenschaftliche Begleitung und evaluieren, ob das Vorgehen Inklusion unterstützt.

Netzwerktheoretisch wurde die Forschungsfrage folgendermaßen umformuliert bzw. präzisiert:

1. Sogenannte Inklusion lässt sich netzwerktheoretisch übersetzen in Netzwerkstrukturen und Anschlussmöglichkeiten. Es wird in Anlehnung an die einschlägige Literatur unterstellt, dass es unterstützend ist, überhaupt eine bestimmte Anzahl von Beziehungen zu haben (Netzwerkgröße) sowie unterschiedliche Arten von Beziehungen zu unterschiedlichen Akteuren (heterogene Netzwerke; DiMaggio), weil es so Zugang zu unterschiedlichen Netzwerken und damit ‚Ressourcen‘, z.B. in Form von zirkulierenden Geschichten und Praktiken gibt. Genauso relevant ist jedoch auch die Binnenansicht der Akteure für gelingende Inklusion: wie sehen sie ihre Handlungsspielräume, ihre soziale und emotionale Einbettung?

2. These, dass es bezüglich Inklusion unterstützende und hemmende Dynamiken in Netzwerken gibt. Entsprechend wollen wir

a) Möglichst umfänglich das Netzwerk, indem die geflüchteten SchülerInnen und die Drittmittelkräfte eingebettet sind, abbilden.

b) Auch relevante Beziehungen außerhalb der Schule einbeziehen, da wir davon ausgehen, dass Schulen sozial eingebettet sind (Stichwort Stadtteilanbindung von Schulen in der Literatur). Unterstützende Beziehung sind auch außerhalb der Schule erwartbar (Literatur: Vereine)

c) Dynamiken abbilden, indem a) soziale Interaktionen im Schulalltag beobachtet werden und b) Binnenansichten (Netzwerkkarten, Gesamterhebungen) in Abständen wiederholt werden und die daraus emergierenden Netzwerke miteinander verglichen werden. Besonderer Fokus: die Rolle der Drittmittelkräfte in den Netzwerken.

d) Inklusionsindikatoren: Mobilität in und zwischen Netzwerken, Zugänge zu Netzwerken, emotionale Einbettung, Spracherwerb, allgemeine Fortschritte im Lernen

Umsetzung:

Teilnehmende Beobachtung in der Schule mit dem Schwerpunkt auf Beziehungen: welche Kontakte haben die geflüchteten Kinder zu wem? Wie ist der Charakter der beobachtbaren Beziehungen / Kommunikationen (eher inhaltsbezogen im Unterricht, Spielen und Zeit verbringen („abhängen“) außerhalb der Lehr-Lernsituation)? Welche Positionen haben die Drittmittelkräfte? Videographie zur Unterstützung dieser Beobachtungen.

Interviews mit Drittmittelkräften, LehrerInnen, Schulleiterinnen, älteren SchülerInnen; erwünscht: Kreis ausweiten auf Eltern, Vereine und andere relevante Akteure.

Regelmäßige Totalerhebungen des Netzwerkes in den älteren Klassen mit standardisiertem Fragebogen (anhand der Unterscheidung Freund – neutral – ‚mag ich nicht‘).

Jüngere Kindergruppe: Egozentrierte Netzwerkkarten, darauf basierende Interviews

Erster Erhebungszeitraum Schuljahr 2019-2020.

Erwartung an die Forschungswerkstatt:

Diskussion der Frage, wie Inklusion (potentielle Unterstützung, Hemmnisse) ‚beobachtet‘ und in Netzwerkforschung übertragen werden kann (Operationalisierung); Mitgebrachte erste Daten im Zusammenhang mit der Frage diskutieren.

Prof. Dr. Iris Clemens, Universität Bayreuth, E-Mail: Iris.Clemens@uni-bayreuth.de

Marie-Therese Arnold: Vertrauen bei der Entstehung von Netzwerken multiprofessioneller Akteur*innen

Das vom BMBF geförderte Gesamtprojekt „NetKuB – Netzwerke kultureller Bildung“ (Leitung: Prof. Dr. Nina Kolleck) zielt darauf ab, wissenschaftliche Erkenntnisse zur Frage nach der Entwicklung und der Verstetigung von Netzwerken kultureller Bildung zu gewinnen.

Das qualitative Teilprojekt fokussiert die Analyse von Kooperationsbedingungen der Netzwerkakteur*innen. Da die Akteur*innen multiprofessionelle Hintergründe haben, kann nicht auf einen gemeinsamen Hintergrund und ähnliche Erfahrungen rekurriert werden. Deshalb ist die Herstellung eines Vertrauensverhältnisses bedeutsam. Hierdurch können die Akteur*innen zielgerichteter arbeiten (Mayer & Davis 1995) und kooperative Verhaltensweisen zeigen (Hallam et al. 2015). Mithilfe von qualitativen Leitfadeninterviews und qualitativen Netzwerkkarten wird analysiert, wie die Vertrauenswürdigkeit der Beteiligten an der Netzwerkbildung wahrgenommen wird. Zudem soll untersucht werden, welche Ursachen und Wahrnehmungen den Vertrauensstrukturen zugrunde liegen.

Durch die Netzwerkkarten werden Beziehungsstrukturen visuell abgebildet. Ein Augenmerk liegt darauf, wie die beteiligten Akteur*innen und Institutionen eingetragen werden und welche Vertrauensdimensionen mit ihnen verbunden sind sowie ob und welche Handlungsspielräume und Abhängigkeitsverhältnisse sich zeigen. Für die methodische Auswertung wird dabei mit der qualitativen Inhaltsanalyse sowie der qualitativen sozialen Netzwerkanalyse gearbeitet. Es wird angestrebt, eine den Daten und der Forschungsfrage angemessene Kombination der beiden Methoden zu generieren. Im Rahmen des Arbeitskreises liegt der Fokus insbesondere auf der geeigneten Kombination der Interviewpassagen und den dazugehörigen Netzwerkkarten.

Literatur

Costa, A. C. (2003): Work team trust and effectiveness. *Personnel Review*, Vol. 32 Issue: 5, pp. 605-622, <https://doi.org/10.1108/00483480310488360>.

Hallam, P. R.; Smith, H. R.; Hite, J. M.; Hite, S. J.; Wilcox, B. R. (2015): Trust and Collaboration in PLC Teams: Teacher Relationships, Principal Support, and Collaborative Benefits. *NASSP Bulletin*, Vol. 99(3), pp. 193-216, <https://doi.org/10.1177/0192636515602330>.

Mayer, R. C.; Davis, J. H. (1995): An integrative model of organizational trust. *Academy of Management Review*, Vol. 20, No. 3, pp. 709-734.

Marie-Therese Arnold, Freie Universität Berlin, E-Mail: marie-therese.arnold@fu-berlin.de

Janine Kuhnt: Der produktive Einsatz induktiv gebildeter Kategorien für die egozentrierte Netzwerkanalyse

Zur Bearbeitung der leitenden Forschungsfrage: „Wie wird Engagement durch die Akteur*innen der lokalen organisierten Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung gefördert?“ wurden in einem multimethodischen Design eine Dokumentenanalyse, Expert*inneninterviews und egozentrierte Netzwerkanalysen durchgeführt. Die Expert*inneninterviews wurden mit Personen in Leitungspositionen geführt, die im Hinblick auf Engagement fördernde Praktiken entscheidungsbefugt sind, qua Position und Funktion über ein Expert*innenwissen (vgl. Meuser/Nagel 2016) hinsichtlich der Engagement fördernden Handlungspraxis in ihrer Organisation verfügen und zugleich Auskunft über die lokalen Rahmenbedingungen zur Engagementförderung geben konnten.

Aufgrund der begrenzten zeitlichen Ressourcen, die die Expert*innen zur Verfügung hatten, bei gleichzeitigem Nachkommen einer größtmöglichen Offenheit, die qualitative Verfahren „postulieren“ (Kuckartz 2014, S. 28), wurden – anstelle des Einsatzes von Netzwerkkarten, als gängige Forschungspraxis zur Erhebung egozentrierter Netzwerke mittels qualitativ orientierter Verfahren (vgl. Schubert 2018, S. 105) – offene Fragestellungen in den Interviewleitfaden integriert. Die Fragen zielten auf die von den Expert*innen (Ego) als für die lokale Engagementförderung relevant eingeschätzten Akteur*innen (Alteri), die Beziehungen zu den Genannten (Ego-Alteri-Relationen) und die Handlungspraxis im Kontext der Beziehungen. Das transkribierte Datenmaterial wurde in Anlehnung an die „qualitativ orientierte kategoriengeleitete Textanalyse“ (Mayring/Fenzl 2019, S. 634) ausgewertet. Dabei wurden induktiv Kategorien gebildet, die für die Analyse der egozentrierten Netzwerke produktiv eingesetzt werden sollen. Während für die Darstellung quantitativ messbarer Kriterien egozentrierter Netzwerke z. B. Häufigkeitstabellen eingesetzt werden (exemplarisch: Fuhse 2018, S. 123), mithilfe derer Befunde in komprimierter Form veranschaulicht werden können, erfolgt die Illustration qualitativen Datenmaterials z. B. als Abbildung von Interviewpassagen aus Transkripten (ebd., S. 148). Der Einsatz induktiv gebildeter Kategorien erscheint insofern produktiv, als mithilfe des auf Kategorien reduzierten Kommunikationsmaterials eine Möglichkeit (1) der Integration qualitativer Daten in graphische Darstellungen geschaffen wird, mithilfe derer (2) die qualitativen Kriterien für die Relevanzzuschreibungen (aus der Perspektive von Ego) – im Vergleich zur Illustration in Form einer transkribierten Interviewpassage – leichter erfassbar werden.

Janine Kuhnt, Universität Jena, E-Mail: janine.kuhnt@uni-jena.de

AK8 Stadt, Land, Netzwerke

Katharina Heitmann: Konstitution von Stadtöffentlichkeit – eine Analyse von Akteursnetzwerken der Zivilgesellschaft

Städte sind Kommunikationsräume. Räume sind dabei nicht bloß als geografisch definierbare Orte zu verstehen, sondern als das Ergebnis sozialer Beziehungen (vgl. Knoblauch/Löw 2017: 4). Diesem relationalen Raumverständnis folgend, treten soziale Beziehungsnetzwerke innerhalb des städtischen Kommunikationsraums in den Vordergrund.

Um tiefere Einblicke in den Kommunikationsraum von Stadt und Umland zu erhalten, widmet sich mein Beitrag den Beziehungsnetzwerken von zivilgesellschaftlichen

Akteurskollektiven, wie beispielsweise Vereinen, sozialen Bewegungen oder religiösen Gemeinden. Unter der Annahme, dass der Kommunikationsraum der Raum ist, in dem sich lokale Öffentlichkeit konstituiert (vgl. Krotz 2010: 42), lassen sich so typische Konstitutionsbedingungen von Öffentlichkeiten nachzeichnen. Durch das Herausarbeiten von Formationen, Reproduktionen und Transformationen der Netzwerkdynamiken (vgl. Häußling 2010: 65) mit regionalem Fokus gehe ich der Frage nach, wie Öffentlichkeit durch zivilgesellschaftliche Akteure in der Stadt und im Umland hergestellt wird, um so die Figuration heutiger (mediatisierter) Stadtöffentlichkeiten darzustellen.

Im Rahmen der Exploration zivilgesellschaftlicher kollektiver Akteure aus der Region einer deutschen Großstadt ist ein multimethodisches Forschungsdesign angelegt worden. Eine herausgehobene Stellung nehmen dabei qualitative egozentrierte Netzwerkkarten von kollektiven Akteuren aus unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Bereichen ein. Diese Netzwerkanalyse macht „sowohl einzelne Akteure samt ihrer Verhaltensweisen als auch soziale Strukturmuster erklärbar“ (Häußling 2010: 65) und ermöglicht daneben, die Rolle von Medien und Kommunikation einzubeziehen (vgl. Hepp 2016: 354). Die Untersuchung relationaler Strukturen in Stadt und Land hat in der Netzwerkforschung eine lange Tradition (vgl. bspw. Simmel 1903). Bei der Erforschung der Konstitution lokaler Öffentlichkeit hat sie aber bisher wenig Anwendung gefunden. Mein Beitrag soll zeigen, dass qualitative Netzwerkforschung, als eigenständiges Verfahren der qualitativen Methoden der Sozialforschung, hierfür geeignet ist. Im Vortrag soll so einerseits der methodische Mehrwert dargelegt und diskutiert, andererseits anhand der vorgestellten Ergebnisse theoretische Überlegungen zur Rolle von Netzwerken lokaler Akteure für die Herstellung von Öffentlichkeit in Stadt und Umland präsentiert werden.

Literatur

Häußling, Roger (2010): Zur Verankerung der Netzwerkforschung in einem methodologischen Relationalismus. In: Stegbauer, Christian (Hrsg.), Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hepp, Andreas (2016): Qualitative Netzwerkanalyse in der Kommunikationswissenschaft. In: Averbek-Lietz, Stefanie & Meyen, Michael (Hrsg.): Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS.

Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2017): On the spatial refiguration of the social world. In: Sociologica, 11(2).

Krotz, Friedrich (2010): Medienentwicklung und der Bürgerrundfunk. In: Thüringer Landesmedienanstalt (Hrsg.), Chancen lokaler Medien. Modelle, Bewertungen und Anforderungen von lokalem Hörfunk und Fernseher - zwei explorative Untersuchungen. Berlin: Vistas Verlag GmbH.

Simmel, Georg (1903): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Themenportal Europäische Geschichte, 2006 <www.europa.clío-online.de/quelle/id/q63-28252>.

Katharina Heitmann, Universität Bremen, E-Mail: katharina.heitmann@uni-bremen.de

Michael Vilain, Matthias Heuberger: Identifikation und Analyse lokaler Engagementnetzwerke im ländlichen Raum

In strukturschwachen ländlichen Gebieten spielen lokale Netzwerke eine wichtige Rolle für den Erhalt regionaler Daseinsvorsorge. Die Funktionalität dieser Netzwerke hängt häufig von einigen wenigen Netzwerkknoten, den „Super-Hubs“ ab. Zur Identifikation dieser „Super-Hubs“ wurde im Rahmen des vom BMBF geförderten Projekts „Freiwilligenengagement zur Stärkung innovativer ambienter Lebensstrukturen im Alter“ FESTIVAL (FKZ:17S07X10) in zwei Modellgemeinden des hessischen Odenwaldkreises eine lokale Netzwerkanalyse, bestehend aus drei methodisch aufeinander aufbauenden Schritten, beginnend mit einer allgemeinen Befragung, einer konkretisierenden Beschreibung der Netzwerke sowie einer vertiefenden Analyse der Netzwerkstrukturen durchgeführt. Erster methodischer Schritt stellte eine quantitative Haushaltsbefragung mittels Fragebogen dar. Ziel dieser als Haushalts-Vollerhebung konzipierten Befragung war es, einerseits ein Gesamtbild des gemeindlichen Zusammenlebens zu erhalten und andererseits freiwillig engagierte Personen für den zweiten methodischen Schritt, die Telefoninterviews, zu identifizieren. Hierbei wurden die gewonnenen Interviewpartner mittels Interviewleitfaden nach eigenem formellen und informellen Engagement sowie nach für das dörfliche Leben relevanten Akteuren befragt. Durch quantitative Zählung der Nennungen sowie Visualisierung der Netzwerke wurden die „Super-Hubs“ identifiziert und erste Hinweise über die Dichte der Netzwerke gesammelt. Im Anschluss daran wurden die benannten „Super-Hubs“ persönlich mit dem Ziel, vertiefende Informationen zur Organisation des Gemeindelebens und die Funktionsweisen „innerdörflicher Hierarchien“ aufzudecken, befragt.

Im Ergebnis zeigen sich für die beiden untersuchten Gemeinden zwei unterschiedliche Netzwerkstrukturen. Die vorgestellte Netzwerkanalyse in ihren drei methodischen Schritten stellt ein geeignetes Tool dar, um wichtige Akteure lokaler Gemeinschaften, auch außerhalb offizieller Ämter zu identifizieren und deren Netzwerke darzustellen.

Prof. Dr. Michael Vilain, Evangelische Hochschule Darmstadt, E-Mail: michael.vilain@eh-darmstadt.de

Melanie Nagel: Netzwerke und Diskurse in der Stadtpolitik: Eine Analyse am Beispiel von „Stuttgart 21“.

Vielfältige Netzwerkstudien gibt es bereits im Bereich der Stadtpolitik und das Potential ist groß, vor allem in Zeiten von Big Data. Eine besondere gesellschaftliche Relevanz dieser stadtpolitischen Netzwerkforschung liegt bei Planungs- und Implementierungsprozessen von Großprojekten, die häufig sehr umstritten, langfristig geplant und zudem sehr komplex sind. Akteurskonstellationen in diesem stadtpolitischen Kontext sind häufig unübersichtlich, Koalitionen bilden sich durch gemeinsame Ziele und zudem können sich deren Argumente und Präferenzen über die Zeit verändern. Die Entwirrung dieser komplexen sowie dynamischen Akteursstrukturen und Argumente mithilfe einer Diskursnetzwerkanalyse eröffnet die Möglichkeit die Zusammenhänge und Koalitionen über die Zeit sichtbar zu machen und darüber hinaus ihr Zusammenspiel zu analysieren. Die Wahrnehmung dieser Problematiken wird meist begleitet durch Medien, öffentliche Diskurse in den Printmedien eignen sich daher gut als Datenquelle, Einschränkungen und Verzerrungen müssen hierbei jedoch einbezogen werden. Dieser Inputvortrag gibt einen Einblick in die Methode der Diskursnetzwerkanalyse und zeigt am Beispiel der Fallstudie „Stuttgart 21“ welche analytischen Möglichkeiten dieser „mixed-method“-Ansatz bietet.

AK9 Netzwerke und Soziale Arbeit

Stefanie Kruse: Binnenperspektivische Rekonstruktionen von Motiven und Sinn in einem Netzwerk Frühe Hilfen.

Netzwerke und Soziale Arbeit verbindet eine lange gemeinsame Geschichte (Schönig/Motzke 2016). Zur bereits früh ausgeformten professionellen Perspektive Sozialarbeitender auf die Stärkung Sozialer Netzwerke als Quelle für Empowerment oder das Knüpfen institutioneller Netze zur Komposition umfassender Unterstützung im Sinne des Case-Managements gesellt sich in den letzten Jahren ein förderlogisch forciertes Kooperationsgebot auf institutioneller Ebene in Gestalt umfassender Vernetzung unterschiedlicher Träger und Fachkräfte zu höchst heterogenen Zwecken. Netzwerkbildung ist inzwischen nicht selten förderkritischer Indikator im Zuge öffentlicher Ausschreibungen und Ausdruck sozialräumlicher Steuerungsbemühungen auf kommunaler Ebene (Zychlinski 2019). So sind in den vergangenen Jahren vielfältige Formate der Kooperation im Sozial- und Gesundheitssektor entstanden, die als multifachliche Netzwerke gleichsam einen spezifischen Netzwerktypus in der Fachpraxis Sozialer Arbeit bilden. Jener besondere Typus wird sich aufgrund seiner enormen Vielgestaltigkeit zugleich kaum mehr typisieren lassen, und in besonderer Weise ist in der multifachlichen institutionellen Vernetzung ein Diskurs um die Verfasstheit der Sozialen Arbeit gespiegelt.

Im Rahmen meines Promotionsvorhabens zum „Doing Network“ wurden als forschungsmethodischer Teilzugang Interviews mit Akteur*innen der Lenkungsgruppe eines Bezirksnetzwerks Frühe Hilfen geführt und mit der Erstellung von Netzwerkkarten verbunden. Die so erhobenen Daten werden in Anlehnung an das integrativ-rekonstruktive Basisverfahren und der Situationsanalyse ausgewertet. Über diese multiperspektivische Binnensicht auf Beziehungen, Motive und individuelle Sinndeutungen der Netzwerkkoooperation kann rekonstruiert werden, dass im untersuchten Netzwerk höchst heterogene Ausdeutungen von Agency und dem, was das „Doing Network“ ausmacht, existieren.

Der Beitrag skizziert den professionspraktischen Rahmen, Forschungsfragen und -design sowie Eckpunkte der Datenanalyse und zentrale Untersuchungsergebnisse dieser komparativen Binnensicht auf das gewählte Netzwerk. Ausgehend hiervon wird diskutiert, welche Implikationen und Forschungsdesiderata aus einer solchen Untersuchung für die Praxis vernetzter Kooperation in der Sozialen Arbeit identifiziert werden und wie Disziplin und Profession Sozialer Arbeit sich zu den so aufgeworfenen Fragen multifachlicher Netzwerkarbeit positionieren könnten.

Stefanie Kruse, Hochschule Rhein Main, E-Mail: stefanie.kruse@hs-rm.de

Carina Schilling: Multiprofessionelle Kooperationsstrukturen von Familienzentren

Als Reaktion auf veränderte familiäre Bedarfslagen (vgl. Heitkötter/Rauschenbach/Diller 2008) und fragmentierte Angebotsstrukturen als Resultat institutioneller Zergliederung

pädagogischer Zuständigkeiten (Diller 2006) zielen Familienzentren durch die Verknüpfung der Bereiche Kindertagesbetreuung, Familienbildung und -hilfe darauf ab, die bestehende familiäre Infrastruktur zu optimieren (vgl. Diller 2007) und ein aufeinander abgestimmtes, sozialraumorientiertes sowie niedrigschwelliges Angebot für Familien zu schaffen (vgl. Diller 2006). Multiprofessionelle Kooperation und Vernetzung mit unterschiedlichen Organisationen, Sozialen Diensten sowie professionellen Akteur*innen sind dabei ein fester Bestandteil der Handlungspraxis. Dies birgt sowohl Chancen als auch Herausforderungen, deren Ausmaße empirisch bislang noch unbeantwortet bleiben.

Der Beitrag fokussiert Ego-Netzwerke von Familienzentren in Nordrhein-Westfalen, welche im Rahmen eines Dissertationsprojektes erhoben wurden. Wie die empirischen Daten zeigen, unterscheiden sich die Kooperationsstrukturen – trotz derselben landesrechtlichen Vorgaben – hinsichtlich ihrer Ausgestaltung und der Konstruktion von Multiprofessionalität. Die bei der Analyse eingenommene strukturelle Perspektive berücksichtigt dabei die Bedeutung von Beziehungen und Beziehungsgeflechten für die Gestalt von Kooperationen (vgl. Jütte 2005). Das qualitative Vorgehen und die Kombination von Interview und Netzwerkkarte unter Verwendung der Methode der Qualitativen Strukturalen Analyse (Herz/Peters/Truschkat 2015) ermöglicht die Berücksichtigung der den Strukturen zugrundeliegenden Sinnstrukturen und die Rekonstruktion der handlungsleitenden Orientierungen, die zur Erklärung der Ausgestaltung herangezogen werden können.

Literatur

Diller, Angelika (2007): Kooperation und Vernetzung. Die Achillesferse der Familienzentren. In: Jugendhilfereport, H.3, S. 5–10.

Diller, Angelika (2006): Eltern-Kind-Zentren. Grundlagen und Rechercheergebnisse. DJI-Verlag, München.

Heitkötter, Martina/Rauschenbach, Thomas/Diller, Angelika (2008): Veränderte Anforderungen an Familien – Ausgangspunkt für integrierte Infrastrukturangebote für Kinder und Eltern. In: Diller, Angelika/Heitkötter, Martina/Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen - Aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. Deutsches Jugendinstitut, München, S. 9-14.

Herz, Andreas/Peters, Luisa/Truschkat, Inga (2015): How to do Qualitative Structural Analysis? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 16. Online verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2092/3746> (Abruf: 11.11.2019).

Jütte, Wolfgang (2005): Methodische Überlegungen zu Netzwerkanalysen. In: Report, 28.Jg., H.2, S. 41-50. Online verfügbar unter: <http://www.die-bonn.de/id/2189> (Abruf: 11.11.2019).

Carina Schilling, Universität Hildesheim, E-Mail: schil006@uni-hildesheim.de

Lukas Fellmann: Ego-zentrierte Netzwerkanalyse zur Erforschung von Wirkungen der Sozialpädagogischen Familienhilfe

Die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) ist eine aufsuchende Interventionsform der Kinder- und Jugendhilfe. Sie möchte positive Veränderungen innerhalb der Familie und in den Beziehungen zu ihrer sozialen Umwelt bewirken, um das Kindeswohl zu fördern und zu

sichern. Die Wirkungsforschung in der SPFH untersuchte bisher vor allem Veränderungen im Familiensystem oder bei einzelnen Familienmitgliedern. Über Wirkungen der SPFH auf die Beziehungen der Familie zu ihrer sozialen Umwelt ist hingegen wenig bekannt, obwohl die Netzwerkorientierung, bzw. -arbeit als ein zentrales Handlungsprinzip der SPFH benannt wird. Begründet wird die Netzwerkorientierung in der Regel damit, dass die soziale Umwelt einer Familie einen starken Einfluss auf die Qualität der Erziehung sowie auf das Kindeswohl hat. Dieser Zusammenhang hat sich in zahlreichen empirischen Studien bestätigt.

Im Rahmen meines Dissertationsprojekts gehe ich der Frage nach, wie sich die persönlichen Netzwerke von Eltern mit SPFH in der Deutschschweiz während der Intervention verändern. Die Netzwerke der Eltern werden als ego-zentrierte Netzwerke zu Beginn der SPFH, sowie nach sechs und zwölf Monaten mit einem quantitativen Instrument erhoben. Der Fokus liegt dabei auf den unterstützenden und belastenden Beziehungen. Gleichzeitig werden auch relationale Daten zur Intervention erhoben. Hierzu werden die Fachkräfte danach gefragt, wen sie in die Intervention einbeziehen und wie sie die Beziehungen zu diesen Personen einschätzen.

Der geplante Konferenzbeitrag fokussiert einerseits auf die Beschreibung der persönlichen Netzwerke der Eltern zu Beginn der SPFH sowie auf die Veränderungen dieser Netzwerke zwischen dem ersten und zweiten Messzeitpunkt. Andererseits soll aufgezeigt werden, wie Fachkräfte das Netzwerk der Eltern sowie weitere Personen in die Intervention miteinbeziehen und wie sich dies auf die persönlichen Netzwerke auswirkt.

Lukas Fellmann, Fachhochschule Nordwestschweiz, E-Mail: lukas.fellmann@fhnw.ch

Tom Töpfer, Inga Truschkat, Sabrina Volk, Alice Altissimo, Britta Karner, Peter Cloosa: Warum Kita-Netzwerk-Forschung?

Im Zuge einer zunehmenden Institutionalisierung heutiger Kindheit werden Kindertageseinrichtungen seit einigen Jahren verstärkt aufgefordert, ihre pädagogische Arbeit an den im Sozialraum auffindbaren Bedarfslagen zu orientieren und als vernetzte Organisation als Teil einer lokalen Dienstleistungsinfrastruktur zu agieren. Mit dieser sozialräumlichen Vernetzung wird die Hoffnung verbunden, inklusive Strukturen zur Verbesserung der Teilhabechancen von Kindern zu schaffen. Unklar ist bislang, wie Kindertageseinrichtungen diesen Erwartungen nachgehen und sich als vernetzte Organisationen darstellen. Bislang werden Kindertageseinrichtungen in analytischen Perspektiven zumeist in ihrer pädagogischen Binnenperspektive oder lediglich in Bezug auf singuläre Beziehungen (z.B. als „Erziehungspartnerschaft“ mit Eltern oder der Übergangsgestaltung in die Grundschule) betrachtet. Anders als in Bereichen der Schulforschung und der sozialen Arbeit fehlt daher eine umfassende relationale Perspektive auf die Vernetzung von Kindertageseinrichtungen. Ertragreich ist eine solche relationale Netzwerkperspektive auf Kindertageseinrichtungen jedoch in erster Linie, um Kindertageseinrichtungen als Bestandteil eines umfassenderen Bildungs- und Unterstützungsarrangements begreifen zu können. Wir fragen in diesem Beitrag, wie sich Kindertageseinrichtungen als vernetzte Organisationen darstellen und inwiefern welche Netzwerke für sie relevant sind.

Diesen Fragen gehen wir im Rahmen des BMBF-Projektes „Kindertageseinrichtungen als vernetzte Organisationen im Sozialraum“ nach. In dem Projekt werden erzählgenerierende Interviews mit Leitungen von Kindertageseinrichtungen unter Einsatz von Netzwerkkarten geführt. Auf Basis der Qualitativen Strukturalen Analyse (QSA) wird eine Typologie von Kita-

Netzwerken erstellt. Wir zeigen auf, welche verschiedenen Netzwerke Kitas ausbilden sowie welche unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Organisationsprinzipien mit typischen Netzwerkstrukturen einhergehen.

Mit einer Netzwerkperspektive auf das sozialräumliche Handeln von Kindertageseinrichtungen können wir schließlich aufzeigen, inwieweit Kindertagesstätten sich (nicht) als „operative Inseln“ bzw. als Teil einer lokalen Dienstleistungsinfrastruktur konstruieren. Damit können Anschlusspunkte zu anderen Feldern, etwa kommunaler Teilhabeplanung, geschaffen werden.

Tom Töpfer, Universität Hildesheim, E-Mail: toepfert@uni-hildesheim.de

Sophie Michalke, Gerrit DeYoung: Soziale Netzwerkanalyse und Schule. Eine systematische Aufarbeitung des Forschungsgebiets

Die Analyse sozialer Netzwerke wird von Anfang an in Bildungseinrichtungen – insbesondere Schulklassen – eingesetzt und gerät zunehmend in den Fokus von Forschung und Praxis. Trotz des gestiegenen Interesses und der Anwendung der Methode, gibt es nur wenige Quellen, die einen Überblick darüber geben (z.B. Robins, 2015). Forschende müssen selbstständig relevante frühere Studien und Methoden identifizieren. Das birgt das Risiko, dass sie qualitativ hochwertige Studien verpassen oder versehentlich bereits durchgeführte Studien duplizieren. Dieses systematische Review soll diese Lücke schließen, indem es einen Überblick über das Feld und dessen Forschungsfragen, Stichprobenmerkmale und Methoden der pädagogischen Forschung unter Verwendung der Analyse sozialer Netzwerke bietet.

Dieses Review gibt einen systematischen Überblick über die Studien, die mit Hilfe der Social Network Analysis Forschung an Schulklassen betreiben. Es bündelt die pädagogischen Themen und zeigt damit anschaulich, welche Themen am meisten untersucht bzw. weniger untersucht werden. Methods: Mittels ausgewählter Boolean-Suchstrategie wurden in der Datenbank „Web of Science“ empirische, englischsprachige Studien gesucht, deren Forschungskontext soziale Schulklassennetzwerke („k-12-Kontext“) sind. Berücksichtigt wurden Studien, die zwischen 2009 und 2019 in (Peer-Review-)Fachzeitschriften veröffentlicht sind. Die sich daraus ergebenden Studien wurden in drei Teile aufgeteilt und per Titel und Abstract von drei unabhängigen Personen nach Passung gescreent. Alle danach inkludierten Studien werden mittels szientometischer und bibliografischer Auswertungsverfahren analysiert.

Erste Variablen, die durch das systematische Review gewonnen werden, werden in Anlehnung an Watling Neal (June, 2019) kategorisiert und präsentiert als:

- Wo? In welchen Regionen werden Studien durchgeführt (z.B. Länder)?
- Wer? Wer wird untersucht (z.B. Gesamtklasse, Kinder mit Sonderpädagogischem Schwerpunkt, Lehrernetzwerke)?
- Was? Welche Themenfelder ergeben sich (z.B. Soziales Kapital, Partizipation etc.)?

Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund des Verhältnisses von Forschungspraxis/-relevanz und Schulpraxis/-relevanz diskutiert. Weiterhin werden die Ergebnisse in Beziehung mit methodischen und digitalen Errungenschaften gesetzt.

Sophie Michalke, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, sophie.michalke@uni-muenster.de